This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

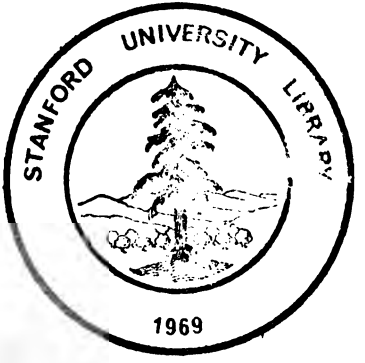
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

[Mitterbacher, Franz]

Die

Geheimnisse von Grätz

aus der Zeit

der

großen Kaiserin.

Graz.

Druck von A. Leykam's Erben.

1859

Digitized by Google

PT2433
M68E4

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Die alte und neue Zeit.

Es sind die Zeiten der großen Kaiserin Maria Theresia glorreichen Angedenkens, in welche wir unsere Leser zurückversetzen wollen. Der lange Kampf, durch welchen die Eifersucht der anderen Staaten Oesterreich aus der Reihe der Großmächte herausdrängen wollte, war geendigt, und die österreichischen Erblande gingen mit neuem Glanze und verstärkter Macht aus dem langen Streite hervor. Der Verlust Schlesiens ließ sich verschmerzen, denn er wurde durch dieses glückliche Resultat reichlich ersetzt, und wenn auch in Preußen eine neue deutsche und europäische Macht erstanden war, so hatte im Ganzen weder das Ansehen noch der Einfluß der österreichischen Monarchie darunter gelitten. Auch Steiermark hatte gleich den übrigen Erblanden mit patriotischer Bereitwilligkeit die Mittel zur Führung des Krieges beigesteuert, und auch das Blut seiner Söhne war für die Vertheidigung der alten historischen Größe und des altbewährten Ruhmes, der unter dem Scepter der habsburgischen Dynastie herangewachsenen Monarchie geflossen. War auch die Treue und Ergebenheit der biederen Steirer jener der übrigen Völker in den Erbstaaten gleich, so hatte doch das Land selbst unter der Geißel

Digitized by Google

des Krieges weit weniger zu leiden, wie die anderen Provinzen, welche den Schauplatz des Kampfes bildeten. Der Landmann konnte ruhig säen und ernten, der Städter konnte seiner Beschäftigung nachgehen und brauchte für sein Haus keine zündende Bombe, der Hausvater für seine Familie keinen Einbruch und keine Plünderung zu fürchten. Diese glückliche Lage des schönen und gesegneten Landes verdankt es dem Schutze seiner Berge und der Isolirtheit, in welche es durch diese versetzt ist. Dadurch blieb es, während die größten und blutigsten Kriege Europa verwüsteten, mit Ausnahme der Einfälle von Seite der Türken, von zahllosen Leiden verschont. Wie im dreißigjährigen und im spanischen Successionskriege erfreute es sich auch während des österreichischen Erbfolge- und des siebenjährigen Krieges zum großen Theile der Segnungen des Friedens, während Böhmen, Mähren und das eigentliche Oesterreich unter den Schlägen und Wunden des Kampfes bluteten. Die Lasten des Krieges mußte es freilich mittragen, und so manche Familie wurde durch den Tod eines in den Reihen des Heeres fechtenden Gliedes in Trauer und Verwirrung gestürzt.

Dasselbe war auch bei der Familie der Fall, deren Persönlichkeiten unsere Theilnahme besonders in Anspruch nehmen werden. Das Haupt derselben hatte an den Feldzügen des siebenjährigen Krieges Theil genommen und war im letzten Jahre desselben seinen Wunden erlegen. Im Besitze eines kleinen Gutes, welches, um den für den Unterhalt der Familie nöthigen Ertrag zu liefern, der strengsten Oekonomie und der angestrengtesten Thätigkeit in der Verwaltung desselben bedurfte, war schon die Abwesenheit des Besitzers ein harter Schlag für die Familie gewesen, da sich der Ertrag um ein Bedeutendes verringert hatte. Die Witwe lebte mit ihren zwei in der schönsten Blüthe

Digitized by Google

des Alters stehenden Töchtern in Grätz, und nur die größte Einschränkung setzte sie in den Stand, ihrem Range gemäß leben zu können. Der Sohn befand sich in den Reihen der Armee und nahm leider die Beihilfe der Mutter in Anspruch. Vielleicht hätten sich die Verhältnisse rasch und entschieden zum Schlimmen gewendet, wenn nicht ein alter Freund des Hauses, der sich in einer angesehenen und hohen Stellung befand, mit Rath und That eingegriffen hätte. Man nannte ihn nur den Herrn Onkel, obgleich er, streng genommen, nicht in diesem nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse stand. Sein Wort galt aber auch als Befehl und nichts geschah ohne seine Einwilligung. Die Witwe ehrte, die Kinder fürchteten ihn. Obwohl von Natur gutmüthig, hielt er doch strenge und mit einer Art Eigensinn an seinen Grundsätzen fest, und der Gegensatz, der sich damals in ganz Oesterreich von den höchsten Persönlichkeiten des regierenden Hauses und den einflußreichsten Staatsmännern bis in die Schichten des Volkes herab zwischen den alten überlieferten Ideen und gewohnten Anschauungen einerseits, sowie den Ansprüchen und Forderungen eines neuen Zeitalters kundgab, derselbe Gegensatz trat auch in den täglichen Beziehungen des inneren Lebens dieser Familie an den Tag.

Wir wollen, um nicht in den Fehler allgemeiner Umrisse zu verfallen, den geehrten Leser lieber gleich in das Innere der Familie selbst einführen und müssen dabei um Entschuldigung bitten, wenn wir den Namen dieser Familie, welche übrigens einem der ältesten Geschlechter des Landes angehörte, aus leicht begreiflichen Gründen verschweigen.

Treten wir in das geräumige Vorhaus der in einem Hause des Hauptplatzes gelegenen Wohnung, so finden wir einen alten Diener, dessen weißes Haar für seine langen

Digitized by Google

Dienstjahre Zeugniß gibt —, in jener Zeit wechselte man mit den Leuten des Hauses nicht wie heutzutage fast jeden Monat — mit dem Abstauben der wenigen Möbel im entschiedensten Rococogeschmack beschäftigt. Einige alte Schränke von wahrhaft riesenmäßigem Umfange, ein Tisch mit mächtigen, aus Halbkugeln gedrechselten Füßen und einige schwerfällige Stühle bildeten die Einrichtung des düsteren, nur durch ein Fenster auf den finsteren und engen Hofraum erleuchteten Vorzimmers, welches man übrigens bei der auf der Stiege herrschenden Dunkelheit nur mit Mühe erreichen konnte. Diese Einrichtnng gewahrt man noch heutzutage in den alten Häusern, und sie bleibt immerhin den modernen Wohnungen, bei welchen ein solches Vorzimmer eine wahre Seltenheit ist, vorzuziehen.

„Nun, nun", brummte der alte Diener vor sich hin, „der gestrenge Herr Onkel wird ein schönes Spectakel machen, wenn er erfährt, wie es unsere gnädigen Fräuleins treiben. Das will einmal von alter ehrbarer Sitte nichts wissen." Dabei setzte er das Geschäft des Abstaubens mit gesteigertem Eifer fort, ja, es schien, als wollte er seiner inneren Aufregung durch den verdoppelten Eifer der Arbeit Herr werden.

„Fünfundzwanzig Jahre", fuhr er bei sich selbst fort, „bin ich jetzt im Hause und noch hat Niemand mich schweigen geheißen, wie das vorlaute Fräulein Antonia es gethan hat."

Er hustete, und wahrscheinlich hätte er in seinem Eifer noch ganz andere Geheimnisse den Wänden und alten Möbeln vertraut, wenn nicht in diesem Augenblicke das Eintreten eines jungen Mannes, der ohne viel Umstände und ohne sich an den brummenden Alten zu kehren, der Thür des Wohnzimmers zuschritt, ihn gestört hätte.

Der junge Mann war auf das Eleganteste gekleidet.

Digitized by Google

Der französische Schnitt der Kleidung, der reich gestickte Rock, die noch reicher verzierte Weste und der schmucke Degen an seiner Seite zeigten, daß die Mode, welche damals von Paris aus ihre Herrschaft zu üben anfing, auch ihm als Gesetzgeberin galt. Schon das war in den Augen des alten Dieners ein Verbrechen. Allein der kecke und muntere Schritt des jungen Herrn, welcher sich um die Anwesenheit des Alten gar nicht zu kümmern schien, brachte diesen so sehr auf, daß er den jungen Herrn mit einem ziemlich deutlichen „Halt!" in den Weg trat.

„Hier", sprach der alte Diener, „rennt man nicht so mit der Thür in's Haus; man muß erst gemeldet sein."

„Sind die Damen", fragte der junge Herr, „vielleicht noch bei der Toilette? Es ist ja — er zog dabei seine Uhr heraus und sah sie aufmerksam an — fast Mittag vorüber. Uebrigens wäre das nur um so besser, denn ich könnte ihre Schönheit um so mehr bewundern und gleich beim ersten Besuche beim Lever gegenwärtig sein."

„Bei uns", erwiderte der alte Diener, „tritt man niemals ein, ohne gemeldet zu werden."

„Das versteht Ihr nicht, guter Freund", versetzte der junge Herr. „Mein Rang und meine Empfehlungen geben mir das Vorrecht, beim Lever gegenwärtig zu sein."

„Bei uns", ereiferte sich der Alte, „gibt es kein Lever. Die gnädigen Herrschaften sind jetzt eben beim Anziehen und da darf Niemand eintreten."

„Lieber Freund", versetzte der junge Mann im wegwerfenden Tone, „das ist es ja eben, was man beim Lever nennt. Wenn die Damen aufstehen und sich anziehen, dann dürfen Männer von Rang sich's zur Ehre schätzen, ihnen mit hundert kleinen Aufmerksamkeiten zu dienen und ihre Schönheit zu bewundern."

Digitized by Google

„Du heiliger und gerechter Gott!“ rief der Alte sich bekreuzigend. „Eine schöne Sitte das, aller Zucht und Ehrbarkeit zuwider!“

„Dummkopf!“ rief der Fremde und wollte den Alten bei Seite schieben.

Dieser aber stellte sich entschlossen vor die Thüre, die zu den inneren Wohnzimmern führte, und sprach: „Herr, ich bin jetzt fünfundzwanzig Jahre im Hause, aber so etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Soll das eine neue Mode sein, so hat sie sicherlich der Teufel erfunden, wie es ohne allen Zweifel Herr Belzebub ist, der unserer allergnädigsten Kaiserin Maria Theresia einen Brief an die Pompadour in die Feder dictirt hat. Eine Kaiserin und so einer verworfenen Person schreiben! Gescheidt soll sie freilich sein und mehr wissen, als unsereins Grütze im Kopfe hat; aber das entschuldigt Alles nicht, und seit dem unglückseligen Briefe an diese Pompadour — mich wundert's nur, daß ich mir den verdammten Namen noch merken kann — hat der Teufel volle Macht über uns. Unsere Frauen ziehen Röcke an, die einen so weiten Umfang haben, daß sich ein halbes Dutzend ihrer Liebhaber darunter verstecken könnte, und das Alles kommt aus Paris, welches für uns rechtschaffene Christen eine wahre Hölle ist. Das mag aber sein, wie es will, ein alter und treuer Diener kann darüber auch ein Aug' zudrücken; da hinein aber kommen Sie mir nicht, junger Herr, ohne gemeldet zu sein.“

„Das will ich sehen“, rief der junge Mann im höchsten Zorne, und war eben im Begriffe, den Degen zu ziehen, als sich die Thür aufthat und eine junge Dame in einfachem Morgenanzuge, aber von wahrhaft überwältigender Schönheit heraustrat.

Als sie einen Fremden in so vornehmer Kleidung sah,

Digitized by Google

wollte sie sich erröthend zurückziehen, allein der junge Mann sprach sie, nachdem er eine höfliche Verbeugung gemacht hatte, mit einem süßen Lächeln auf seinen Lippen sogleich an: „Excusirt mich, gnädiges Fräulein, wenn ich durch mein lautes Sprechen dero kostbare und süße Ruhe perturbiret habe, allein ich konnte mich nicht überwinden, den ungezogenen Patron, der mir das Entré defendiren wollte, einige Manier zu lehren."

„Mir scheint", antwortete das Fräulein, durch die Entschuldigung des Fremden offenbar nicht angenehm berührt, „als wäre diese Mühe überflüssig, da der Diener nur seine Pflicht gethan."

„Wie?" sprach der Fremde mit erheucheltem Erstaunen, „es wäre in dieser Stadt um solche Stunde nicht erlaubt, daß ein Freund des Hauses sich das Plaisir verschaffen dürfte, durch sein unvermuthetes Erscheinen zu surpreniren."

„Sie nennen sich einen Freund des Hauses, und doch weiß ich nicht, wen ich vor mir zu sehen die Ehre habe."

„Ah, mon Dieu", versetzte der junge Herr, „ich hätte in der That vergessen, mein Billet de Recommandation zu überreichen." Dabei zog er aus einem mit Gold und Seide reich aber geschmacklos verziertem Portefeuille ein Briefchen, welches an die „Wohledle, Wohl- und Hochgeborne Frau von . . . ." (wir wollen, um den wahren Namen nicht zu verrathen, statt dessen einen anderen setzen und die Dame, an welche der Brief gerichtet war, Frau von Leuthen nennen) adressirt war.

„Der Brief gehört meiner Mutter", versetzte das Fräulein kalt, „und da dieselbe noch im Anziehen begriffen ist, muß ich Sie bitten, einige Minuten warten zu wollen."

Digitized by Google

Unwillig schüttelte der junge Mann den Kopf, während der alte Diener mit triumphirenden Blicken sich an dem Aerger desselben weidete.

Das Fräulein hatte sich zurückgezogen und der Fremde überlegte eben, ob er nicht den Beleidigten spielen und fortgehen solle, als ein alter Herr mit sorgfältig frisirter Perrücke und in seiner Kleidung seine Anhänglichkeit an die alte Tracht und Sitte verrathend, eintrat. Die ganze Erscheinung desselben bildete den vollendetsten Gegensatz zu jener des jungen Mannes; es war die alte und neue Zeit, die sich in zwei ausgeprägten Individualitäten repräsentirt gegenüber standen.

Der alte Herr sah den jungen Mann mit vornehmer Geringschätzung an, und dieser konnte seinerseits ein ironisches Lächeln nicht unterdrücken.

Der alte Diener des Hauses aber machte die tiefsten Verbeugungen und riß die Flügelthüren, die in die innere Wohnung führten, weit auf; denn es war der Herr Onkel, wie er in der Familie genannt wurde, der natürlich das ausnahmsweise Vorrecht hatte, unangemeldet eintreten zu können.

„Sind die Frauen", fragte der alte Herr, „mit ihrem Anzuge so weit zu Stande, daß ich, ohne die hergebrachte gute Sitte zu verletzen, eintreten kann?"

Statt des Deners ergriff der junge Mann das Wort, indem er nicht ohne Bitterkeit bemerkte, daß dieses nicht der Fall zu sein scheine, sonst würde er schwerlich im Vorzimmer zu warten genöthigt sein.

Der alte Herr, den auch wir von jetzt an nur den Onkel nennen wollen, schien gute Lust zu haben, nichts zu erwidern; doch bei vorgerücktem Alter ist man nicht mehr so heißblütig und die Ueberlegung tritt in ihre Rechte. Er dachte sich, daß der junge Mann doch viel-

Digitized by Google

leicht einer angesehenen Familie angehören könne, die bei Hofe ihre Verbindungen habe, wenn ihn auch der Anflug des Abenteuerlichen in der Kleidung und dem ganzen Wesen des Fremden etwas stutzen machte. Um nicht fehl zu gehen, erwiderte er leichthin: „Es wird so sein, wie Sie, mein Herr, sagen; die Frau des Hauses und ihre beiden Töchter gehen etwas spät an die Toilette, denn sie benützen die Vormittagsstunden zur Arbeit."

„Zur Arbeit?" fragte der junge Herr voll Befremden, „was können Frauen vom Stande zu arbeiten haben, und wie sieht es denn dann mit dem Leben aus?"

„Diese leichtfertige und anstößige Sitte ist bei uns, Gott sei Dank, noch nicht eingebürgert."

„Sie haben den rechten Ausdruck gebraucht, denn es scheint, daß man hier noch ganz auf bürgerlichem Fuße lebt, und daß das Savoir vivre der feinen und eleganten Welt hier noch unbekannt geblieben ist."

„Wir bestreben uns christlich und honnet zu leben, und kümmern uns um alle die neuen Moden nicht, welche von Frankreich aus zu uns herüberkommen."

„Dann wird es auch mit der Aufklärung schlecht bestellt sein, und der junge König wird wenig gute Freunde hier haben."

„Alle Achtung vor Josef, welcher das Scepter des Reiches zu führen bestimmt ist. Wir Alle beugen uns vor seinem erleuchteten Geiste, aber wir hoffen zugleich, daß die alte und ererbte Anschauung der Verhältnisse in reiferen Jahren sein jugendliches Feuer zum Besten seiner Völker und dieser Erblande lenken und herabstimmen wird."

„Sie scheinen, obwohl Sie die ausgezeichnete Capacität des Thronerben ästimiren, das Genie superieur desselben nicht gehörig zu würdigen. Der Geist kennt keine

Digitized by Google

Fesseln, und Josef II. wird es beweisen, daß sein Genie nicht unter dem seines großen Rivalen Friedrichs II. steht."

„Nennen Sie diesen Namen nicht, es ist der größte Feind, den Oesterreich je gehabt hat, der eigennützigste und eigensinnigste Character, der je bei einem Monarchen sich zeigte, und was mir am verhaßtesten ist, der allen Glauben und alle Religion mit Füßen tritt und die Menschheit nur als ein Mittel zur Erreichung seiner hochfahrenden Plane ansieht, der sich kein Gewissen daraus macht, ganz Europa in Verwirrung zu stürzen und das Blut der Völker zu vergießen, um durch einige Quadratmeilen sein väterliches Erbe zu vergrößern; der alle noch so klaren und verbrieften Rechte mit Füßen tritt, um seine Eroberungsgelüste zu befriedigen."

„Sie kennen, wie ich, nicht ohne attristirt zu werden, bemerke, den größten Geist unseres Jahrhunderts nur oberflächlich. Was seinen Eigennutz und seine Eroberungsgelüste betrifft, so leitet ihn dabei die Persuasion, daß sich das kleine Preußen ohne Vergrößerung und Arrondirung seines Gebietes nicht zu souteniren im Stande ist, was aber seine Verachtung gegen die Religion betrifft, so mögen Sie in Consideration nehmen, daß er nur dem Aberglauben, welcher der Soutien des Unglaubens ist, oppôniret; und daß alle großen Geister und Beaux ésprits unserer Zeit an ihm einen Admirateur und Protector finden."

„Der Himmel bewahre uns und unser Oesterreich vor einem solchen Genie! Uebrigens defendiren Sie, mein Herr, den Feind Oesterreichs so lebhaft, daß ich begierig bin zu erfahren, mit wem ich die Ehre zu sprechen habe."

„Ich bin der Ritter von Schönbein und freue mich, unter die besonderen Conaissancen des allvermögenden Ministers von Kaunitz zu zählen."

„Viel Ehre für mich. Hat der alte Fürst noch seine

Digitized by Google

Besonderheiten und seine noblen Passionen? Fürchtet er noch immer jeden Luftzug so sehr, daß selbst Ihre Majestät unsere allergnädigste Kaiserin und Herrin alle Fenster sorgfältig schließen läßt, wenn der Fürst ihre Appartements betritt?"

„Er ist noch derselbe, der er war, und seine Ungenirtheit überschreitet fast alle Grenzen. Da kann ich Ihnen unter Anderem eine köstliche Geschichte erzählen, die erst neulich arriviret ist."

„Erzählen Sie immerhin, mein Herr, so vergeht uns wenigstens die Zeit, bis die Damen uns den Eintritt erlauben."

„Hören Sie also. Der französische Gesandte gab ein großes Diner und hatte auch den Fürsten Kaunitz invitirt, welcher die Einladung acceptirte. Es ging Alles ganz gut, bis man nach dem Dessert den Kaffeh servirte. Da rief der Fürst seinen Valet de chambre und dieser kramte vor ihm alle möglichen Schachteln mit Pulvern, Bürsten und Lappen aus. Der Fürst begann sofort nach seiner Gewohnheit, ohne sich durch die Gegenwart der anderen hohen Gäste im Geringsten geniren zu lassen, sich den Mund zu laviren und die Zähne zu purgiren, wobei er sich aller der Bürsten und Läppchen zu bedienen gesonnen war. Als der Gesandte diese Anstalten bemerkte, stand er von der Tafel auf und sprach zu den anderen Gästen: Kommen Sie, meine Herren; der Fürst will allein sein. Der Herr Minister ließ sich dadurch nicht stören, aber er soll, wie man sagt, sich resolvirt haben, niemalen wo anders zu diniren, als chez soi."

„Diese Geschichte ist in der That köstlich. Aber wie ist es möglich, daß unsere allergnädigste Kaiserin solche Launen mit Geduld erträgt, und was sagt Ihr Genie superieur der römische König Josef dazu?"

Digitized by Google

„Ihre Majestät toleriren die Unarten ihres Ministers in der Persuasion, daß dessen services irreparables sind, und der römische König weiß die Qualités superieurs des Fürsten mehr zu ästimiren, wie jeder Andere."

„Da Sie mit den Verhältnissen des Hofes so vertraut scheinen, so werden Sie wohl uns zu sagen wissen, ob wir einige schwache Hoffnung nähren dürfen, Ihre Majestät die Kaiserin im Laufe des nächsten Jahres in den Mauern unserer Hauptstadt zu begrüßen?"

„Ihre Majestät besteht allerdings darauf, die Reise nach Innsbruck zu entrepreniren, und da dürfte es leicht arriviren, daß die Tour über Grätz und Klagenfurt geht. Doch hat man alle möglichen Bedenken dagegen opponirt, und es scheint, als wenn die Staatsraison dieser Entreprise nicht besonders favorable wäre. Man weiß übrigens keine Raison, weßhalb Ihre Majestät sich auf die Reise nach Innsbruck entetirt; es müßte denn nur der Wunsch sein, in dem Kloster von Hall, welches sie in besondere Affection genommen, noch einmal ihre Devotion zu verrichten."

„Wenn es so ist, dann haben wir alle Hoffnung, Ihre Majestät wirklich bei uns zu sehen, denn die Kaiserin gibt in Angelegenheiten, die ihr Seelenheil betreffen, nicht nach. — Doch wir vergessen ganz, daß es Zeit sein wird, den Damen unsere Aufwartung zu machen."

In der That hatte der alte Diener die Meldung gebracht, daß die gnädigste Herrschaft bereits angezogen sei und die Herren erwarte.

Während der alte Herr auf sein Hausrecht als Onkel sich stützend, alle möglichen Excusen und Complimente machte, um den jungen Herrn zum Vorangehen zu nöthigen, schritt dieser über die schwerfällige und steife Förmlichkeit lächelnd, ohne viel Umstände wirklich voran. Sie kamen durch mehrere Zimmer in ein größeres Gemach,

Digitized by Google

welches zum Salon der Familie diente. Es trug den Character der Wohlhabenheit und Bequemlichkeit, doch verrieth es in Allem mehr die Erinnerung an früheren Glanz und an eine Zeit, welche die lebende Generation hinter sich hatte. Die großen Gemälde, mythologische Scenen in Reifröcken und Perrücken darstellend, in den schwerfälligen und geschmacklos geschnörkelten Goldrahmen, die runden Spiegel mit ausgeschweiften Einfassungen, die massive Stukatur an den Wänden und an der Decke, die breiten und im Verhältnisse niedrigen Fenster, die Möbeln im verzerrtesten Rococostyle, kurz Alles erinnerte an die Zeit, in welcher die Kunst und das gesellschaftliche Leben unter dem Drucke der steifsten Etikette und des größten Widerstreites gegen die Natur und innere Wahrheit gefesselt lagen.

Die Frau des Hauses, eine bejahrte Dame, stimmte in ihrer ganzen Erscheinung, sowie in ihrer zwar sorgfältigen, aber etwas aus der Mode gekommenen Kleidung mit dem Character der Umgebung überein. Sie grüßte mit kalter Förmlichkeit, erhob sich nicht ohne Stolz und wies den beiden Herren mit einer fast an das Komische streifenden Feierlichkeit ihre Sitze an.

Der junge Mann sah sich verlegen um; er fühlte es, daß seine ganze Individualität mit Allem, was er sah, im Widerspruche sei, und er verglich sich selbst mit einer exotischen Pflanze, welche man mitten unter die mit der Gartenscheere symmetrisch und ängstlich beschnittenen Bäume eines Gartens im alten französischen Geschmack versetzt.

Es entstand jene peinliche Stille, welche der Ausdruck der allseitigen Befremdung und Verlegenheit ist. Der junge Mann faßte sich jedoch, und gewohnt, den Knoten zu zerhauen, wenn er sich nicht lösen ließ, überreichte er seinen Empfehlungsbrief mit einer leichten Verbeugung.

Digitized by Google

Frau von Leuthen hatte einen raschen Blick darauf geworfen, als sie mit lebhafter Freude aufsprang und mit dem Rufe: „Von der Khevenhüller" hieß sie ihren Gast willkommen. „Erlauben Sie mir", setzte sie dann hinzu, „daß ich meine Töchter rufen lasse, um sie Ihnen vorzustellen. Sie werden sich freuen, einen von einer alten Freundin des Hauses so warm und ausgezeichnet empfohlenen Mann kennen zu lernen."

Der alte Diener, welcher den Auftrag erhalten hatte, die Mädchen zu rufen, kam mit dem Bescheide zurück, daß das gnädige Fräulein Antonia alsbald erscheinen werde, das Fräulein Thereſia aber sei unwohl und lasse sich für diesmal entschuldigen.

Gleich darauf hüpfte ein munteres und zart gebautes Mädchen zur Thüre herein.

Der junge Mann war betroffen, als er wahrnahm, daß die junge Dame, welche er früher gesprochen hatte, nicht diejenige war, die erschien, denn er schloß daraus, daß sie beleidigt sein müsse.

Antonia war nicht weniger schön, als ihre ältere Schwester, doch verriethen ihre Züge weniger Ernst und Tiefe; sie ließen mehr kalt, obgleich sie ohne Zweifel mehr jugendliche Anmuth und einnehmende Heiterkeit zur Schau trugen.

Nach den ersten gegenseitigen Complimenten nahm der junge Herr das Wort. „Ich bedaure recht sehr", sagte er, „daß es mir nicht vergönnt ist, die beiden Knospen an dem blühenden Rosenstocke der Familie Leuthen zu admiriren. Ist Ihre Schwester ernstlich unwohl?"

„Nicht so sehr", erwiderte Antonia mit kindlicher Unbefangenheit; „sie hat eben ihre trübe Stunde, und es muß ihr irgend etwas begegnet sein, das sie in üble Laune gebracht hat."

Digitized by Google

„Es wäre mir leid", versetzte der Gast, „wenn das unverhoffte Plaisir, welches ich vor Kurzem genossen, das edle Fräulein durch mein Erscheinen zu surpreniren, eine Raison zu deren Maldisposition abgeben sollte."

„Sie haben sie also schon gesehen?" fragte Frau von Leuthen.

„Allerdings habe ich bereits Gelegenheit gehabt, deren wunderbare Schönheit und Lieblichkeit, mit welcher übrigens die des gegenwärtigen Fräuleins wohl concurriren darf, zu bewundern; aber meine Person scheint sie in einiges Embarras versetzt zu haben, da sie, meine Gegenwart nicht ahnend, in reizendster Morgentoilette, wie das leuchtende Gestirn des Morgens sich zeigte."

„Oh, dann begreife ich ihre üble Laune", ließ sich Antonia vernehmen, „denn sie ist von einer übertriebenen Strenge in Bezug auf die Dehors und will sich an die neuen und freieren Sitten durchaus nicht gewöhnen."

Ein strenger Blick der Mutter machte das Mädchen erröthen und schweigen.

Der junge Mann fühlte sich durch einen geheimen und ihm unerklärlichen Drang der Empfindung berufen, die Partei der Abwesenden zu nehmen, obgleich seine ganze Denkungsart merkwürdigerweise, wie auch der geehrte Leser bereits bemerkt haben wird, im offenen Gegensatze zu der strengen Anschauung derselben stand, ja diese eine solche war, gegen welche er sonst alle Pfeile seines Witzes verschossen hätte.

„Ich muß mich", sagte er, „selbst apprehendiren, daß ich unschuldigerweise die Delicatesse und das noble Sentiment von Dero Fräulein Tochter offendirt habe. Sie ist vollkommen im Rechte, und ich werde mich bemühen, von ihr für meine Hardieße Pardon zu erbitten."

„Sie nehmen die Sache zu hoch und ernst", be-

Digitized by Google

merkte Frau von Leuthen, „obschon ich bei wohlerzogenen Fräuleins die strenge Beobachtung der Schicklichkeit nicht allzu sehr tadeln will."

„Das sind eben Launen", meinte die muntere und lebenslustige Antonia, „und wer in der Welt leben will, muß sich auch nach der Welt richten."

„Du sprichst, wie Du es verstehst, mein Kind, aber etwas mehr Zurückhaltung und eine modestere Sprache würde Dir nicht zur Unehre gereichen", bemerkte die alte Frau, indem sie ihre großen Augen mit dem Ausdrucke strengen Tadels auf das Mädchen richtete.

Der Chevalier ersah aus diesen wenigen Aeußerungen, welch' ein Zwiespalt der Ansichten in der Familie herrschte, er nahm mit Vergnügen wahr, daß er durch seine Vertheidigung Theresia's einen Stein im Brete bei der Frau des Hauses gewonnen habe; es entging ihm aber auch nicht, daß die Gesinnung der jüngeren Tochter Antonia mehr mit seinen eigenen Ansichten und Ueberzeugungen übereinstimmte.

Frau von Leuthen hatte Tact genug, um dem Gespräche eine andere und erfreulichere Wendung zu geben. Sie frug daher den Chevalier, ob er sich länger in Grätz aufzuhalten gedenke, und was ihn eigentlich hieher geführt habe.

„Der Zweck meines Aufenthaltes", erwiederte dieser, „ist kein anderer, als mich etwas zu erholen, da meine vielfältigen Liäsons mit hohen Personen des Hofes mir Verbindlichkeiten auferlegten, die mich zu molestiren anfingen, und da ich überdies wegen einiger Behelfe bei der hiesigen Landesregierung zu einem daheim schwebenden Processe wegen einer Erbschaft mich personaliter instruiren muß, so dürfte die Zeit meines Aufenthaltes wohl eine nicht allzu kurze sein, und ich würde es mir zum beson-

Digitized by Google

deren Plaisir und zu ganz besonderer Ehre rechnen, wenn ich die Permission erhielte, in einem so distinguirten Hause meine Visiten von Zeit zu Zeit abstatten zu dürfen und so eine Raison zu finden, meinen hiesigen Sejour zu prolongiren."

Es versteht sich von selbst, daß Frau von Leuthen nur mit einer artigen Einladung erwidern konnte.

„O, das ist schön, das ist prächtig!" rief Antonia in die Hände klatschend. „Da wird unser langweiliges Leben doch eine angenehme Abwechslung erhalten. Sie werden uns von dem Hofe, aus der großen Welt allerlei interessante und schöne Dinge erzählen; Sie werden uns mit Persönlichkeiten und Verhältnissen bekannt machen, von welchen wieder zu erzählen ebenso interessant sein wird, als sich belehren zu lassen."

„Ich werde mein Möglichstes thun, das gnädige Fräulein zu contentiren", erwiderte der Chevalier und stand auf, sich zu empfehlen.

Der alte Herr, welcher bisher den stummen Beobachter abgegeben hatte, erhob sich ebenfalls und drückte dem jungen Manne warm die Hand. Sein anfängliches Mißtrauen und sein Vorurtheil hatte sich zu Gunsten des Chevaliers umgestimmt, denn die Art, wie dieser die abwesende Theresia, welche das enfant gaté seines Hagestolzlebens war, in Schutz nahm, hatte auch ihn gewonnen. Und so war die anfängliche Disharmonie in ein allgemein befriedigendes Zusammenklingen aufgelöst, und man trennte sich in der Hoffnung freundlichen Wiedersehens und interessanter Conversationen.

Nur der alte Diener des Hauses brummte, als der Chevalier hinausging, Unterschiedliches von einem kecken Gelbschnabel und vom gestörten Hausfrieden, und war den ganzen Tag über sehr mißlaunig und widerharig.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Die beiden Schwestern — Der Ritter von Balde — Der geistliche Freund.

Am Abend desselben Tages saßen die beiden Schwestern in ihrem Wohnzimmer beisammen. Es war im Ganzen auf das Einfachste eingerichtet, so daß es mehr der Stube einer bürgerlichen Haushaltung als einem Cabinete für Damen vom Stande glich. Nach der strengen Sitte des Hauses durfte Niemand außer der Mutter, dem Onkel und der Dienerschaft dieses Gemach betreten. Selbst die Freundinen der Fräuleins wurden in dem anstoßenden, sehr nett möblirten Zimmer empfangen, und von den jungen Herren hatte noch keiner außer dem Bruder den Fuß in dasselbe gesetzt. Dieses Wohnzimmer schien übrigens gleichsam in zwei Theile getheilt, denn jedes der beiden Fenster war mit seiner Vertiefung, welche der dicken Mauern wegen so beträchtlich war, daß sie gleichsam ein eigenes Cabinet bildete, einer der beiden Schwestern vorbehalten, und jede schien sich daselbst nach ihrer Neigung und ihrem Geschmacke eingerichtet zu haben. In der That war kaum ein größerer Gegensatz denkbar, als das Innere der beiden Fensternischen. Während in der, wo die ältere, Theresia, ihren Platz für gewöhnlich einnahm, das Nähtischchen, der Stuhl, die Etagere mit der Einfachheit des übrigen Ameublements übereinstimmte, zeigten dieselben Gegenstände in der Nische, welche sich die jüngere, Antonia, vorbehalten hatte, eine gewisse Elegance, ja Pracht, dafür gewahrte man bei Theresia die größte Reinlichkeit und Ordnung, und außer dem Arbeitskörbchen und einigen duftenden Blumen am Fensterbrete, einer Bibel und einem

Digitized by Google

Gebetbuche entdeckte man nichts Ueberflüssiges; bei Antonia herrschte hingegen eine gewisse leichtfertige Unordnung; da lagen Bücher in französischer Sprache neben Stickrahmen, Wäsche und Noten durcheinander. Blumen standen zwar auch am Fenster, allein man sah ihnen an, daß sie nicht so sorgsam und liebevoll gepflegt wurden.

Aus diesem Gegensatze zu schließen, hätte man glauben sollen, daß die Schwestern im beständigen Streite, welchen eine solche Verschiedenheit der Ansichten gewöhnlich hervorzurufen pflegt, mit einander lebten. Das war aber nicht der Fall; denn Antonia begegnete ihrer jüngeren Schwester mit der liebevollsten Sanftmuth; sie widersprach selten offen, aber sie schwieg dafür desto öfter, wenn sie die Meinung Antonia's nicht billigen konnte, und dieses Schweigen übte eine größere und beredtere Wirkung, als es die ausführlichste Widerlegung vermocht hätte. Auch war Antonia nicht undankbar für die zarte Schonung, welche ihr die ältere Schwester angedeihen ließ, und beide hatten sich, so weit es die Verschiedenheit der Gesinnung erlaubte, herzlich lieb. Auch heute waren sie mit ihren Meinungen im Widerstreite, und der Gegenstand des Austausches derselben war, wie sich errathen läßt, kein anderer, als der Besuch vom heutigen Morgen. Antonia hatte eben geäußert, wie sie sich freue, daß das ihr unerträgliche Einerlei des Lebens durch eine neue Erscheinung unterbrochen werde; sie fand in dem Chevalier einen liebenswürdigen, gebildeten, jungen Mann, von dessen Umgang sie sich viel Anregung und Gewinn versprach. „Er ist", sagte sie, „mit den Begebenheiten und Verhältnissen der großen Welt vertraut, er hat bei Hofe gelebt und kann uns nicht blos die Persönlichkeit der großen Kaiserin besser schildern, als alle die Nachrichten, die wir aus Büchern erfahren können; er kennt gewiß auch alle die bedeutenden Persön-

Digitized by Google

lichkeiten, welche am Hofe der Kaiserin Einfluß und Ansehen haben, und wenn ich ihm auch die chronique scandaleuse der Residenz schenken will, so weiß er doch gewiß so manche geheime und interessante Anekdote zu erzählen; ja wenn ich nicht irre, war er sogar in Paris, und kann uns aus dem Reiche der Mode, der Kunst und der Gelehrtenwelt das Neueste mittheilen."

„Du bist ja", versetzte Theresia, „außerordentlich beredt und Deine Einbildungskraft läßt Dich die herrlichsten Luftschlösser bauen. Ich für meinen Theil finde, daß der Mangel seiner Sitte, den ich an ihm zu bemerken Gelegenheit hatte, Deinen Voraussetzungen widerspricht. Und wüßte er auch die pikantesten Anekdoten zu erzählen und die brillantesten Schilderungen zu machen, so kann mich das Alles für den Mangel an edlen Gefühlen und feiner Empfindung nicht entschädigen."

„Du urtheilst wieder einmal nach Deiner Weise, liebe Schwester, denn Dir erscheint gleich Alles als ein Mangel an Sitte, was mit Deinen, verzeihe mir den Ausdruck, altmodischen Begriffen nicht zusammenstimmt."

Theresia antwortete darauf nur mit einem bedeutungsvollen Schweigen, welches der Schwester das Blut in die Wangen trieb; denn diese fühlte mit Beschämung, daß sie zu weit gegangen sei. Sie setzte daher begütigend hinzu: „Ich will damit nur sagen, daß Du etwas zu strenge urtheilst, was wohl nicht anders sein kann, da Du Dich von der Welt und der Gesellschaft gänzlich zurückziehst."

„Dazu habe ich", erwiderte Theresia gelassen, „meine guten Gründe. Ich kann mich nun einmal schon nicht in die Art der Kleidung finden, welcher man sich heutzutage anbequemen muß, wenn man nicht verlacht und verspottet werden will, wozu ich durchaus keine Lust habe. Es treibt mir das Blut vor Scham in die Wangen und regt mich

Digitized by Google

auf, wenn ich mir denke, daß ich es gestatten soll, daß die Blicke der jungen Herren sich an dem halboffenen Busen weiden ...."

„Du vergißt", fiel Antonia lebhaft ein, „daß selbst unsere große und sittlich so überaus strenge Kaiserin Maria Theresia dieser Mode, die Du so sehr verdammst, sich anbequemt hat."

„Sie mag", erwiederte Theresia, „ein Recht dazu haben. Von der Vorsehung auf einen so hohen Posten gestellt, ist es leider nicht immer erlaubt, nur der eigenen Ueberzeugung zu folgen, denn, glaube mir, je höher man steht, desto schwerer drücken die Fesseln der Convenienz."

„Weil wir gerade von Maria Theresia sprechen, so muß ich Dir doch mittheilen, daß, wie der Onkel von dem Chevalier erfahren haben will, die Kaiserin nächstes Frühjahr unsere Hauptstadt besuchen wird."

„Wie", rief Theresia, wider ihre Gewohnheit lebhaft aufspringend, während ihre Augen von ungewöhnlichem Feuer strahlten, „sollte das wahr sein?"

Ueberrascht und erstaunt blickte sie die Schwester an; denn sie hatte eine solche Bewegung des Gemüthes an Theresia noch selten wahrgenommen. Auch sie sprang auf, näherte sich der Schwester, ergriff ihre Hand und gewahrte mit noch größerer Verwunderung, daß aus den großen und glänzenden Augen eine Thräne auf dieselbe gefallen war.

„Was hast Du, was ist Dir?" rief sie mit Theilnahme, in ängstlicher Spannung eine Antwort erwartend.

Aber Theresia wandte sich ab und suchte ruhig zu scheinen. „Es ist nichts", sagte sie, „mich hat blos der Gedanke, die große Kaiserin, die ich so sehr verehre, zu sehen, so mächtig bewegt." Dabei wurden ihre Züge wieder fest und kalt wie die einer Marmorstatue; aber der

Digitized by Google

wogende Busen verrieth, daß diese Ruhe nur eine erkünstelte war.

„Nein, nein!“ rief Antonia, „das ist es nicht, was Dich bewegt; ich kenne Dich besser. Kannst Du der Schwester nicht anvertrauen, was Dich drückt?“

Aber statt aller Antwort warf sich Theresia mit Ungestüm an die Brust der Schwester und schluchzte laut auf. Je mehr Kraft sie angewendet hatte, um sich zu einer scheinbaren Ruhe zu zwingen, desto heftiger und mächtiger brach jetzt die innere Leidenschaft hervor und rüttelte an ihr, als ob ihr ganzes Sein in Trümmer gehen müßte.

Antonia wußte nicht, was beginnen, als die beiden Schwestern durch die Ankündigung eines Besuches gestört wurden.

Es hatte sich nämlich der gelehrte Pater Julius Cäsar Aquilinus bei der Frau vom Hause eingefunden, und er stand bei dieser in solchem Ansehen, daß sie jedesmal, so oft er kam, ihre Töchter rufen ließ. Sie mußten nach ihrem Dafürhalten aus den Gesprächen des gelehrten Herrn jedenfalls für ihre Bildung etwas gewinnen.

Julius Cäsar Aquilinus vereinte aber mit jener gründlichen Gelehrsamkeit, welche er in seinen Werken über die Staats- und Kirchengeschichte Steiermarks an den Tag legte, auch eine ungewöhnliche Herzensgüte. Er zeigte namentlich für die Schicksale der ihm befreundeten Familie Leuthen eine große Theilnahme, und in der That zeigten ihm alle Glieder derselben ein besonderes Vertrauen. Jedes vertraute ihm seine geheimen Sorgen, und Jedes war gewiß, bei ihm nicht blos Rath und Trost, sondern auch die strengste Verschwiegenheit zu finden.

Die beiden Mädchen vernahmen daher die Ankündigung dieses Besuches nicht ungern, hatten doch Beide gerade heute so viel auf dem Herzen, und hofften doch beide

Digitized by Google

von seiner Einsicht und Erfahrung ihre sich widerstreitende Meinung gerechtfertigt zu sehen.

Der geistliche Herr schien aber heute selbst irgend eine Sorge auf dem Herzen zu haben; er war ungewöhnlich einsylbig und nachdenklich und die Falten auf seiner Stirn wollten sich nicht glätten.

Das Gespräch wendete sich hin und her und konnte doch kein rechtes Leben gewinnen, denn die Gedanken Aller weilten nicht bei dem Gegenstande desselben. Endlich kam die Rede auch auf den heutigen Besuch und der gelehrte Herr schien vollkommen die Meinung Theresia's über den Character des Chevalier zu theilen.

„Merkwürdig genug", sagte er, „habe ich heute Briefe aus Wien erhalten, welche die Reise Ihrer Majestät der Kaiserin nach Innsbruck bestimmt in Aussicht stellen und mich zugleich aufmerksam machen, mich von manchen Personen, welche sich bei dieser Gelegenheit in Grätz einfinden dürften, nicht durch den äußeren Schein täuschen zu lassen. Das Zusammentreffen dieser Schreiben mit der Ankunft des Chevaliers scheint mir keinesfalls ganz zufällig zu sein."

„Wenn Sie ihn, hochwürdiger Herr, kennen werden", entgegnete Antonia, „so wird sich Ihr Verdacht von selbst verlieren."

„Und wenn Sie mir", setzte Theresia hinzu, „einige Beobachtungsgabe zutrauen, wird er gerechtfertigt sein."

Pater Cäsar, der bei sich selbst beschloß, vorerst den Ereignissen ihren Lauf zu lassen und nicht früher einzugreifen, als es nöthig scheine, suchte der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben und fragte daher Frau von Leuthen, ob sie von ihrem Sohne schon lange keine Nachricht erhalten habe.

„Es mag wohl", antwortete diese, „schon einige

Digitized by Google

Wochen her sein; indessen habe ich keine Besorgniß um ihn, denn gerade, wenn ihm etwas zugestoßen wäre, würde ich nicht ohne Nachricht geblieben sein."

„Dann", versetzte der Geistliche, „bin ich glücklicher wie Sie, denn ich habe allerdings Nachrichtrn über Ihren Sohn, wenn auch nicht von ihm selbst, so doch aus einer Quelle, die über ihre Verläßlichkeit nicht im geringsten Zweifel aufkommen läßt."

Frau von Leuthen erschrack über diese Mittheilung des würdigen Mannes nicht wenig, denn sie glaubte darin blos eine Einleitung in schonendster Weise über ein ihrem Sohne zugestoßenes Unglück zu finden.

Der gelehrte Herr bemerkte diese Stimmung und suchte sie zu mildern, obgleich er selbst von schweren Besorgnissen erfüllt war. „Ihr Sohn", sprach er, zu Frau von Leuthen gewendet, „ist gesund und erfreut sich der vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Was ich von ihm höre, ist nur Lobenswerthes, wenn es auch zu manchen Verwicklungen führen kann. Es ist mir nämlich mitgetheilt worden, daß der junge Mann eine lebhafte Neigung zu der Tochter eines der höchstgestellten Männer gefaßt hat. Was mich in dieser Beziehung besorgt macht, ist nicht etwa die Furcht vor einer Mißheirat, aber Sie kennen die strengen Ansichten der Kaiserin so gut wie ich, und werden wissen, daß diese nicht leicht eine Mesalliance zugibt."

„Ich dächte doch", bemerkte Frau v. Leuthen, „daß unsere Familie, was das Alter ihres Stammbaumes betrifft, sich mit jeder anderen in den östreichischen Erblanden messen kann."

„Das wohl und ohne allen Zweifel", erwiderte Aquilinus, „allein zwischen einem Ritter ohne Vermögen und einer Fürstin mit einem wahrhaft immensen Besitzthum

Digitized by Google

liegt doch wohl eine zu große Kluft, als daß sie so ohne alle Schwierigkeiten und Hindernisse übersprungen werden könnte."

„Unser Max", fuhr Antonia mit gewohnter Lebhaftigkeit heraus, „liebt also eine Fürstin. Das ist ja herrlich und ganz prächtig", und dabei sprang sie wie ein muthwilliges Kind herum und rieb sich vergnügt die Hände.

„Mir scheint", bemerkte die gelassenere und ernste Theresia, „daß die einzige Ungleichheit zwischen Liebenden nur in dem verschiedenen Grade der sittlichen und geistigen Bildung liegen kann."

Die Mutter äußerte sich nicht darüber, allein das Nachdenken, in welches sie verfiel, zeigte zur Genüge, daß sie die Schwierigkeiten, welche dem geistlichen Herrn Sorge zu machen schienen, wohl zu würdigen wisse. „Lassen wir uns", sprach sie, „darüber kein graues Haar wachsen; mein Max ist zu verständig, um nicht zu begreifen, daß in solchem Falle ein Zurücktreten die beste Parthie ist, die er ergreifen kann, und zu willensstark, um nicht die Kraft zu haben, nach seiner Einsicht zu handeln. Er wird vielleicht für einige Zeit sich unglücklich fühlen, allein dieser Sturm wird sich legen, und er wird mit der Zeit das Glück, das sich ihm von anderer Seite bietet, zu ergreifen wissen."

„Derselben Meinung bin ich auch", setzte der Onkel hinzu. „Unter allen Thorheiten, in die ein junger Mann verfallen kann, scheint mir diejenige einer unvernünftigen Neigung die allervergänglichste, vorausgesetzt, daß er, wie Max gelernt hat, sich der Nothwendigkeit zu fügen."

Bei diesen Worten stand Theresia mit einer Hoheit und Würde, welche sich nicht beschreiben läßt, und die jede gegentheilige Meinung zu Boden schlug, von ihrem

Digitized by Google

Sitze auf, und sagte mit vor Begeisterung glühenden Blicken: „Wie? ein edler Mann sollte ein anderes Gebot erkennen, als das ihm Gott in's Herz geschrieben hat? So tief kann kein Mann von Character sich erniedrigen.“

„Kind, Kind“, bemerkte die Mutter warnend, „Dein Sinn strebt so hoch hinaus, daß ich einen tiefen Fall befürchte.“

Der geistliche Herr hatte das in stolzem Selbstbewußtsein eines wahrhaft freien Willens sich erhebende Mädchen mit stiller Bewunderung betrachtet; aber ihm war diese Gesinnung keine befremdende, denn er wußte, welche geheimen Beweggründe die stolze Jungfrau leiteten.

„Im Grunde“, sagte er, „hat sie Recht, denn die Stimme, die Gott der Herr in unser Herz gelegt hat, läßt sich nicht durch äußere Rücksichten zum Schweigen bringen, und zuletzt muß und wird sich einem starken und wahrhaft freien Willen Alles beugen und unterordnen.“

„Haben Sie Dank, hochwürdiger Herr, tausendfältigen Dank, daß Sie so sprechen. Es erhebt mich und stärkt mich, wenn ein Mann wie Sie eine solche Sprache führt.“

Frau von Leuthen und der alte Onkel wechselten Blicke der Besorgniß mit einander, so sehr hatten sie den geistlichen Freund von der Linie der practischen Lebenserfahrung noch niemals abweichen gesehen, und sie wußten sich gar nicht zu erklären, was heute die klare und reine Beurtheilung der Verhältnisse bei dem geistlichen Herrn so sehr trüben konnte.

Dieser schien die Gedanken der Beiden zu errathen, denn er wurde verlegen und sprach begütigend: „Verzeihen Sie, aber mein Herz läuft, so alt es auch ist, noch immer manchmal mit dem Kopfe davon, und es berührt meine schwache Seite, wenn ich ein höheres und edleres Streben, das sich über die flache Gewöhnlichkeit erhebt,

Digitized by Google

gewahre. Sie müssen das dem Gelehrten und Schriftsteller zu Gute halten, was dem Manne von Weltanschauung nicht entspricht.

Die Gemüthsbewegung, in welcher sich der Geistliche befand, und die an ihm so selten in gleichem Grade hervortrat, steigerte die Unruhe und Besorgniß der Frau von Leuthen auf's Höchste. Sie drang daher in den geistlichen Herrn und bestürmte ihn mit Bitten, ihr nichts, was er über die Angelegenheit ihres Sohnes wisse, vorzuenthalten. Doch dieser betheuerte, keine näheren Nachrichten zu haben.

„Ich bin heute", sagte er, „weicher wie sonst gestimmt, und es würde deshalb nicht so vieler Bitten bedürfen, mich nachgiebig zu stimmen, selbst wenn ich aus Klugheit und Vorsicht schweigen wollte."

„Aber was ist dann", fragte Frau von Leuthen, „vorgefallen, was diese außergewöhnliche Stimmung in Ihnen hervorruft, vorausgesetzt, daß man es wissen darf?"

„Warum nicht", erwiderte Cäsar, „da ich ja doch kein Geheimniß zu bewahren habe. Es war heute Morgens, als ich in meinem Zimmer saß, wie gewöhnlich, wenn ich auf einige Tage nach Graz komme, von Folianten und alten Schriften umgeben, an welchen der Staub der Jahrhunderte klebt. Da klopfte es mit einem Male an der Thüre und ich sprang, aufgeschreckt durch den unvermutheten Besuch, von meinem Sitze auf. Ich mochte das „Herein" mit etwas barscher und ärgerlicher Stimme gerufen haben, denn das Klopfen wiederholte sich nicht, so daß ich aufstand und die Thür öffnete, um zu sehen, ob ich mich nicht getäuscht habe. Ich fand jedoch ein junges Mädchen in ärmlicher Kleidung, auf dessen Mienen Noth und Kummer in lesbaren und deutlichen Zügen geschrieben stand, halb unentschlossen und zitternd vor innerer Aufregnng vor derselben stehen. Was wollen Sie?

Digitized by Google

fragte ich noch immer unwillig über die Störung. O, nichts, nichts, mein hochwürdiger Herr, stammelte sie in höchster Verlegenheit. Allein die ausdrucksvollen Blicke, in welchen sich das bange Flehen einer gemarterten Existenz aussprach, entwaffneten meinen Unwillen, und ich fragte mit milderer Stimme: Kann ich Ihnen vielleicht in etwas helfen? — Wenn es möglich wäre, antwortete sie, mit einem tiefen Seufzer zum Himmel aufblickend, so wäre ich nicht vergebens hieher gekommen. Ich hieß sie zu mir eintreten und forderte sie auf, mir ihr Leid zu vertrauen."

„Das arme zitternde Kind warf sich vor mir auf die Knie und konnte lange vor Schluchzen kein Wort hervorbringen. Endlich sah sie mich mit ihren großen blauen Augen, in welchen ein gewisses Etwas lag, das ich mit dem Ausdruck Schwärmerei nicht richtig bezeichnen würde, und eher Poesie nennen könnte, an und bat um die Erlaubniß, ihre Geschichte erzählen zu dürfen. Es ist die Geschichte eines gebrochenen Herzens, einer schmerzlichen Enttäuschung, der ein herrliches und höheres geistiges Wesen zum Opfer fiel.

Drittes Capitel.

Die Erzählung des armen Mädchens.

„Ich bin", fing sie ihre Erzählung an, „eine Waise. Noch als Kind von fünf Jahren verlor ich beide Eltern und eine alte Tante, die in einem kleinen ihr gehörenden Häuschen ein einsames Leben führte, hatte mich zu sich genommen. Hätte nicht der würdige Pastor der Gemeinde sich meiner angenommen, so wäre ich ohne allen Unterricht aufgewachsen und hätte nicht einmal vom lieben Gott und seinen Wundern etwas erfahren. Die alte Tante ließ

Digitized by Google

mich heranwachsen, ohne sich im Geringsten um meine Bildung zu kümmern. Sie gab mir zu essen, und das kärglich genug, sonst sah ich sie wohl den ganzen lieben Tag nicht und tummelte mich, wenn ich nicht in die Schule mußte, wozu mich der Herr Pastor bewog, wie ein junges Füllen im Garten, auf den Wiesen und Feldern herum. Selbst die Kälte des Winters litt mich nicht lange in der finsteren Stube. Mit dem Lernen in der Schule wollte es nicht recht gehen und nur mit äußerster Anstrengung begriff ich etwas vom Lesen und Schreiben. Dafür faßte ich um so schneller Alles das auf, was ich von den Wundern der Schöpfung sah, und die Natur wurde meine Lehrerin und Freundin. So wuchs ich heran wie eine Schlingpflanze. Die Bewohner des Dorfes nannten mich auch nie anders, als die kleine Wilde, denn ich floh die Menschen, wo ich sie sah, und selbst die Kinder konnten mich nie dahin bringen, mit ihnen zu spielen."

Hier machte der geistliche Herr eine Pause, wie um den Uebergang zu dem, was er weiter erzählen wollte, zu finden.

„In diesem Leben war", fuhr er dann fort, „eine plötzliche und große Aenderung eingetreten. Die alte Tante starb und das Mädchen blieb allein und verlassen zurück. Die Nachbarn, erzählte sie weiter, nahmen sich meiner nicht an, und auch der würdige Pastor war längst in eine andere Gemeinde übersetzt worden. Ich richtete mich in dem alten Hause so gut ein, als es ging, aber mit dem Bewußtsein, daß meine Existenz nun ganz auf mir selbst beruhe, war auch ein anderer Geist über mich gekommen. Ich setzte eine Art Stolz darein, meine eigene Herrin zu sein und fing von der Zeit an, mehr auf mein Aeußeres zu halten, ja nach und nach kam ich dahin, mir aus den wenig Kleidungsstücken, welche mir die alte Tante

Digitized by Google

hinterlassen hatte, einen ordentlichen Anzug zusammenzustellen, und von da an zeigte ich die größte Nettigkeit. Nur die Gewohnheit, mich mit Blumen zu schmücken, konnte ich so wenig lassen, als ich meine Träumereien im Walde und am Bache aufgab. Die Nothwendigkeit, welche nach und nach immer gebieterischer eintrat, mir etwas zu verdienen, näherte mich den Menschen etwas, und ich wurde freundlicher und half hie und da, wo ich konnte und wo es Noth that, aus. So willig ich auch das Alles that, so hörte doch Niemand mehr als ein oder zwei Worte aus meinem Munde kommen, und niemals ließ ich mich in ein Gespräch ein. Ich fühlte ja, daß mich die Menschen nicht verstanden. Ich hörte sie dann und wann, wenn sie mich beschäftigt glaubten, mit einander über mich reden; da hieß es, ich sei ein ganz eigenthümliches und sonderbares Wesen und man wisse eigentlich nicht, wie meine Eltern mit einem Male in die Gegend gekommen seien, ja es gehe das Gerücht, daß sie früher reich und angesehen gewesen, und zur Zeit, als über den Adel in Prag wegen der Anhänglichkeit an den bairischen Churfürsten ein Strafgericht losbrach, hätten sie die Flucht ergreifen und ihre Besitzungen im Stich lassen müssen. Es war für mich vielleicht ein Unglück, daß derlei Reden mir zu Ohren kamen; denn mein stolzer und unabhängiger Sinn erhielt dadurch neue Nahrung. Ich verlor mich wieder weit öfter, als es für mich gut war, in die Schatten des Waldes, und mein Traumleben fing von Neuem an. So saß ich eines Abends, ich erinnere mich noch genau, unter einem mächtigen Eichenbaume und wand mir Kränze aus Waldblumen, als ich mit einem Male aufblickend einen jungen Mann vor mir stehen sah. Seine Kleidung verrieth, daß er den besseren Ständen angehöre, denn sie war, wie ich jetzt beurtheilen kann, ebenso einfach als

Digitized by Google

fein und geſchmackvoll. Er trug wohl an dem Gürtel eine lederne Taſche und hatte den Mantel zuſammengerollt quer über die Schultern geſchlagen. Er ſah mich lange an, ohne ein Wort zu reden, und fragte endlich, ob er ſich neben mir niederlaſſen dürfe, um einige Augenblicke auszuruhen. Unbefangen erwiederte ich, daß die Erde wohl für uns beide Platz habe, worauf er ſich neben mir in das Gras warf. Es iſt mir unmöglich, das Geſpräch, welches wir führten, wieder zu geben. So ſaßen wir und vergaßen beim Reden, daß die Zeit nicht ſtille ſtehe und der Tag ſeinem Ende zueile. Wir bemerkten, daß die Dämmerung bereits die erſten Schatten auf die Gegend warf und die Sonne ſeit Langem untergegangen war. Da er ſich losriß und bemerkte, daß er noch tief in die Nacht zu wandern habe, um die nächſte Unterkunft zu erreichen, that ich ihm, unerfahren wie ich war, den Vorſchlag, ihm in meiner Hütte ein Lager bereiten zu wollen. Er nahm es an, denn, ſagte er, wir dürfen uns ja ſo nicht mehr trennen. Ich bereitete ſein Lager, ſchmückte es mit den Blumen und Kränzen, die ich über Tag gewunden hatte, und er fiel bald in einen tiefen erquickenden Schlummer, denn er mußte, wie ich ſchon früher bemerkte, ſehr ermüdet ſein. Ich aber ſetzte mich zu ſeinen Füßen und bewachte jeden Athemzug, den er that, ohne daß in meine Augen ein Schlaf kam. Was ich dieſe eine Nacht gefühlt und durchdacht habe, füllt ein ganzes Leben aus. Von Liebesverhältniſſen wußte ich nichts, und einen Menſchen, der es werth war, gern zu haben, ſchien mir etwas ganz Natürliches. Genug, am nächſten Morgen ließ ich Alles, was mein gehörte, ſtehen und liegen, und wanderte mit ihm in die Welt, die ich nicht kannte, hinaus. Als wir in Leipzig angekommen waren, befand er ſich in großer Verlegenheit, da er nicht wußte, wo er mich unterdeſſen

Digitized by Google

unterbringen solle, und doch nicht wollte, daß ich den spöttischen Bemerkungen der Leute ausgesetzt bleibe. Ich hatte das Mittel der Abhilfe bald gefunden, denn ich bat ihn ohne Rücksicht auf mich, seiner Wege zu gehen, und folgte ihm von Ferne wie ein treuer Hund seinem Herrn; trat er wo ein, so wartete ich geduldig, bis er wieder herauskam, und so gelang es ihm, in wenig Stunden in einem Gartenhause einer fernen Vorstadt eine Wohnung zu finden, die wir sofort bezogen. Ich bewohnte das Erdgeschoß, er das Zimmer im oberen Stocke. Unser Verhältniß nahm bald eine ebenso feste und geregelte wie eigene Gestaltung an, und wie es im Anfang war, blieb es Jahre lang. Ich diente ihm mit Hingebung und aufopfernder Treue; ich sah ihm jeden seiner Wünsche an den Augen ab und dachte Tag und Nacht nur daran, wie ich auf das Beste für alle seine Bedürfnisse sorgen könne. Das Wenige, was ich besaß, hatte ich durch Vermittlung einer alten Frau, die sich unter meinen früheren Nachbarinen mir freundlich gezeigt hatte, zu Geld gemacht, und der Erlös reichte hin, die kleinen Auslagen für meine Person, welche ich auf das äußerste Maß der Möglichkeit beschränkte, zu decken. So diente ich ihm, aber nicht um Lohn, sondern weil es mir mein Herz gebot; so diente ich ihm nicht aus Unterwürfigkeit, und im Gefühle meiner Armuth und Niedrigkeit, sondern mit dem stolzen Bewußtsein der selbstbewußten freiwilligen Aufopferung. Dieser Stolz trat oft genug zwischen uns, denn kaum versuchte er es, sich mir vertraulich zu machen, so wußte ich ihn mit Würde zurückzuweisen. Er gewöhnte sich mit der Zeit an meine Eigenthümlichkeit, und es schien, als ob er seinen Studien mit Fleiß und Anstrengung obliegen würde. Dann und wann sprach er zu mir von der Zukunft und deutete, wenn auch nur vorsichtig und leise, an, wie die

Digitized by Google

Nothwendigkeit eine Trennung herbeiführen könne. Das war der einzige Gedanke, an den ich mich nicht gewöhnen, den ich nicht fassen konnte; ich sah ihn dann mit einem Ausdrucke an, welcher ihm das Wort auf der Zunge abschnitt und ihm den Muth benahm, seine Gedanken laut werden zu lassen. So vergingen einige Jahre, in welchen ich nur durch und für ihn lebte, ohne daß ich aus den Grenzen, die ich unserem Verhältnisse mit freiem aber unerschütterlichem Entschlusse gestellt hatte, heraustrat. Ich habe in diesen Jahren viel gelebt und viel gelitten; ich glaubte ihn ganz überwachen zu können, und wenn er nicht zu Hause war, dann setzte ich mich hin und mühte mich ab, in seinen Büchern und Schriften so viel wie möglich lesen zu können, um auch, wie ich mir einbildete und mit der Zeit thöricht genug zu glauben, den Gang seiner Studien verfolgen zu können. Und doch war alle diese Sorgfalt eine vergebene, doch waren alle die Opfer, die ich gebracht, die Dienste, die ich geleistet, an einem Undankbaren verschwendet."

Diese Worte, welche die Einleitung zu dem traurigen Schicksale des armen Mädchens bildeten, erregten bei der Gesellschaft, welcher sie der würdige Geistliche wieder erzählte, die lebendigste Theilnahme, und Alle horchten mit gespanntester Erwartung der weiteren Entwicklung. Der Erzähler selbst konnte, seine Bewegung nicht so ganz und so rasch bemeistern, daß er nicht eine kleine Pause hätte eintreten lassen, nach welcher er fortfuhr:

„Ich kann alle die Umstände, welche das arme Mädchen nach ihrer Erzählung zwar nur nach und nach, aber mit immer grellerer Gewißheit zu der trostlosen Entdeckung verhalfen, nur in Kürze anführen, denn ich müßte sonst zu tief in alle freilich ergreifenden Einzelnheiten eingehen. Das öftere und immer längere Ausbleiben des jungen

Digitized by Google

Mannes vom Hause, seine immer wachsende Verlegenheit und Zerstreuung, wenn sie voll Besorgniß in ihn drang, die Zerrüttung, welche zuletzt in seine Geldangelegenheiten kam, brachten ihr den ersten Verdacht bei. Die volle Gewißheit wurde ihr durch einen Zufall. Da sie im Garten durch ein Gebüsch verdeckt ausruhte, kam der junge Mann mit einem seiner Freunde, und da er sich allein glaubte, sprach er zu diesem ohne Rückhalt von seinen Verhältnissen. Sie erfuhr dadurch, daß ihm ihre Anwesenheit eine Last sei, von der er nicht wisse, wie man sie abschütteln könne, daß er mit einer reichen Dame in einem innigen Verhältnisse stehe und daß er die Studien nur zum Schein betreibe, in der That aber durch Spiel und durch Intriguen sich seine Stellung in der Gesellschaft zu erhalten suche. Die Arme hatte nicht horchen wollen, denn nichts kam ihr unwürdiger vor, aber der fürchterliche Schmerz, der sie in den innersten Tiefen ihres Daseins ergriff und bewältigte, schnürte ihr die Kehle zu und hatte ihr die Kraft geraubt, einen Laut von sich zu geben, oder auch nur sich zu bewegen. Man fand sie später, als man Alles nach ihr vergeblich durchsucht hatte, noch an derselben Stelle am Boden liegen, an der sie zuletzt bewußtlos hingesunken war, und einige Tage verflossen, bevor sie sich so weit erholte, daß sie aufstehen und wie gewöhnlich ihren häuslichen Sorgen obliegen konnte."

„Als ich", erzählte mir das Mädchen weiter (fuhr der geistliche Herr fort) „mich wieder erholt hatte und wieder zu denken im Stande war, mußte ich mir sagen, daß das Gefühl der Eifersucht keine Berechtigung hatte. Ich selbst hatte ihm ja nie etwas Anderes als eine treue Dienerin sein wollen. Ich glaubte aber ein Recht erlangt zu haben, daß er wenigstens offen und redlich mit mir zu Werke gehe. Daß ich mich darin täuschte, war es, was

Digitized by Google

mich vernichtete. Allein der Stolz und der unabhängige Sinn, die mich von jeher beseelt hatten, erlaubten es nicht, ihm die Wunde meines blutenden Herzens zu zeigen. In aller Stille packte ich meine Sachen zusammen und wollte, ohne ihm ein Wort des Abschiedes zu sagen, fortziehen, doch er überraschte mich dabei und wußte mich durch neue Betheuerungen zu bewegen. „Wie könnte ich", sprach er zu mir, „der Welt sagen, daß Du meinem Herzen Alles bist, ohne von ihr verlacht oder verspottet zu werden, und damit hätte ich auch meiner Zukunft den Stab gebrochen. Da hast Du die Wahrheit, und Deine Liebe muß Dir auch noch das Opfer auferlegen, zu dem Allen ruhig zuzusehen. Du bist", schloß er, „wie ich gewiß weiß, von altem und angesehenem Geschlechte, und der Tag wird kommen, wo Du Dich Deiner Familie wirst rühmen dürfen und ich ohne Erröthen Deine treuen Dienste durch mein Herz und meine Hand werde lohnen können." So ging es einige Wochen fort, bis ich ihn eines Abends, wo er versprochen hatte, zeitlich nach Hause zu kommen, stundenlang vergebens erwartete. Es war bereits tief in der Nacht, als ich noch immer harrend dasaß, denn ich hatte die Gewohnheit, auf der Thürschwelle seines Zimmers zu schlafen, noch immer nicht aufgegeben. Eine Stunde um die andere war jedoch vergangen, ohne daß er kam, und als die Morgensonne mit ihren ersten Strahlen in das Gemach fiel, war er noch immer nicht da. Meine Unruhe hatte sich zur Angst, meine Angst zur Verzweiflung gesteigert; endlich gab ich die Hoffnung auf, ihn noch vor dem Abende des angebrochenen Tages zu sehen und ging auf mein Zimmer im Erdgeschosse, um eine Stunde auszuruhen, aber siehe da, hier traf mich ein neuer Schrecken. Meine Sachen, die seit jenem Momente, in dem ich ihn verlassen wollte, noch zusammengebunden

Digitized by Google

da lagen, waren verschwunden. All' mein Suchen nach ihnen blieb vergeblich. Ich ging wieder hinauf, um da nach ihnen zu suchen, und jetzt erst fiel es mir auf, daß auch der Koffer, in welchem er seine Gelder und Schriften aufzubewahren pflegte, nicht mehr auf seinem Platze stand. Ich öffnete die Schränke, auch sie waren leer. Ich wußte nicht, was das zu bedeuten habe, obgleich eine trübe Ahnung in mir aufstieg, bis ich auf einem Tische ein Zettelchen fand, auf dem die Worte zu lesen waren: „Liebes Kind, wir müssen uns trennen. Meine Bestimmung ruft mich weit von hier und Du mußt mich vergessen lernen. Gebe Dir keine Mühe zu erfahren, wohin ich meinen Weg genommen habe. Ich bin unter fremdem Namen von hier fort und Niemandem wird es gelingen, hinter das Geheimniß zu kommen." Ich las diese Zeilen immer wieder und wollte mich überreden, daß sie nicht von seiner Hand seien. Dieser kalte und herzlose Ton stand zu sehr im Widerspruche mit der letzten Vergangenheit, um begreiflich zu sein. Als ich jedoch, je länger ich die Züge betrachtete, nicht in Abrede stellen konnte, daß sie wirklich von seiner Hand seien, stand ich wie vom Schlage gerührt da und vermochte kein Glied zu bewegen. Ich weiß nicht, wie lange ich ohne Regung auf demselben Flecke gestanden bin; ich wußte ja nichts von mir. Endlich kam die alte Frau, welche die schweren Arbeiten verrichtete und die ich als ehrlich kannte, da sie unten lange vergeblich gewartet hatte, herauf und klopfte an die Thür. Ich fuhr erschreckt auf, es war mir, als müßte er zurückkehren und reuevoll zu meinen Füßen stürzen. Als ich die besorgte Miene der alten Frau gewahrte, übte die abermalige Enttäuschung auf mich einen so vernichtenden Einfluß, daß ich bewußtlos zusammensank. Erst nach einigen Tagen kam ich zu mir, und nur die wirklich auf-

Digitized by Google

opfernde Pflege der Alten, die mich keinen Augenblick verließ, rettete mich vor dem Erliegen. Inzwischen war das Verschwinden des jungen Herrn kein Geheimniß mehr, denn es hatten sich Gläubiger gemeldet, die nach ihm fragten, Gerichtspersonen eingefunden, die Alles in Beschlag nahmen. Voll ängstlicher Besorgniß fragte mich die Alte, wo ich meine Sachen habe, da sie vergeblich nach denselben gesucht habe. Ich antwortete ausweichend: „Es liegt ja so nichts an diesem armseligen Plunder", erwiderte ich halb in Gedanken. „Wie", rief die Alte voll Entrüstung, „es liegt nichts daran? Und ist das Kreuz mit Brillanten, das ich so oft bewunderte, auch nichts werth?" Jetzt erst fielen mir die Schuppen von den Augen; daran hatte ich nicht gedacht, und doch war es nur das, was das Verschwinden meiner Sachen erklärte. Jetzt erst war mir klar, weshalb der Elende es der Mühe werth gefunden hatte, sich gegen mich so zu verstellen. Diese Entdeckung schlug den letzten Zweifel in mir nieder und die ganze Niederträchtigkeit des mir gespielten Betruges lag klar vor meinen Augen. Wie groß auch der Schmerz über die abermalige Enttäuschung war, wie fürchterlich er auch in meinem Hirn und meinem Herzen wüthete, wie schrecklich auch der Gedanke war, Alles und Alles verloren zu haben, so erwachte doch zuletzt das Gefühl der beleidigten und so herzlos als gemein mißhandelten Liebe, und trug den Sieg davon. Ich sann und dachte Tag und Nacht darauf, wie ich die Spuren des Schuldigen verfolgen, wie ich ihn erreichen und der gerechten Strafe überliefern könnte. Ich erfuhr, daß er sich nach Wien an den kaiserlichen Hof begeben habe, allein als ich daselbst nach Ueberwindung unsäglicher Hindernisse und Schwierigkeiten ankam, war er bereits wieder abgereist, und ich mußte seine Spur weiter verfolgen. Täuschen mich nicht alle Anzeichen,

Digitized by Google

so hat er sich hieher nach Grätz gewendet. Ich habe, um seinen Fußstapfen zu folgen, das Aeußerste gelitten, ich mußte, aller Mittel entblößt, mit Hunger und Durst kämpfen, und meine wunden Füße wollten mir den Dienst versagen. Doch Gott der Herr, der die Missethat rächt, hat mich geführt und geleitet und mir Kraft gegeben."

„Ich sann", fuhr der geistliche Herr nach einer Pause fort, „einen Augenblick nach, wie ich die Arme am schonendsten und wirksamsten zu einem edleren Entschlusse bewegen könne, und Sie, meine Verehrtesten, wissen ja aus eigener Erfahrung am besten, wie sich meine Gesichtszüge verfinstern, wenn ich in's Nachdenken verfalle. Wie oft haben Sie schon geglaubt, daß ich zürne, während ich nur meinen Gedanken Gehör gab. Aehnlich mochte es auch dem armen Kinde ergangen sein, denn sie wurde traurig und brach in Thränen aus, als sie bemerkte, daß ich ihr zu zürnen scheine. Habe ich denn, sprach sie, irgend etwas Unrechtes gesagt oder gethan? Ich weiß es ja nicht anders, denn ich kann mich blos von dem natürlichen Gefühle leiten lassen, ohne daß ich im Stande bin zu beurtheilen, ob es auch das Richtige ist. Deshalb habe ich mich, setzte sie hinzu, ja an Sie gewendet, weil ich von Ihnen nicht blos Trost und Hilfe, sondern auch Rath und Belehrung erwarte. Aber, fragte ich, wie kommt es, daß Du Dich, mein Kind, gerade an mich wendest. Du hattest ja erwähnt, daß ein würdiger Pastor sich Deiner ersten Kindheit angenommen habe, und ich muß daraus schließen, daß Du einen andern Glauben hast, als zu dem ich mich bekenne, und einer anderen Kirche, als deren vielleicht unwürdiges Glied ich bin, angehörst. Wie kommt es nun, daß Du Dich an mich, den katholischen Priester wendest? und warum gerade an mich, da es außer mir so viele würdigere und einflußreichere Diener des Herrn

Digitized by Google

in dieser Stadt gibt? Diese Frage überraschte sie offenbar, denn sie antwortete nicht sogleich darauf. Endlich sprach sie nach längerem Nachdenken: Ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich von den Lehren des Glaubens zu wenig weiß, um einen Unterschied zwischen dem Pastor und einem Geistlichen, wie Sie es sind, finden zu können. Daß ich aber gerade auf Sie, mein hochwürdiger Herr, verfiel, kommt daher, ich will es nur offen gestehen, weil ich nach dem ersten besten Geistlichen, der in der Nähe wohnt, fragte, und man mir sagte, daß ich blos eine Treppe hoch zu steigen habe, um einen solchen zu finden. — Wohlan, sprach ich, weil es denn Gott der Herr so gefügt hat, daß Du Deine Leiden gerade mir und keinem Anderen anvertrauen solltest, so erkenne auch, daß nicht mein schwacher Verstand, nicht mein Gefühl, das ich mit allen Menschen gleich habe, sondern ein höherer Wille aus mir spricht. Du mußt vor Allem entschlossen sein, das Unrecht, das Dir angethan worden ist, zu vergessen und zu vergeben; erst dann vermag ich mich Deiner anzunehmen, und so weit es in meinen schwachen Kräften steht, Dein trauriges Schicksal zum Besten zu wenden."

„Vergessen", rief Theresia, „auf die schmachvolle Behandlung, welche der Armen zu Theil wurde! Vergeben einem Manne, welcher das heiligste Gefühl mit Füßen getreten hat und der es nicht werth ist, ihr auch nur einen Augenblick des Kummers zu verursachen!"

„Und dennoch", sprach Cäsar Aquilinus ernst und würdig, „dennoch wiederhole ich es, vergeben und vergessen! denn das ist das Herrliche und Erhabene, nicht blos des Glaubens, zu dem wir uns bekennen, sondern auch der Würde und Hoheit, die wir als Menschen haben. Und wahrlich, meine Worte waren nicht in den Wind ge-

Digitized by Google

streut; es schien vielmehr, als hätte ihnen der Herr Kraft gegeben, Wurzel zu fassen und gute Früchte zu tragen, gleichwie der Same, der vom geflügelten Winde in entlegene Aecker getragen wird, gar oft reiche Ernte hervorbringt."

Die Züge des Sprechenden leuchteten bei diesen Worten von höherer Begeisterung.

„Ich sehe es wohl ein", nahm er seine Erzählung wieder auf, „daß ich auf falschem Wege bin. So, erwiderte das arme Mädchen. Allein, wie soll, wie kann ich den Gefühlen, die meine gepreßte Brust zu zerspringen drohen, gebieten, daß sie nicht da sind, wie kann ich bitteren Haß in süße Liebe, glühenden Rachedurst in geduldiges Ergeben verwandeln? Du kannst es, erwiderte ich, durch die Kraft jener Liebe, die uns Allen Heil und Erlösung gebracht hat."

Sie sann einen Augenblick nach und schien ganz in sich verloren zu sein, dann wie mit einem Male zu einem raschen Entschlusse gekommen, gab sie mir die Hand und sprach fest und entschieden. Es soll und muß werden, wie Sie sagen, daß es werden soll; ich will und werde keinen Schritt mehr gegen den Elenden thun; ja, er soll nicht einmal erfahren, daß ich seiner Spur gefolgt bin, daß ich weiß, wo er sich befindet. Dann fuhr sie mit der Hand über die Stirne, als wollte sie alle schmerzlichen Erinnerungen ihres Lebens wegwischen und aus ihrem Gedächtnisse tilgen, und nachdem sie so eine Weile wie mit sich selbst gekämpft und gerungen hatte, rief sie: sie steigen wieder vor mir auf, die Geister jener glücklichen Stunden, die mich in den Schatten des Waldes, an das Ufer des Baches begleiteten, wo ich so selig träumte, daß es nur eine unendliche Güte und Weisheit gebe, und von den Leiden und Schlechtigkeiten des menschlichen Lebens nichts

Digitized by Google

ahnte. Ja, mir ist jetzt wie damals, und Alles, was ich erfahren und was ich gelitten habe, liegt weit, weit hinter mir, vom dichten Nebelschleier der Vergangenheit verhüllt. Ich sehe wieder Licht, ich athme wieder Freiheit, und der goldene Schein des ewigen Tages, der uns verheißen ist, erleuchtet das Dunkel meiner Zukunft. — Kind, sprach ich bewegt, denn die zartesten Saiten meines Herzens tönten bei diesen Worten mit, Du hast das Rechte getroffen; Deine Zukunft wird sich heller und freundlicher gestalten, als Du ahnen magst, denn der Segen und die Stärke des Herrn werden mit Dir sein!"

Jetzt herrschte durch längere Zeit ein ernstes und weihevolles Schweigen in dem engen Kreise, bis endlich Frau v. Leuthen die Stille mit der Frage unterbrach: „Aber Sie haben ja, hochwürdiger Herr, uns Alles verschwiegen, was uns auch den geringsten Aufschluß über die Person, von deren Leben Sie uns unterhielten, geben könnte."

„Sie werden", erwiderte Aquilinus Cäsar, „wohl bemerkt haben, gnädige Frau, welche künstliche Wendungen ich nehmen mußte, um den Namen der Betheiligten zu verschweigen; denn dieser wurde mir unter dem Siegel des Geheimnisses anvertraut."

Viertes Capitel.

Der Wucherer.

An demselben Abende, an welchem in dem Hause der Frau v. Leuthen die Geschichte des armen Mädchens den Gegenstand der Unterhaltung bildete, sah man zwei Männer, den Einen jung und in eleganter Tracht, den Anderen schon etwas bei Jahren und sehr vernachlässigt in

Digitized by Google

seinem Anzuge, beim Murthore hinausgehen und den Weg durch die Vorstadt gegen die Eggenberger Allee nehmen. Hier schritten sie unter den mächtigen Bäumen, welche schon einen großen Theil ihres Laubes durch die vorgerückte Herbstzeit eingebüßt hatten, auf und ab. Weßhalb sie gerade diese Promenade gewählt hatten, war leicht einzusehen, denn obgleich der Aufenthalt der Herberstein'schen Familie im Schlosse Eggenberg Veranlassung gab, daß die vornehmeren Familien der Hauptstadt häufige Besuche machten, so war doch bei dem keineswegs freundlichen Wetter, da ein kalter Wind etwas unsanft über die Felder strich, höchstens das Vorbeifahren einer Caroſſe, welche man ja von weitem kommen hörte, als vorübergehende Störung zu besorgen. Spaziergänger ließen sich um diese Zeit und in der für die Jahreszeit ziemlich späten Abendstunde auch nicht sehen, und so konnten die Beiden das Geschäft, welches sie hieher führte, ungenirt mit einander abmachen, und der elegant gekleidete junge Mann fand keine Ursache, sich der auffallenden Vernachlässigung im Aeußeren seines älteren Gefährten zu schämen.

Der eine elegant gekleidete jüngere Mann war ein venetianischer Nobile, der seiner Studien wegen in Grätz verweilte; denn schon damals kamen die Söhne so mancher italienischen Familie an die Universität der steierischen Hauptstadt, weil sie außer den Vorträgen auch noch deutsche Sprache und Sitte kennen lernten, weßhalb denn auch in Grätz die Vorliebe, ja die durch die frühere Mode unter Kaiser Carl VI. zum Enthusiasmus gesteigerte Verehrung für alles Italienische, besonders in der Poesie und Musik, sich noch hielt, als sie am Hofe schon längst dergleichen Bevorzugung des französischen Elementes hatte weichen müssen; ja noch heutzutage muß man die übertriebene Hochschätzung italienischer Musik und Sänger demselben

Digitized by Google

Grunde zuschreiben. Conte Tosta, so hieß der junge Mann, kümmerte sich weder sehr viel um die Studien, obgleich der strenge Schulzwang, welchen die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu selbst an der Hochschule aufrecht erhielten, ihm eine Zeit lang Zügel anlegte, noch um deutsche Sprache und Sitte. Er dachte nur daran, das Leben zu genießen, und dazu brauchte er Geld, und immer wieder Geld. Allein seine Familie fand es nicht für gut, ihm dasselbe im Ueberflusse zuzuwenden, obschon er ein sehr bedeutendes, ja kolossales Vermögen zu erwarten hatte, wenn er einmal mit der Großjährigkeit in den Besitz desselben kam. So geschah es denn, daß er auf andere Wege denken mußte, sich die Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu verschaffen. Leider waren diese so groß, daß er gewöhnlich nach der ersten Woche des Monats nicht einmal so viel hatte, um den Mittagstisch zu bezahlen. Das Wasser ging ihm dann, wie das Sprichwort sagt, an die Kehle, und begreiflicher Weise trug er dann keine zu großen Bedenken, selbst die Bedingnisse eines wahrhaft unmenschlichen Wucherers anzunehmen.

Der Conte befand sich auch jetzt wieder in der gleichen verzweifelten Lage; allein, wenn auch bereit Alles einzugehen, was ihm sein älterer Begleiter, welcher einer der bekanntesten Geldwucherer aus dem ehrsamen Bürgerstande war und dabei als ein außerordentlich frommer Mann galt, nur immer als Bedingung eines Darleihens vorgeschrieben haben würde, und wäre es selbst ein mit seinem Blute zu unterschreibender Pact mit dem Gott sei bei uns gewesen, so schien dieser heute taub für alle Bitten und Vorstellungen zu sein und weigerte sich beharrlich, auch nur einen Pfennig mehr vorzuschießen. Umsonst versprach ihm der Conte für eine verhältnißmäßig sehr kleine Summe die Hälfte seines ganzen ungeheuren Ver-

Digitized by Google

mögens; er lachte nur dazu und meinte: „Versprechen sei etwas Federleichtes, sobald das Gesetz die Giltigkeit desselben aufhebe. Geben Sie mir", sagte er, mit den Augen auf wahrhaft teuflische Weise blinzelnd, „ein Pfand, das nur das Dreifache des Darleihens werth ist, das Sie begehren, so stehe ich gerne auf kurze Zeit zu Diensten; ohne dieses nutzt mir auch die Verschreibung ihres ganzen Vermögens nicht; denn die ist eine leere Form, ein Blatt Papier ohne Werth, mit dem ich nichts anfangen kann, als es zu meinem Vergnügen verbrennen, sobald Sie großjährig geworden sind."

Der Conte gerieth durch die unerschütterliche Kälte des Wucherers in die höchste Wuth; er ging auf ihn zu und schüttelte ihn, daß diesem Sehen und Hören verging, indem er rief: „Mann, Du wirst mir bis morgen hundert Dukaten zur Stelle schaffen oder Du sollst es bereuen!"

Der Wucherer stöhnte ängstlich: „Lassen Sie mich nur los, Sie sollen Alles haben, was Sie verlangen." Allein kaum fühlte er sich wieder frei, als er bei Seite sprang und seine Züge zu höhnischem Lachen verzerrend, sagte: „Nicht morgen und übermorgen, sondern niemals erhalten Sie etwas von mir; wir sind von nun an geschiedene Leute."

„Mensch!" rief der Conte nun außer sich vor Wuth, und zog den Degen, mit dem er auf seinen Gegner losging. „Du vergißt, daß wir hier allein sind."

Der Angeredete schützte sich, indem er hinter einen Baum trat und dann einen gellen Pfiff ertönen ließ, auf welchen sich in einiger Entfernung zwei Männer ziemlich verdächtigen Aussehens blicken ließen.

„Bringen Sie mich immerhin um", sprach der Wucherer noch höhnischer lachend, „wenn Sie Lust haben, auf's Rad geflochten zu werden, denn Sie sehen, daß es an Zeugen nicht fehlt."

Digitized by Google

Der junge Tosta biß sich voll Aerger in die Lippen und ließ den Degen sinken.

„Ei, mein werther, junger Herr; Sie kennen mich schlecht, wenn Sie glaubten, daß ich zur Abmachung eines solchen Geschäftes Ihnen in eine so einsame Gegend folgen würde, ohne dafür gesorgt zu haben, daß zwei Zeugen vorhanden sind. Die Männer, welche Sie dort sehen, haben uns, ohne daß Sie es merkten, bis hierher begleitet."

„Dummkopf, der ich war", murmelte der Conte, sich mit der Faust vor die Stirn schlagend.

„Nicht wahr", lachte der Wucherer, „ich bin nicht so leicht zu fangen? allein, damit Sie sehen, daß ich nicht Ihr Unglück will und auch großmüthig sein kann, wenn ich vor Gewalt sicher bin, will ich Ihnen einen Vorschlag machen."

„Das wird ein sauberer Vorschlag sein; der Teufel hat gewiß keinen verruchteren ersonnen, wie Sie."

„So schlimm ist es nicht", erwiderte der Angeredete arglistig lachend. „Es handelt sich nur um eine Kleinigkeit."

„So laßt sie in Teufels Namen hören!"

„Sie sollen ihre hundert Dukaten morgen haben, wenn Sie mir versprechen, ein hübsches Kind zu entführen. Es ist keine Gefahr dabei, denn das Mädchen, um das es sich handelt, ist arm und fremd."

„Wenn es auf nichts Anderes ankommt", erwiderte der Conte wieder froh und heiter gestimmt, so sollen die hundert Dukaten leicht erworben sein."

„So gar leicht, wie Sie glauben, mein junger Herr, ist es nicht. Das Mädchen hat einen entschlossenen Charakter, und dürfte nur schwer zu täuschen sein. Gewalt dürfen Sie nicht anwenden, denn, wie ich erfahren habe, hat dasselbe sich bereits unter den Schutz eines Pfaffen gestellt und Sie wissen, was das zu sagen hat. Auch ist anzunehmen, daß ihr geistlicher Beschützer ihr bereits bei einer angesehenen Familie eine sichere Unterkunft verschafft hat."

Digitized by Google

„Diavolo!“ rief der Conte, welchen das vorgeschlagene Abenteuer immer mehr interessirte, „ich will sie allen Pfaffen zum Trotz bethören, und, wenn sie schön ist, bin ich des Gelingens um so sicherer. Ich habe noch kein schönes Mädchen gesehen, das mich nicht in Flammen gesetzt hätte.“

„Schön ist sie fürwahr, sogar sehr schön, und so liebenswürdig, daß ganz andere Leute, wie Sie mein junger Herr, für Sie glühen.“

„Um so besser, mit desto mehr Eifer werde ich an's Werk gehen. Aber“, setzte der Conte nach einigem Nachdenken hinzu, „dürfte ich nicht wissen, weßhalb sie entführt werden soll? Denn daß Sie nichts Gutes dabei im Sinne haben, ist so klar, wie das Licht der Sonne; und daß Sie nicht eine Summe von hundert Dukaten an Etwas setzen, was ihnen von anderer Seite nicht tausend einbringt, werden Sie mich nicht überreden.“

„Das hat Sie nicht zu kümmern; Sie haben einfach zu erklären, ob Sie bereit sind, meinen Vorschlag anzunehmen und auszuführen. Es genüge Ihnen zu wissen, daß sehr viel, ja Alles daran liegt, das Mädchen von hier entfernen und glauben zu machen, daß ein Liebesverhältniß den Anlaß dazu gab.“

„Es soll geschehen; der Spaß wird mir Unterhaltung machen; allein auch ich stelle eine Bedingung.“

„Von Bedingungen Ihrerseits kann hier nicht die Rede sein.“

„Und dennoch muß ich darauf bestehen, um so mehr, als meine Bedingung leicht zu erfüllen ist.“

„Lassen Sie selbe meinetwegen hören.“

„Es ist keine andere, als daß ich, wenn es mir gelingt, die Liebe dieses Mädchens wirklich zu gewinnen, in meinen weiteren Planen mit ihr keinem Hindernisse begegne.“

„Ich gebe sie Ihnen mit Leib und Seele anheim; aber

Digitized by Google

ich muß Ihnen nochmals bemerken, daß die Aufgabe, die Sie zu lösen unternehmen, eine viel schwierigere ist, als Sie sich einbilden."

Der Conte ging hierauf mit seinem Begleiter zur Stadt zurück, bis sie sich in der Nähe des Murthores trennten. Auf dem Wege dahin hatte der Wucherer dem Conte ohne Zweifel das Nähere mitgetheilt, wo er das Mädchen, gegen welches sie ein Complot geschmiedet hatten, finden können.

Nachdem sie auseinander gegangen waren, schlug der Begleiter des Conte den Weg gegen den Lendplatz ein und verlor sich daselbst in eines der vielen unansehnlichen Häuser, wie sie noch jetzt zu sehen sind. Er schlich die Treppe vorsichtig und so leise als möglich auftretend hinauf, hielt vor einer Thür still, horchte eine Zeitlang, und da er nichts hörte, wollte er ohne weiters eintreten. Er hatte einen Schlüssel aus der Tasche gezogen und wollte aufsperren, allein die Thür war nicht versperrt und doch fand er zu seiner größten Ueberraschung das Zimmer leer.

„Wie", sagte er zu sich selbst, „sie ist jetzt am Abende nicht zu Hause? Wo kann sie in dieser Stunde sein? Das bedeutet nichts Gutes. Und wo ist die Alte, der ich aufgetragen habe, sie zu begleiten und auf sie zu warten?" Er durchsuchte dann alle Winkel des Zimmers und seine Unruhe wie sein Zorn nahmen gewaltig zu, als er gewahrte, daß selbst die wenigen Effecten, welche die junge Fremde, die bei ihm Quartier genommen hatte, mit sich führte, verschwunden waren.

„Also bin ich doch zu spät gekommen, aber dem alten Drachen, welchem ich ihre Ueberwachung anvertraut habe, drehe ich den Hals um, wenn sie sich blicken läßt!"

Wir müssen zur Erklärung dieser Verhältnisse Einiges nachholen. Der bejahrte Mann, den wir als Wucherer bezeichneten — und das war in der That das Gewerbe, das

Digitized by Google

er trieb — hieß Löschner und war früher bei der kais. Gesandtschaft am sächsischen Hofe als eine Art Factotum für die privaten Angelegenheiten des Gesandten in Verwendung. Diese Stellung, welche keineswegs ganz ohne Einfluß war, hatte er dazu benützt, sich ein hübsches Vermögen zu machen. Er soll aber bei der Wahl der Mittel, deren er sich dazu bediente, keineswegs wählerisch gewesen sein; denn es ist gewiß, daß er, um Scandal zu vermeiden, von seiner Stelle entfernt werden mußte. Da er jedoch mit zu vielen Geheimnissen vertraut war, fand man es für gut, ihm statt der gerechten Strafe noch eine kleine Pension, welche für seine Lebensbedürfnisse vollkommen ausreichte, zukommen zu lassen. Mit dieser, und im Besitze des erworbenen Vermögens, zog er sich Anfangs nach Wien, später nach Grätz zurück. Daß er dabei manche von den alten Verbindungen fortzuspinnen wußte, liegt in der Natur solcher Verhältnisse. So kam es auch, daß, als sich das arme Mädchen, dessen Schicksale wir aus dem Munde des gelehrten Paters Julius Cäsar Aquilinus erfahren haben, zur Verfolgung des jungen Chevaliers, der sie so arg getäuscht hatte, von Leipzig entfernte, die Freunde desselben es so einzurichten wußten, daß sie von Wien aus, wo sie den Chevalier vergebens suchte, an den alten Löschner adressirt wurde. Er war früher verständigt worden, um was es sich dabei handle, und man hatte ihm eine Summe angeboten, welche die dem Conte versprochenen 100 Dukaten weit überstieg, wenn er es möglich mache, das Mädchen von Grätz ohne Aufsehen fortzubringen. Daß er auf etwas, was ihm einen Gewinn versprach, sofort zinging, war bei seinem Charakter und seiner Denkungsweise natürlich. Er traf auch sofort alle Anstalten, sich den in Aussicht stehenden Gewinn sicher zu stellen. Er ließ eines seiner Zimmer zu diesem Zwecke einrichten und nahm eine alte Frau, die ihm bei Vermittlung seiner wucherischen Geschäfte als Zubringerin diente,

Digitized by Google

in sein Haus auf, damit sie, wie schon oben bemerkt, das Mädchen überwache. Er kannte die Alte zu genau, um nicht darauf rechnen zu können, daß sie allen Regungen des Mitleids und des Erbarmens verschlossen bleiben werde, und wußte sich daher gar nicht zu erklären, wie er in seiner Berechnung sich getäuscht finden konnte; denn auch an Scharfsinn und Verstand fehlte es der Alten keineswegs; auch war sie habsüchtig genug, um der ihr versprochenen Belohnung wegen Alles zu wagen.

Und doch war alle seine Vorsicht vereitelt worden! Er ging heftig auf und ab und wußte nicht, was er beginnen sollte, um sich Gewißheit zu verschaffen, als er auf der Treppe Schritte hörte, die jedoch sein feines Gehör auch ohne das Klirren der Sporen für die eines Mannes erkannt haben würde. Es war ein Bote des Ritters von Schönbein.

Dieser hatte den Auftrag, Löschner zu sagen, daß er bis Morgen tausend Thaler haben müsse.

Der Wucherer machte, über diese Zumuthung erschreckt, alle möglichen Schwierigkeiten, doch der Bote erwiederte kalt: „Wie es Euch gefällig ist. Der Ritter von Schönbein läßt Euch blos aufmerksam machen, daß er im Weigerungsfalle gewisse Papiere, die er in Händen hat, bei dem peinlichen Halsgerichte niederlegen wird."

Die Züge Löschner's drückten einige Minuten lang starres Entsetzen aus, dann faßte er sich und äußerte, das sei ganz unmöglich, wenn der Ritter sich nicht selbst an den Hals greifen wolle.

„Das ist er auch fest entschlossen zu thun", erwiederte der Bote, „wenn Ihr es darauf ankommen lassen wollt, und Ihr werdet es begreiflich finden, wenn ich Euch sage, daß er ohne die Aushilfe von tausend Thalern auch so unwiederbringlich verloren ist. Ihr habt also zu wählen und ich gebe

Digitized by Google

Euch nur wenig Minuten Bedenkzeit, denn ich habe Eile und heute noch viele Geschäfte zu verrichten."

Löschner seufzte bei diesen Worten tief auf; er sah ein, daß ihm kein Ausweg übrig bleibe und er kannte den entschlossenen Charakter des Ritters zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß dieser Alles aufs Spiel setze. „O, Tag des Unglücks!" rief er aus, „nicht blos, daß ich einen Verlust erleiden muß, daß mir mein Plan mit dem Mädchen zu mißlingen scheint, daß ich auch noch eine solche Summe verlieren muß!" Er griff sich dabei voll Verzweiflung in die Haare und ging in rasender Aufregung im Zimmer auf und ab.

Da kam ihm der Gedanke, daß, wenn es irgend Jemand gelingen könne, die Flüchtige zurückzubringen, dies nur der Ritter v. Schönbein sei. Er beschloß daher, sich auch in dieser Angelegenheit mit dem Ritter in Verbindung zu setzen und ihm die verlangte Summe zu bringen. Es liegt übrigens zu tief in der menschlichen Natur, daß sich die Seele an jeden Strohhalm von Hoffnung klammert, und das erklärt uns, weshalb der schlaue und geizige Löschner sich bereit erklärte, die verlangte Summe bis Morgen in aller Frühe zu schaffen.

Fünftes Capitel.

Das Asyl.

In der Entfernung von 8 bis 10 Stunden von Grätz liegt in einem anmuthigen Thalkessel, rings von hohen Bergen umschlossen, ein herrschaftliches Wohngebäude, zu klein, um es Schloß zu nennen, und doch wieder zu ansehnlich, um als gewöhnliches Wohnhaus gelten zu können. Schon seit einem Monate stand es unbewohnt und nur eine alte Beschließerin hatte ein Zimmer zu ebener Erde besetzt. Alles war schon für den Winter eingerichtet.

Digitized by Google

Die Jalousien waren verschlossen, und sowohl gegen das Eindringen der Winterkälte, wie gegen einen möglichen Einbruch von innen mit eisernen Klammern befestigt, die Möbeln standen in der Mitte der Zimmer an einander gerückt, und auf dem Erdboden lag Obst zum Dörren ausgebreitet. Kurz Alles zeigte, daß man auf keinen Besuch von Seiten der Herrschaften mehr rechnete. Nicht gering war daher die Verlegenheit der guten Beschließerin, als sie eines Abends zum Fenster hinaussehend einen Wagen die Straße herabfahren sah, den sie, als er näher kam, für den herrschaftlichen erkannte. Sie schlug verwundert die Hände über dem Kopf zusammen, den sie ein über das andere Mal schüttelte, denn sie wußte sich diese Erscheinung gar nicht zu erklären; noch weniger wußte sie, was sie beginnen sollte, um die gnädige Herrschaft zu empfangen. Nicht blos, daß keines der Zimmer in den Stand gesetzt war, beunruhigte sie, sondern noch mehr der Gedanke, woher sie nun irgend etwas nehmen sollte, die herrschaftliche Tafel zu besorgen. Ihre Sorge wurde bald erleichtert, als der Wagen vor der Thür des Hauses hielt, und ein geistlicher Herr mit einem jungen Mädchen aus demselben ausstieg. Sie dachte nämlich, der geistliche Herr könne bei dem Pfarrer zu Gaste sein, und darin hatte sie allerdings das Rechte getroffen; das Mädchen aber schien ihr gar nicht so vornehm, um nicht bei ihr selbst zu wohnen. „Sie soll es warm und gut bei mir haben", sagte sie zu sich selbst, „und ich will es an keiner Aufmerksamkeit fehlen lassen."

Der geistliche Herr zog ein offenes Schreiben aus seiner Brieftasche, welches sie freilich nicht lesen konnte, aber sie sah das Siegel der gnädigen Herrschaft darauf, und das war ihr genug, um ihm in Allem Folge zu leisten.

Digitized by Google

„Ich bringe Euch da, liebe Frau, einen werthen Gast, dessen Pflege Euch die Frau von Leuthen ganz besonders an's Herz legt. Ihr sollt ihr das Schlafzimmer der beiden Fräuleins einräumen, und was das Essen betrifft, so mögt Ihr einen einfachen aber guten Tisch herrichten, wie es die Umstände eben erlauben, und es wird Euch, denke ich", sagte er mit einem fragenden Blicke auf seine Begleiterin, die freundlich beistimmend nickte, „unverwehrt bleiben, Euch mit Eurem lieben Gaste an denselben Tisch zu setzen und nach Herzenslust mit ihm zu plaudern. Nun aber geht und sputet Euch, daß Alles in Ordnung kommt, und vor Allem seid bedacht, uns ein Glas Wein und eine warme Suppe vorzusetzen, die wir einstweilen in Eurer Stube verzehren wollen, denn wir sind tüchtig ausgefroren und ausgehungert, und man merkt es der rauhen Luft an, daß der Herbst bereits vorgerückt ist. Noch eins", rief er der Davoneilenden nach, „vergeßt mir nicht, sogleich zu dem Pfarrer zu schicken und ihm sagen zu lassen, daß ich mich für heute Nacht zu Gaste bei ihm bitte."

Die Beschließerin eilte geschäftig fort, und die Beiden, in welchen die geehrten Leser ohne Zweifel bereits den würdigen Pater Cäsar Aquilinus und die Heldin seiner Erzählung erkannt haben werden, traten in das Haus ein. Noch an demselben Abende, an welchem der geistliche Herr den abenteuerlichen Besuch erzählt hatte, war es in der Familie von Leuthen beschlossen worden, sich des armen betrogenen Mädchens anzunehmen. Die beiden Fräuleins wollten sofort ihr Zimmer mit ihm theilen; Theresia fühlte sich schon durch die Schilderung, welche der geistliche Herr von dem Character des Mädchens gemacht hatte, freundschaftlich angezogen, und Antonia machte sich bereits allerhand Gedanken und Plane, wie sie dem armen

Digitized by Google

vernachlässigten Wesen eine feinere Bildung beibringen wolle. Frau von Leuthen selbst hatte im Grunde Nichts dagegen einzuwenden, aber der Onkel erklärte, durchaus nicht einstimmen zu können. „Wenn wir", hatte er gesagt, „das Mädchen nicht für immer versorgen und als Glied unserer Familie aufnehmen wollen, so erweisen wir ihm keine Wohlthat, wenn wir es an Annehmlichkeiten des Lebens gewöhnen, welche ihm zum Bedürfnisse werden, die es dann unglücklich machen, wenn es sie wieder entbehrt. Dann", setzte er hinzu, „lassen wir uns in Verwicklungen ein, die wir bis jetzt gar weder voraussehen, noch viel weniger berechnen können. Beides ist der beengten Lage, in der Sie sich gegenwärtig befinden, wenig angemessen, und am Ende muß für den Augenblick der Hauptzweck doch der sein, das arme Kind nicht bloß in so lange sich ihr Schicksal nicht entschieden hat, vor Noth und Elend zu bewahren, sondern auch gegen die Nachstellungen, welchen es ohne Zweifel ausgesetzt sein wird, zu schützen." Frau v. Leuthen hatte dem erfahrenen Manne Recht geben müssen. Nur hatte sie vergeblich sich bemüht, ein Mittel auszufinden, wie dem Allen zu begegnen und doch auch zu helfen sei. „Nichts leichter als das", hatte der Onkel entgegnet, und hierauf den Vorschlag gethan, die Verlassene einstweilen auf das der Frau von Leuthen gehörige Gut zu schicken. Dort werde sie, vorausgesetzt, daß die gehörige Vorsicht angewendet werde, ihren Aufenthalt nicht zu verrathen, was hier in der Stadt gar nicht möglich sei, vor allen Intriguen sicher bleiben, könne auf eine ihren Verhältnissen angemessene Weise versorgt werden, und es eröffne sich zugleich für den sehr wahrscheinlichen Fall, daß sie um Alles gebracht sei, eine Aussicht, sie bei der Wirthschaft oder sonst zu ihrem und der Familie Nutzen zu verwenden. Diese Meinung hatte allgemeinen Beifall

Digitized by Google

gefunden, und es war nur der Vorbehalt gemacht worden, daß der würdige Beschützer des Mädchens seine Zustimmung gäbe. Dieser, am folgenden Tage von dem Beschlusse der Familie Leuthen in Kenntniß gesetzt, hatte mit aufrichtiger Befriedigung seine Beistimmung ausgedrückt, denn bei ihm war noch ein anderer wichtiger Grund hinzugetreten, der nämlich, daß er in dem Pfarrer des Ortes einen in jeder Beziehung würdigen Mann schätzte, von dem er hoffen konnte, er werde auf die geistige und gemüthliche Bildung des Mädchens den günstigsten Einfluß nehmen und es auf den Weg des wahren und rechten Glaubens leiten. So war denn die Reise beschlossen worden, und der gelehrte Herr hatte es mit Freuden übernommen, seinen Schützling zu begleiten. Wir wir aus dem bereits Erzählten ersehen, waren sie auf dem Gute der Frau v. Leuthen ohne allen Unfall angekommen.

Die alte Beschließerin hatte es indessen sehr gnädig; sie lief und rannte auf und ab, daß die Schlüssel, die an ihrem Gürtel hingen, aneinander klirrten. Sie rief die Knechte und Mägde des Meierhofes, schickte den Einen zum Pfarrer, befahl den Anderen, das Zimmer im ersten Stocke in Bereitschaft zu setzen, trieb die eine Magd an, Feuer zu machen, die andere schickte sie in den Ort herum einen Braten für den Abendtisch aufzutreiben; kurz, es war ein so geschäftiges Durcheinanderrennen und Treiben als gelte es eine Abtheilung einer feindlichen Truppe zufrieden zu stellen, um sie von der Plünderung abzuhalten. Bald war der Tisch sauber gedeckt und einladend winkte Speise und Trank.

Eben wollte man sich zu Tische setzen, als der Pfarrer des Ortes eintrat und den geistlichen Herrn auf das Herzlichste willkommen hieß. Es versteht sich von selbst, daß der Pfarrer an dem einfachen Mahle theilnahm und

Digitized by Google

daß sich das Gespräch zumeist um den Anlaß und Zweck des Besuches drehte. Auch die Beschließerin ließ Cäsar Aquilinus Antheil nehmen, denn es lag ihm daran, daß auch sie von den Schicksalen ihres Schützlings unterrichtet werde, um nicht unwissend in eine ihr gestellte Falle zu gerathen. Das Mädchen, welches wir Marie nennen wollen, saß mit hochglühenden Wangen und bewegten Zügen da. War ja doch nur von ihr die Rede und mußte sie es doch aufregen, wenn sie sah, daß ihr Schicksal, welches sie bisher allein zu tragen gewohnt war, die Theilnahme Anderer in so hohem Grade erregte. Aber diese Aufregung war keineswegs schmerzlicher Natur. Im Gegentheile, es war ihr, als ob ihr erst jetzt zu einem neuen Leben erwachte, als ob sie im tiefsten Inneren fühlte, daß sie nicht mehr allein und verlassen in der Welt stehe, daß sie nicht mehr getäuscht, betrogen und verrathen, sondern auch erkannt und beschützt sei. Der würdige Pfarrer gewann durch sein schlichtes und doch liebevolles Benehmen, durch sein einfaches, aber doch geistvolles Reden, und vor Allem durch sein auf innere Ueberzeugung gegründetes Vertrauen auf das Walten der göttlichen Vorsehung ihr volles und unbedingtes Zutrauen gleich nach der ersten halben Stunde des Beisammenseins. Aber auch die alte Beschließerin mit ihrer geschäftigen Sorgsamkeit, mit ihrem zwar nüchternen, aber gesunden Verstande, und mit ihrer ungeschminkten aber wahrhaft herzlichen Begegnung war ihr bald so lieb geworden, daß sie dem geistlichen Herrn, dem sie das Alles verdankte, die Bitte vortrug, es möge ihr doch vergönnt sein, statt allein in dem Zimmer der Fräuleins zu wohnen, sich in der bescheidenen Stube der Haushälterin einrichten zu dürfen. Die geistlichen Herren hatten nichts dagegen einzuwenden, es freute sie vielmehr, daß Maria einen so bescheidenen Sinn an den Tag legte.

Digitized by Google

Cäsar Aquilinus empfahl sich sofort, indem er den Pfarrer begleitete. Er war heiterer und zufriedener wie gewöhnlich gestimmt, denn ihn hob das Bewußtsein einer glücklich vollbrachten guten That, und wie oft ihn bei seinem literarischen Wirken der Gedanke an den Ruhm, den er sich bei kommenden Geschlechtern zu sichern glaubte, auch berauschen mochte, so mag doch das rein menschliche Gefühl, Gutes vollbracht zu haben, viel schwerer in der Wagschale der Gerechtigkeit, welche sein Bewußtsein als Mensch und Priester ihm vorhielt. Bei dem Allen wird es ihm der geehrte Leser verzeihen, wenn er die noch übrigen Stunden des Abends mit dem Pfarrherrn sich über gelehrte Dinge unterhielt, und nicht wenig befriedigt fühlte, als dieser seine Verdienste um die vaterländische Geschichtschreibung nicht hoch genug preisen konnte. Wie tief die beiden geistlichen Herren in die Nacht hinein mit einander sich unterhalten haben, verschweigt unsere Geschichte, aber so viel ist gewiß, daß sie noch im lebhaften Gespräche begriffen waren, als Marie nach langem, langem Leiden das erste Mal in ihrem Leben glücklich träumte.

Am andern Tage war das Erste, was Marie, nachdem der geistliche Herr wieder abgereist war, that, daß sie in den Wald ging und dort mehrere Stunden verträumte. Seit den Tagen der ersten Jugend, in welchen sie ihr Leben in dem Leben der Natur gelebt hatte, seit jenen Tagen war es das erste Mal, daß sie wieder unter dem Laubdache der Buchen sitzen, daß sie wieder auf weichem Moose sich niederlassen und dem Rauschen des Waldstromes lauschen durfte. Da war es ihr, als ob alle Fesseln, die ihre Natur beengten, von ihr fielen, als ob Alles, was sie drückte, von ihr genommen wäre; sie athmete tief und frei auf, sie ließ ihr Auge, an welchem das Naß der Freude zitterte, an dem Grün der Wiese und den

Digitized by Google

prächtigen Farben des herbstlichen Laubes sich sättigen. Die Kindheit stieg mit Allem, was sie Seliges und Schmerzliches hatte, in ihrer Erinnerung auf, aber da war es, daß sich das Gefühl, verrathen und betrogen zu sein, gewaltsam Bahn brach, daß ihr Busen stürmisch wogte und sie sich nicht erwehren konnte, in ein lautes und heftiges Schluchzen auszubrechen. Die Erschütterung ihres Innern war eine so gewaltige, daß jeder Nerv zuckte, und daß sie sich mit dem Gesichte auf den Boden warf und immer lauter und immer heftiger weinte. Doch wie der Sturm, der die Wogen des Meeres aufwühlt, um so eher aufhört, je rasender er tobt, so hat auch der Sturm, der im Gemüthe des Menschen allzustark wüthet, gewöhnlich eine nur kurze Dauer. So war es auch hier. Nachdem sich Marie ausgeweint hatte, wurde sie wieder ruhig, nur ihre Thränen rannen zwar still aber unaufhörlich über die bleichen Wangen, und nur das noch immer tiefe und rasche Athemholen verrieth, daß diese Ruhe nur eine der Erschöpfung war. Lange starrte sie zu Boden, und als sie endlich den feuchten Blick wieder aufhob, stand der Pfarrer vor ihr.

Sie wurde über und über roth vor Scham und Verlegenheit, und die sonst so bleiche Wange glühte in Purpur.

Der Pfarrer reichte ihr seine Hand mit herzlicher Theilnahme hin, dann fragte er sie, sich zu ihr niederbeugend, mit einer Stimme, deren liebreicher Ton sie bewegte, ob sie diesmal den Gott, den sie in der Natur aufgesucht, nicht gefunden habe? Diese Frage verrieth zugleich, daß er von ihrem Character und ihrem vergangenen Leben sich bereits sehr vertraut gemacht haben mußte. Sie begriff seine wohlwollende Absicht, denn ein freundliches Lächeln unter Thränen dankte ihm. „Ich war", sagte sie; „nur

Digitized by Google

wieder einmal ein thörichtes Kind und weinte blos über meine Verlassenheit."

„Wie kannst Du", erwiderte der Pfarrer. „Dich verlassen nennen? Getäuscht und betrogen bist Du, das weiß ich, aber glaube mir, es ist gut, daß es so kam, so kommen mußte, wenn Du zu einem neuen und selbstbewußten Leben erwachen sollst."

„Ein neues Leben", erwiderte Marie, ein neues Leben führen, das will ich, das werde ich auch. Glauben Sie nicht, hochwürdiger Herr, weil Sie mich heute im Walde getroffen haben, daß ich in meine alten Träumereien zurücksinke, daß ich wie früher, halbe Tage lang im Freien herumstreichen will. Auch zu Hause werde ich nicht müssig träumend da sitzen, sondern ich will arbeiten und nachholen, was mir fehlt; denn erst jetzt ist mir klar geworden, wie fremd und eigen ich mitten im Strome des Lebens dastehe, wie viel, ja wie mir Alles noch fehlt, daß ich unter den Menschen leben kann."

„Du bist", sagte der Pfarrer ernst und mild zugleich, „ein wunderliches Kind und in der That gar nicht wie andere Menschen sind, aber es gerade es ist etwas Edleres in Dir, etwas das höher hinausstrebt als blos das vergängliche Glück des Augenblicks zu genießen. Ich will Dich leiten und führen, wenn Du mir anders vertraust und folgen willst, und Du wirst bald wieder von Deinem selbstständig und auf Dich selbst gestellt dastehen, aber dann mußt Du eben aufgeben, was Du jetzt Deine Selbstständigkeit nennst, und mußt Dich bemühen, durch Selbstverläugnung zu werden, was andere Menschen sind, [illegible] wie Du stehen."

„Ob ich Ihnen folgen will!" rief Marie aufspringend und die Hände des Priesters umfassend, ja sie wäre in ihrer Unerfahrenheit und Originalität bald um

den Hals gefallen, hätte er es nicht verwehrt. „Alles, Alles will ich thun, was Sie für gut finden, und ich will keinen Willen haben als den, Ihren Rathschlägen zu folgen. Ich will mich Allen unterwerfen und will vergessen, daß ich bisher mich aus innerem Stolze gedemüthigt habe und vielmehr auf meine innere Demuth stolz werden."

„So ist es recht", meinte der Pfarrer, „und nun es Gott so gnädig gefügt hat, daß er Deiner Noth für den Augenblick ein Ende gemacht und Dich unter edle Menschen gebracht hat, so wird er Dich auch dann nicht verlassen, wenn es darauf ankommen wird, Dich durch eigene Kraft fortzubringen. Denn das muß ich Dir gleich sagen, daß Deines Hierbleibens nicht für immer ist und daß Du darauf denken mußt, Dir Deine weitere Zukunft selbst zu bereiten. Aber laß Dir dadurch nicht etwa die Sorge über den Kopf wachsen, denn diese Zeit liegt noch ferne, und jedenfalls bleibst Du so lange bei uns, bis Du Dir die Fähigkeit erworben hast, für Deine Existenz selbst zu sorgen. Bis dahin aber kann sich noch Manches zu Deinen Gunsten ändern, und wer weiß, was bis dahin Alles geschieht."

Der Pfarrer, innig vertraut mit Verhältnissen der Familie Leuthen, dachte nämlich auf den Fall, daß diese durch ihre beengte Lage genöthigt werden könnte, das Gut zu verkaufen, wenn es sich einmal darum handeln würde, den Töchtern eine standesgemäße Aussteuer zu geben.

Allein Marie schien durch diese Andeutung nicht im Geringsten betroffen zu sein; im Gegentheile, sie äußerte lebhaft, wie zufrieden sie eben über diese Mittheilung sei, denn dadurch gewinne sie an Kraft und Muth, das zu erreichen, was sie sich vorgesetzt habe. Sie sprach diesen Vorsatz so entschieden und mit so viel Selbstbewußtsein aus, daß der Pfarrer unwillkürlich den Finger wie im

Digitized by Google

Scherze drohend erhob und meinte, da zeige sich ja der alte Stolz, dem sie soeben erst den Laufpaß gegeben, wieder.

Marie erröthete und schlug das Auge zu Boden. „Verzeihen Sie", sagte sie dann, „der Mensch ändert sich eben nicht, wie man die Hand umdreht, sondern erst nach und nach."

Sechstes Capitel.

Für und wider. List gegen List.

Die Familie Leuthen war sehr erfreut, einen Brief von dem Pfarrer ihres Gutes erhalten zu haben, in welchem sich dieser über Marie auf das Befriedigendste aussprach. Indessen gingen bei ihr die Verhältnisse ihren gewohnten Gang fort, ohne daß sich etwas Besonderes ereignete. Der junge Fremde setzte seine Besuche regelmäßig fort und wußte nach und nach durch sein geschmeidiges Benehmen das Vertrauen wenigstens des einen Theils der Familie zu gewinnen, wenngleich der andere in dem Verdachte, es mit einem Abenteurer zu thun zu haben, sich nicht wankend machen ließ. Der Onkel und Antonia standen auf der Seite des Fremden; sie machten als Hauptgrund geltend, daß die Empfehlungsbriefe von so angesehenen Personen, welche in nächster Berührung zum Hofe waren, wohl nicht an einen Menschen, dessen Herkunft und Verhältnisse man nicht genau kenne, ertheilt würden. Der gegentheiligen Meinung neigten sich Frau von Leuthen und Theresia zu. Diese Letztere hatte, wie wir gesehen haben, vom Momente der ersten Bewegung an, einen ganz entschiedenen Widerwillen gegen den jungen Mann gefaßt, und es war natürlich, daß sie ihn in

Digitized by Google

Allem viel schärfer beobachtete. Sie fand dabei so Manches in seinem Benehmen, was mit einer wahrhaft feinen Erziehung sich nicht wohl vereinen ließ, und obgleich sie selbst, auf die geselligen Kreise der Provinz beschränkt, und selbst von diesen mehr entfernter und zurückgezogener lebend, keine Gelegenheit hatte, den Ton, der in den höchsten Kreisen herrschte, aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, so gab ihr doch ein dunkles aber natürliches Gefühl Anhaltspuncte genug, sich in ihrer Meinung bestärkt zu fühlen; auch hatte sie ihn in seinen Reden schon einige Male durch geschickt angebrachte Fragen in kleine Widersprüche verwickelt, die ihn für den ersten Moment sichtbar in Verlegenheit brachten. Wenn sie ihre Bemerkungen der Mutter mittheilte, so schüttelte diese den Kopf und meinte, daß der Widerwille Theresia's einigen Antheil an der ungünstigen Beurtheilung des Fremden haben könne, und daß man zu oft da, wo man in der Absicht, Mängel zu finden, suche, diese wirklich finde, wenn sie auch nicht, wenigstens nicht in diesem Grade vorhanden wären, aber in ihrem Innern gab die erfahrene Frau ihrer Tochter Recht. Es lag nahe genug, daß die näheren Umstände, welche man über das Schicksal der armen Marie aus dem Munde des gelehrten Paters erfahren hatte, den Verdacht nähren mußten, als sei der Ritter mit dem jungen Manne, welcher die Verlassene so arg getäuscht hatte, ein und dieselbe Person. Das war auch die feste Ueberzeugung Theresias, und Frau v. Leuthen selbst gab wenigstens die Möglichkeit zu. Man sprach oft und viel darüber, ohne über diesen Punkt einig werden zu können, um so mehr, als auch der gelehrte und würdige Cäsar Aquilinus, wenn in seiner Gegenwart die Rede darauf kam, meinte, daß, so täuschend die Uebereinstimmung mancher Einzelnheiten für den ersten Augenblick auch wäre, sich bei näherer Ueber-

Digitized by Google

legung doch auch manche Bedenklichkeiten herausstellen. Es sei durchaus nicht anzunehmen, daß der Ritter, im Falle seine Person mit jener des Betrügers die nämliche sei, sich so sorglos und ohne eine Verbindung mit Leipzig zu unterhalten, in der Welt herumtummle. Im Uebrigen", setzte er hinzu, „könne man, selbst in dem Falle, daß der Ritter von Schönbein wirklich ein und dieselbe Persönlichkeit mit dem jungen Herrn aus Leipzig wäre, noch keinen Schluß ziehen, daß er wirklich ein Abenteurer sei. Wie das in ihren Gefühlen betrogene Mädchen die Sache darstelle, falle freilich ein sehr schlechtes Licht auf seinen Character; allein man dürfe nicht vergessen, daß es eben nur die Folge eines keineswegs unedlen Mitleides mit dem armen verlassenen Geschöpfe gewesen sein mochte, was ihn bewog, ihren Glauben an seine Liebe nicht geradezu zu zerstören. Es könne übrigens auch jene Alte das unerfahrene Mädchen getäuscht, um ihre eigene Schlechtigkeit dadurch, daß sie den Verdacht auf den Ritter wälzte, bemäntelt haben.

Dieses Raisonnement schien den Meisten aus dem kleinen Kreise ebenso billig als einleuchtend. Der Onkel kannte als ein in der Welt durch viele Erfahrung geschulter Mann nur beistimmen; Frau v. Leuthen bedachte, daß schon die Pflicht der christlichen Liebe es verlange, Niemanden ungehört zu verdammen, und Antonia dankte dem geistlichen Herrn mit einem Blicke der Zufriedenheit. Nur Theresia sprang ungestüm und ärgerlich von ihrem Sitze auf, und selbst die gewohnte Ehrfurcht vor dem würdigen Manne hinderte sie nicht, ihrer Empfindung freien Lauf zu lassen. „Nein!" rief sie mit zornflammenden Augen, „das ist wirklich unerhört, daß die Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit selbst an einem geistlichen Herrn einen so beredten Vertheidiger findet. Ist es einmal gewiß, daß dieser Ritter von Schönbein mit dem Be-

Digitized by Google

trüger dieselbe Person ist, dann läßt sich auch nicht die mindeste Entschuldigung für eine so niederträchtige Handlung finden. Ist denn", fuhr sie eifrig fort, „nur der schuldig, der uns Gold oder Effekten stiehlt, und sollte er frei ausgehen, der uns gerade um das höchste und heiligste aller Güter, um die Liebe und das Vertrauen betrügt? Mitleid allein kann das nicht entschuldigen; denn hat er eine solche Empfindung wirklich gehabt, dann mußte er das arme Mädchen nach und nach darauf vorbereiten, er mußte sie mit der Nothwendigkeit vertraut machen, daß eine Trennung unvermeidlich sei, und wahrlich ein Herz, das so zu lieben fähig ist, ein Geist, der so groß denkt, würde auch dieses Opfer freudig gebracht haben. Aber sie auf diese Weise verlassen, sie so täuschen, bleibt sträflich, und wenn auch die Gesetze der Menschen keine Schuld darin finden, vor dem Richter in unserer Brust ist die Schuld um so größer. Und wer", schloß sie, „sich kein Gewissen daraus macht, ein liebendes Herz zu betrügen, der macht sich gewiß auch daraus keines, den Werth einiger hundert Gulden zu stehlen."

Alle sahen Theresia erstaunt und mißbilligend an, nur Cäsar Aquilinus, welcher den hohen und geraden Sinn der Jungfrau zu schätzen wußte, meinte begütigend: „Wenn man die Handlungen der Menschen von diesem Standpunkte aus beurtheile, so möchten freilich die wenigsten zu entschuldigen sein; allein selbst die ewige Güte und Barmherzigkeit nehme gewiß auf alle Umstände, welche die Schuld bei der Schwäche und Hinfälligkeit der Sterblichen in milderem Lichte erscheinen lassen, Rücksicht, und es stehe um so weniger uns sündigen Menschen zu, Andere nach dem allerstrengsten Maßstabe zu richten."

Theresia wollte entgegnen, als sich die Thür aufthat und der Ritter von Schönbein mit einer zierlichen Verbeugung und freundlich gefälligem Lächeln eintrat.

Digitized by Google

„Guten Abend, meine hochverehrten Herrschaften", rief er im munteren Tone. „Ich bringe gute, sehr gute Nachrichten. Es ist nunmehr gewiß, daß Ihre kaiserliche Majestät auf der Tour nach Innsbruck Grätz passiren und daselbst mit Ihrem Hofstaate einige Tage sich restauriren wird."

„Das soll mir", meinte Frau v. Leuthen, „besonders lieb sein, denn ich hoffe dabei Gelegenheit zu finden, mehrere meiner intimsten Bekannten zu sehen."

Im Laufe des weiteren Gespräches sagte der Ritter mit einer plötzlichen Wendung: „Haben Sie, meine verehrten Damen nichts von dem plötzlichen Verschwinden eines jungen Mädchens gehört, welches bei einem wohlhabenden Hausherrn auf der Lend wohnte, früh ausging und seitdem nicht wieder zurückgekehrt ist?"

„Allerdings", antwortete Pater Aquilinus Cäsar, den Ritter mit scharfen und durchdringenden Blicken beobachtend, welche diesem keineswegs entgingen und ihm so die Gewißheit verschafften, daß der geistliche Herr etwas Näheres darüber wissen müsse.

„Die Sache hat großes Aufsehen gemacht", fuhr der Ritter fort, „und wie man hört, soll eine sehr achtbare und würdige Person die Hand dabei im Spiele haben." Hier fixirte er nun seinerseits den Pater; doch dieser zeigte nicht die geringste Veränderung in seiner Miene.

Frau von Leuthen meinte, daß sie gar nichts Besonderes daran finden könne, wenn eine Fremde, die hier mit Niemanden in näherer Verbindung stehe, nach ihrem Gutdünken sich wieder entferne, wie könne man wissen, welche von den vielen Straßen sie eingeschlagen, um ihren Weg weiter fortzusetzen?"

„Es sind ihr aber", versetzte von Schönbein, „reitende Boten nach allen Richtungen nachgeschickt, und über-

Digitized by Google

all sind die Ortsobrigkeiten aufgefordert worden, auf ihre Person zu invigiliren und sie wieder anher zu transportiren. Uebrigens sind Ihnen ja die strengen Gesetze bekannt, welche gegen alles auf der Straße umherziehende, verdächtige Gesindel, sei es nun männlich oder weiblich, das Aufgreifen und Bestrafen derselben verordnen."

„Ja, hat denn", fragte Theresia, welche ihre Entrüstung kaum länger verbergen konnte, „das arme Mädchen ein Verbrechen begangen, daß man sie so verfolgt? und wie kann man sie ohne Weiteres unter das verdächtige Gesindel rechnen wollen?"

„Mein verehrtes Fräulein", sagte Schönbein, „Sie wissen noch wenig, wie es in der Welt zugeht. Der einzige Grund, daß sie die Miethe schuldig geblieben und sich so insgeheim aus dem Staube gemacht hat, genügt, bei ihrer Armuth die Behörden gegen sie in Action zu setzen. Uebrigens behauptet der Mann, bei welchem sie einen Tag lang gewohnt hat, daß ihm auch seit ihrem Verschwinden mehrere werthvolle Kleinigkeiten abgehen."

Jetzt konnte sich Theresia nicht mehr bezwingen. „Das ist eine unverschämte und nichtswürdige Beschuldigung!" rief sie, indem sich ihre Wangen vor Zorn röthteten und ihre Wangen flammten.

Nicht ohne Erstaunen und ohne die Miene des Beleidigten anzunehmen, fragte der Ritter: „Sie scheinen sich für die Dirne sehr zu interessiren?"

„Ich verbiete mir solche Ausdrücke; wenn Jemand sie verdient, so sind es vielmehr diejenigen, welche ein unschuldiges und betrogenes Geschöpf auf so niedrige Art verfolgen. Und, damit Sie es nur wissen, ich interessire mich allerdings für dieses Mädchen, ja ich weiß sogar, wo sie ist, noch mehr, ich kenne ihre wahren Verfolger nur zu gut!"

Digitized by Google

„Dann", entgegnete der Ritter mit spöttischem Lächeln, „hätte ich ja nichts Anderes zu thun, als den löblichen Magistrat dieser Hauptstadt an Sie, mein Fräulein, zu verweisen, wenn er über die Flüchtige Auskunft haben will. Allein die Verehrung, die ich für Ihre hochachtbare Familie empfinde, dessendiret mir das, und ich gebe Ihnen parole d'honeur, daß ich von dem, was ich soeben vernommen habe, keinen Gebrauch machen werde."

Er war dabei von seinem Sitze aufgestanden, und hatte sich mit unnachahmlicher Gracie gegen die Anwesenden verbeugt. In der That aber war es ihm sehr schwer geworden, seine innere Befriedigung zu verbergen. Denn er wußte nun, daß die Familie Leuthen sich des Mädchens angenommen habe, und nun konnte es ihm nicht mehr schwer sein, die Spur desselben zu finden.

Theresia, die ihren Gegner aufmerksam beobachtete, durchzuckte der nämliche Gedanke. Sie sah ein, daß sie mehr verrathen hatte, als ihr lieb war. Doch gleichzeitig war sie auch darauf bedacht, den Ritter von der gefundenen Spur wieder abzulenken. „Das Mädchen", sagte sie, „befindet sich unter dem sichersten und mächtigsten Schutze, der ihr zu Theil werden kann. Ich selbst habe ihr die Mittel und Wege geebnet, zu Ihrer Majestät der Kaiserin zu gelangen, und während wir hier sprechen, sind bereits die nöthigen Anstalten getroffen, um sie nicht blos gegen jede weitere Verfolgung sicher zu stellen, sondern auch diejenigen, welche die Urheber derselben sind, zur Rechenschaft zu ziehen."

Sie sagte das mit einem so sicheren und entschiedenem Tone, daß der Ritter einen Augenblick lang wirklich getäuscht wurde, und seine Bestürzung kaum bemänteln konnte. Allein viel zu gewandt und erfahren, gab er sich nicht für überwunden, und beschloß, auch für den Fall, daß Theresia ihn blos irre führen wollte, seine Maßregeln zu treffen.

Digitized by Google

Frau von Leuthen, welcher die Wendung, die das Gespräch genommen hatte, sehr peinlich war, suchte einzulenken, die eingetretene Verstimmung, wo möglich zu beheben. „Sie werden", sagte sie zu dem Ritter gewendet, „entschuldigen, wenn meine Tochter sich von Ihrem Eifer hinreißen ließ; aber wir, die man das schwache Geschlecht nennt, suchen einmal unsere Stärke darin, daß wir uns gegenseitig schützen und vertheidigen. Und was Sie geäußert haben, sah in der That einem Angriffe gegen ein wirklich schwaches und wehrloses Mädchen ähnlich".

„Vielmehr", meinte der Ritter galant, „muß ich mich excusiren, daß ich mich so weit habe vergessen können; denn wenn ich es überlege, weiß ich wirklich nicht, was mich die ganze Sache eigentlich angeht. Ich kenne das Mädchen, von dem die Rede ist, gar nicht, und habe auch nicht die schwächste Raison, Parthei für oder gegen sie zu nehmen."

Mit diesen gegenseitigen Entschuldigungen war das unangenehme Gespräch zu Ende, und man unterhielt sich wieder von andern Dingen. Doch wollte, ungeachtet der Ritter alle Liebeswürdigkeit aufbot, die Unterhaltung nicht recht in Fluß kommen, da Jedes zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftiget war. Erst als sich Theresia unter dem Vorwande des Unwohlseins auf ihr Zimmer zurückgezogen hatte, wurde man wieder etwas lebhafter. Der Ritter insbesondere gewann die ganze Schnellkraft seines Geistes, und die volle Ungenirtheit seines Benehmens wieder, und wußte damit um so größere Erfolge zu erreichen, als es ihm an dem Talente zu unterhalten und zu fesseln nicht gebrach. Als er wahrnahm, daß die Gesellschaft wieder mehr zu seinen Gunsten gestimmt war, rückte er mit der Bitte heraus, einen Freund präsentiren zu dürfen. „Es ist", fügte er bei, der junge Conte Tosta, aus einer der reichsten und edelsten Fa-

Digitized by Google

milien der venetianischen Terra Ferma, und ein Mann voll Geist, Herz und Talent."

Der Vorschlag wurde von allen Seiten mit Vergnügen angenommen, da das einzige Glied der Familie, welches etwa eine Einwendung gemacht hätte, Theresia nicht zugegen war.

Unsere geehrten Leser aber werden gewiß neugierig sein, zu erfahren, wie es dem Conte ergangen war, als er am andern Morgen nach der Scene in der Eggenberger-Allee die versprochenen hundert Ducaten in Empfang zu nehmen kam, und wir wollen sie darüber nicht länger in Ungewißheit lassen.

Am nächsten Morgen in aller Frühe meldete sich der Conte. Wenn er es bei Tage nicht gewagt haben würde, das Haus des Wucherers zu betreten, so konnte er in so früher Morgenstunde ohne Bedenken dahingehen; denn außer den Milchweibern, die aus der Ferne kamen, und den Bauern, welche Früchte zu Markte brachten, begegnete er Niemandem, vor dem er sich hätte geniren müssen. Er trat also muthig ein, und war nicht wenig erstaunt, als ihm Löschner eröffnete, es sei mit dem Geschäfte nichts, indem das Mädchen, um welches es sich handelte, verschwunden sei.

Der Conte, welcher dieses Vorgeben für eine List des Wucherers hielt, gerieth in den höchsten Zorn, und drohte diesem auf alle mögliche Weise. Doch Löschner blieb kalt, und meinte ganz ruhig: Es sei eben nicht seine Schuld, wenn die Bedingung, unter welcher er dem Conte helfen wolle, zu erfüllen nicht möglich sei. Indessen sei er keineswegs so hartherzig, um jede mögliche Hilfe von sich zu weisen, es komme nur darauf an, daß sich der Conte auch seinerseits dankbar und willig zeige.

Dieser, von der äußersten Noth bestürmt, entgegnete, daß, wenn es sich nicht darum handle, irgend Jemand geradezu zu morden oder zu berauben, er zu allem bereit sei.

Digitized by Google

„Ihr braucht", entgegnete Löschner, „Euch nur bereit zu halten, wenn wir auf die Spur der Verschwundenen kommen, was zweifelsohne geschehen wird, die für den Augenblick unterbrochenen Plane wieder aufzunehmen; aber Ihr müßt Euch deshalb dem Ritter von Schönbein, dem ich Euch vorstellen werde zur Verfügung stellen."

„Ich habe schon", erwiderte der Conte, „von ihm gehört. Es ist ein unternehmender, geistreicher und eleganter junger Mann, mit welchem in Verbindung zu treten, mir nur zum Vortheile gereichen kann."

„Ihr nehmt die Sache viel zu leicht, mein lieber Conte; denn glaubt mir, eine Summe von hundert Dukaten wird Euch nicht wegen nichts und wieder nichts ausgezahlt."

„Zum Teufel auch!" rief der Conte, „ich will sie mir verdienen und zeigen, daß ich auch ohne sie meinen Mann stellen kann; denn wenn es sich um irgend ein galantes Abenteuer handelt, dann bin ich immer mit Kopf und Hand und Fuß dabei. Ich müßte kein italienisches Blut in meinen Adern haben, um nicht Vergnügen an solchen Händeln zu finden."

„Ereifert Euch nicht so, mein junger Herr", entgegnete Löschner, „Euere Aufgabe wird Euch noch schwer genug werden." Dann ging er in das Nebenzimmer und kam alsbald mit einer Rolle von hundert blanken und neuen Dukaten zurück, die er dem hochvergnügten Conte nicht ohne ein arglistiges Blinzeln mit den Augenliedern einhändigte.

Siebentes Capitel.

Ein neues Abenteuer.

Thereſia ließ, auf ihrem Zimmer angelangt, ihren Gefühlen freien Lauf. Nachdem ihr Unwille etwas ausgetobt

Digitized by Google

hatte, zog sie aus ihrem Schreibtische ein Blatt Papier hervor, faltete es und schrieb:

„An den hochwürdigen Herrn Pfarrer!"

„Ich muß Ihmbe zu meinem großen Herzeleid und Kümmerniß zu wissen machen, daß unser gemeinsamer Schützling die brave und ehrsame Marie in Seiner Nähe nicht mehr sicher scheinet, die weil es ihren Verfolgern gelungen ist, in Erfahrung zu bringen, daß unsere Familie sich um das Mädchen angenomben hat. Er muß daher seine Attention darauf richten, daß Er die brave und ehrsambe Person in gehörige Sicherheit bringt. Weilen aber dieses auf dem Lande nicht leicht zu erreichen sein dürfte, so bleibet nichts Anderes übrig, als sie in ein Kloster unterzubringen, da wir gar nit mehr wissen, wo sie anders eine Zuflucht finden könnte. Wenn wir auch uns auf den Beistand Gottes und das gute Recht steifen können. Schau Er übrigens, mein vürtrefflicher hochwürdiger Herr Pfarrer, daß er ja nit etwa zu viel Zeit verliere, und es zu spät werde, daß Nöthige vorzukehren, denn die bösen Buben, deren es hier wie überall in der Welt viel Stuck giebt, werden nit auf sich warten lassen. Glaub Er mir übrigens, daß ich Solches nit ohne Bekümmerniß niderschreibe, und wolle er meine freundschaftliche Sorge nit etwa verkennen. Alles dem Beistande Gottes überlassend, bleibe ich Seine wohl affectionirte

Theresia Leuthen."

Nachdem sie diesen Brief nochmals gelesen und versiegelt hatte, rief sie den alten Diener, welchen wir in dem ersten Capitel kennen gelernt haben, und befahl ihm, sich auf der Stelle um einen verläßlichen Boten umzusehen, welchem man ein wichtiges Schreiben wohl vertrauen könne, und der am nächsten Morgen in aller Frühe nach dem Gute hinausreiten wolle. Sie gab ihm dabei ein Goldstück aus ihrer Börse,

Digitized by Google

und versprach ihm, wenn der Auftrag glücklich vollzogen sein werde, noch ein Weiteres für seine Person.

Der alte Christian, welcher dem Fräulein herzlich ergeben war, meinte jedoch, es bedürfe eines solchen Versprechens gar nicht, und es könne ihn ein solches höchstens kränken, um so mehr, da er wisse, wie er mit geheimnißvoller Miene hinzusetzte, um was es sich handle.

„Wie kann Er sich unterstehen", herrschte ihn Theresia an, „errathen zu wollen, was ich vorhabe?"

„Das läßt sich", meinte Christian, „ja an den Fingern zählen. Ich weiß, daß das arme und schöne Mädchen, welches ich mit dem Pater Cäsar in dem Wagen abholen mußte, auf dem Gute der gnädigen Herrschaft ist; auch habe ich beim Serviren gehört, daß von ihr die Rede war, und daß der hochmüthige junge Herr sich wenig ehrsamer Ausdrücke über sie bediente. Da möchte ich auf den Kopf gefallen sein, wenn ich's nicht herausgekriegt hätte, daß da etwas dahinter steckt, und daß das Mädchen gewarnt werden muß."

„Wenn Er schon so viel weiß", bemerkte Theresia, „so kann Er mir wohl auch sagen, was nach Seiner Meinung das Beste zu thun wäre? Ich wenigstens glaube, daß wir das Mädchen in ein Kloster bringen lassen."

„Ei Du mein Himmel", sagte Christian, „was fällt Ihnen ein; ich bin zwar, wie ich glaube auch ein guter Christ, aber doch möchte ich's nicht über's Herz bringen, so ein junges frisches Blut hinter den Mauern eines Klosters zu begraben. Und wozu das auch? Da weiß ich einen ganz anderen Rath."

„Und der wäre?" fragte Theresia gespannt.

„Daß man den Ritter, der ihr nachstellt, aufgreifen und fortschaffen läßt. An Grund dazu kann es nicht fehlen; denn ich wette meinen alten Kopf mit all den weißen Haaren, die noch darauf sind, daß der Herr Ritter trotz seiner schönen

Digitized by Google

Kleider und seines feinen Benehmens nicht weit her ist. Auch kann ja der gnädige Herr Onkel dazu leicht behilflich sein."

„Was Ihm nicht einfällt", entgegnete Theresia ärgerlich, „wenn Er nichts Besseres weiß, so hätte Er lieber ganz schweigen sollen."

„Nu, Nu", brummt Christian, „ich will thun, was Sie befehlen, aber ich weiß, daß es am Ende doch auf das hinaus kommen wird und muß was ich sage. Ich habe nicht umsonst einige siebzig Jahre in der Welt gelebt, um nicht zu wissen, daß ein Mensch, der sich so unverschämt gebärdet, zuletzt mit Spott und Schande abziehen muß."

„Er mag", sagte Theresia, „vielleicht Recht haben, aber das nützt uns für den Augenblick nichts, und Er muß schon so gut sein, für den Boten zu sorgen, der meinen Brief sicher anderbringt."

„Ob ich das will!" rief Christian voll Eifer. „Und wenn ich niemand Andern finde, dem ich sicher vertrauen kann, so gehe ich selbst durch, und wenn mich auch die gnädige Frau schelten wird, davonjagen wird sie einen Diener doch nicht, der sein halbes Leben lang der Familie treu gedient hat, und wäre es auch nun, so möchte ich auch das noch in Geduld hinnehmen; meine Tage sind ohnedies gezählt, und ob ich sie etwas besser oder schlechter verlebe, daran liegt ja am Ende nicht viel."

„Das soll und darf nicht geschehen", versetzte Theresia, „denn einmalen will ich nicht, daß Er ohne das Wissen und Wollen meiner Mutter sich entfernt, und zum Anderen wünsche ich es mir nicht nehmen zu lassen, für Ihn zu sorgen."

Christian küßte dem Fräulein gerührt die Hand und sagte nur: „Lassen Sie das meine Sorge sein." Dann nahm er den Brief und wollte sich entfernen; doch bevor er das Zimmer verließ, wendete er sich noch einmal um, und zu dem

Digitized by Google

Fräulein hintretend, fragte er treuherzig: „Und sonst hat mir mein gnädiges Fräulein Nichts, gar nichts aufzutragen?"

„Daß ich nicht wüßte", meinte Theresia leicht hin.

„Ich wollte nur fragen", sprach Christian nicht ohne Verlegenheit, „ob ich dem jungen Herrn, der sich täglich bei mir nach dem gnädigen Fräulein erkundigt und jedesmal in neuer Verzweiflung hinweggeht, gar kein Zeichen des Trostes bringen darf?"

Theresia wurde über und über roth, aber man hätte schwer unterscheiden können, ob es die Glut des Zornes oder der Scham war, welche ihre Wangen färbte. Sie wenigstens wollte das Erstere glauben machen, indem sie den alten treuen Diener mit stolzem Blicke vom Kopf bis zum Fuße messend rief: „Wie, Er wagt es in meinem Namen und ohne mein Wissen tägliche Anfragen zu gestatten und Auskunft über mich zu geben?"

„Verzeihung gnädigstes Fräulein", stammelte Christian, „ich habe nicht gewußt, daß es unser einem nicht erlaubt ist, ein Herz im Leibe zu haben, denn wahrlich, wer nicht ganz von Stein ist, der muß sich des unglücklichen jungen Mannes erbarmen."

„Wer ein Mann sein will", erwiderte Theresia noch immer stolz, „der darf oder soll es nie darauf ankommen lassen, Mitleid zu erregen; er muß sein Leid tief in der Brust verschlossen tragen, und darf Niemand ahnen lassen, was ihn drückt."

„Ja", meinte Christian, „das ist wohl recht schön gesagt, aber wenn Einen die Noth drückt, dann schaut sie, ohne daß man es hindern kann, überall bei den Aermeln heraus. Und ist er vielleicht nicht stolz? Hat er nicht die Goldstücke welche Sie ihm zustellen ließen, bloß deshalb zurückgewiesen weil er es errathen hatte, daß sie von Ihnen kommen könnten? Und hat er mir nicht noch dazu auf das Strengste un-

Digitized by Google

terſagt, auch nur mit einer Sylbe von ihm gegen Sie Erwähnung zu thun? Aber mir geſchieht ganz Recht, weil ich mir herausgenommen habe, auf eigene Fauſt handeln zu wollen."

„Das muß man ſagen", entgegnete Thereſia milder geſtimmt, „daß Deine Gunſt nicht zu verachten iſt, denn Du weißt Diejenigen, welchen Du wohl willſt, ebenſo beredt zu vertheidigen, als Du es verſtehſt, Denen, welche Du, wie den Ritter von Schein, nicht leiden kannſt, etwas anzuhängen. Damit Du aber Dir nicht beikommen läſſeſt, Deine Protektion noch einmal zu üben, ſo magſt Du dem jungen Manne ſagen, daß ich mir ein für alle Mal ſeine Anfragen verbiete."

„Sehr wohl mein gnädiges Fräulein", antwortete der alte Chriſtian ſich zurückziehend, unterließ aber nicht dabei zwiſchen den Zähnen zu murmeln: „Ich weiß doch, was ich weiß, und laſſe mich nicht auf's Eis führen."

Kaum hatte jedoch der alte Chriſtian das Zimmer verlaſſen, als Thereſia ſich ſelbſt Vorwürfe machte. „War ich", ſprach ich zu ſich ſelbſt, „nicht zu hart gegen den alten und treuen Diener. Er meint es am Ende doch gut und ehrlich mit mir, und wie ich auch mich bemühen mag, ihm meine Neigung zu verbergen, ſo erräth er ſie am Ende doch. Und iſt es nicht beſſer wenigſtens einen Bundesgenoſſen zu haben, als ſo ganz allein den Kampf mit den Verhältniſſen zu beſtehen? Daß er, den ich nun einmal nicht vergeſſen kann, der Mann iſt, ſein Schickſal zu tragen, dafür kenne ich ihn zu genau. Aber er ſoll und darf auch nicht zu Grunde gehen, und daß er ſein Ziel erreiche, dafür will ich meine Kraft und mein Leben einſetzen. Und wie ſollte das", ſagte ſie mit ſtarken Schritten auf und abgehend, hinzu, „nicht zu erreichen ſein, wenn ich anders ernſtlich will? Ein Strahl der Hoffnung leuchtet mir ja, ſeitdem ich weiß, daß die Kaiſerin

Digitized by Google

hierher kömmt. Ihre große Seele wird sich über die Vorurtheile zu erheben wissen, welche der Unterschied des Standes und der Verhältnisse in gewöhnlichen Lagen mit sich bringt; und was man von ihrer Strenge gegen solche Verbindungen auch immer sagen mag, so werde ich mich doch nie überreden können, daß das Herz eines Weibes in der edlen Bedeutung des Wortes, für die aufopfernde Treue und Liebe eines Mannes von echtem Schrott und Korn unempfindlich bleiben sollte. Ja, sie wird und muß den Knoten der Verwicklung zerhauen, der sich ohne sie nicht friedlich lösen läßt!"

Theresia war noch mit diesen Gedanken beschäftiget, als die Schwester Antonia munter und fröhlich in das Zimmer hereinhüpfte. „Denke Dir nur", sprach diese, „unser sonst so einsames Haus soll bald der Sammelpunkt der jungen Leute von Eleganz und Bildung werden. Soeben hat der Ritter den Besuch eines jungen, reichen und ausgezeichneten Conte angemeldet. Das wird ein ganz anderes Leben werden, als wir es bisher gewohnt waren!"

„Und wie heißt denn", fragte Theresia, „dieses Wunder von einem jungen Manne?" nicht ohne leisen Spott.

„Wenn ich nicht irre, ist es der Conte Tosta, der bei uns eingeführt werden soll."

„Unmöglich", rief Theresia. „Hast du auch recht gehört? Wenn es der Conte Tosta ist, von dem ich gehört habe, so darf er unser Haus nie und nimmermehr betreten; denn ich werde es nie zugeben, daß dieses der Sammelplatz von Vagabunden und liederlichen Leuten aller Art werde, und daß wir es noch erleben können, wie man die Herren, die unser Haus besuchen, in unseren Zimmern verhafte und der strafenden Gerechtigkeit überliefere."

Was Theresia zu diesem Ausrufe veranlaßte, war Folgendes: Damals, wo es noch keine unserer heutigen Vereine, welche für die Linderung der Noth der unteren Classen der

Digitized by Google

Bevölkerung so wohlthätig wirken, gab, war es der Thätigkeit einzelner Privaten überlassen, besonders der verschämten Armuth unter die Arme zu greifen. Nicht nur wohlhabende Bürgersfrauen, sondern auch Damen des Adels übten die Pflicht der Wohlthätigkeit, indem sie sich persönlich, obwohl stets in Begleitung, in die Wohnung der Armen verfügten, um sich zuerst von dem, was Noth that, zu überzeugen, ehe sie Hilfe leisteten. Die Bürger von Grätz zwar hatten schon damals ihre eigene Versorgungsanstalt und auch der Handelsstand hatte wenigstens den Anfang zu einer solchen Einrichtung gemacht. Den übrigen Classen der Bevölkerung aber, wie den Arbeitern und den Taglöhnern mit ihren Familien blieb, ob sie nun durch eigenes Verschulden oder durch Krankheit und andere widrige Umstände in Krankheit und Elend geriethen, nichts Anderes übrig, als die Mildthätigkeit der Vermöglicheren anzuflehen. Unter den Damen, welche sich die edle und segensreiche Aufgabe stellten, die Thränen der Leidenden zu trocknen, befand sich auch Theresia. So wie sie von irgend einer Hilfsbedürftigen hörte oder in Kenntniß von der Noth einer Familie kam, säumte sie nicht, sich meist in Begleitung des alten Christian in die Wohnung desselben zu begeben. Sie scheute dabei weder die Mühe sich in die entlegentsten Punkte der Vorstädte zu begeben, noch schreckte sie die Hitze des Sommers und die eisige Kälte des Winters ab und weder Sturm noch Regen konnte sie hindern wenn rasche Hilfe Noth that, sich auf den Weg zu machen. Reichten ihre eigenen, allerdings nicht allzu bedeutenden Mittel nicht hin, so nahm sie auch noch die zweite und schwerere Mühe auf sich, bei allen ihr bekannten Familien Beiträge zu sammeln, und sparte dabei weder Bitten, noch Vorstellungen. Dadurch war sie auch unter dem Volke bekannt und beliebt, und man nannte sie nur die gute Baronin.

Bei einer dieser Gelegenheiten war es, als sie sehr wider

Digitized by Google

ihren Willen die Bekanntschaft des jungen Conte machte. Ein armer Tischler, der sich durch seine Geschicklichkeit in Verfertigung der in jener Zeit modernen ausgelegten Möbeln auszeichnete, war durch zu große Anstrengung auf das Krankenlager geworfen worden. Anfangs unterstützte ihn ein und der andere Meister willig, als aber die Krankheit immer länger dauerte, und die Schwäche immer mehr zunahm, reichten diese Unterstützungen, die noch dazu immer spärlicher wurden, nicht mehr aus; denn der Kranke hatte eine zahlreiche Familie zu ernähren, und sein junges, braves Weib hatte nicht Hände genug, Alles herbeizuschaffen, was die vielen Kinder brauchten, viel weniger die Bedürfnisse des Kranken zu bestreiten. So waren denn Noth und Elend in diese Familie eingezogen, und es zeigte sich keine Aussicht auf Hilfe und Rettung. Nur ein glücklicher Zufall wollte es, daß eine im Hause der Familie Leuthen nöthige Reparatur diese veranlaßte, den alten Christian hinzusenden. Dieser brachte, statt des erwarteten Meisters, eine Schilderung des in dem Hause desselben herrschenden Elendes mit. Was er berichtete, war für Theresia Anlaß genug, den Mantel umzuwerfen und sich noch an demselben Abende, von Christian gefolgt, in die am äußersten Ende der Leonharderstraße gelegene Wohnung der hilfsbedürftigen Familie zu verfügen. Es war ein kalter Herbstabend, und es senkte sich ein so dichter Nebel herab, daß man kaum auf zehn Schritte Entfernung etwas zu unterscheiden vermochte. Theresia eilte raschen Schrittes und ohne sich viel umzusehen durch die Straßen, und war bereits so weit gekommen, daß sie das Haus des armen Tischlers nur wenige Schritte vor sich liegen sah, als auf einmal ein gellender und durchdringender Schrei sie so sehr erschreckte, daß sie wie angewurzelt stehen blieb, und sich ängstlich umsah, ob Christian ihr auch folge. Da jedoch Alles wieder stille wurde, und sie nichts sah, was sie

Digitized by Google

in Besorgniß versetzen konnte, schritt sie muthig weiter, bis sie auf den auf dem Boden liegenden Körper eines Mannes stieß, über welchen sie fast gefallen wäre.

Sie rief Christian herbei und bückte sich nieder, um zu sehen, ob noch irgend ein Beistand zu leisten möglich wäre und fand einen ziemlich ältlichen Mann, der aus einer offenen Wunde blutete. Zum Glücke war die Verletzung nicht tief genug, um gefährlich zu sein; allein der Verwundete, der endlich die Augen aufschlug, wie aus einem Traume erwachend, stieß so heftige Verwünschungen und so gotteslästerliche Flüche aus, daß sich das Fräulein voll Entsetzen bekreuzigte. Sie ließ durch Christian die Leute aus den nächsten Häusern herbeirufen und den Verletzten in eines derselben schaffen. Dabei zeigte es sich unzweideutig, daß dieser keineswegs in einem zurechnungsfähigen Zustande sich befand. Allem Anscheine nach hatte er dem edlen Safte der Reben zu sehr zugesagt, und sich einen ganz respectablen Rausch geholt. In dieser Verfassung glaubte er sich tödtlich verwundet, und alles Zureden, daß denn nicht so sei, war ganz vergeblich.

Theresia glaubte das Ihrige gethan zu haben, als sie den Verwundeten unter Dach gebracht hatte und schärfte den Leuten noch ein, sogleich einen Wundarzt herbeizurufen, indem sie versprach, auf dem Rückwege wieder nachsehen zu wollen.

Sie war, wie gesagt, von dem Ziele ihrer Wanderung nur noch wenige Schritte entfernt, und schritt nun mit verdoppelter Eile auf das Haus des armen Tischlers zu, so daß ihr Christian kaum zu folgen vermochte. Da sie nicht recht wußte, ob sie nicht etwa fehl gegangen sei, so sah sie sich gezwungen, einige Minuten vor der Thür desselben zu warten, bis der alte Christian in die Nähe kam.

Da geschah es, daß sich in demselben Augenblicke die

Digitized by Google

Thür öffnete und zwei junge Leute in großer Hast und Aufregung, wie es schien, heraustraten. Sie war bei Seite getreten, so daß sie der sich öffnende Thürflügel barg und sie von beiden Männern nicht bemerkt wurde. Dadurch war es ihr möglich das Gespräch der Beiden unbemerkt zu hören.

„Die Luft ist rein, lieber Conte", bemerkte der ältere der beiden Männer.

Der Angeredete brach in ein lautes Gelächter aus, welches jedoch keineswegs als der Ausdruck wirklicher Heiterkeit, sondern nur als der eines rohen Spottes gelten konnte. „Dem habe ich hoffentlich ein Denkzeichen gegeben, daß er sich merken wird und sein Geld haben wir noch dazu in der Tasche, der einfältige Pinsel, der sich so leicht bethören ließ! Doch laß einmal sehen, ob die Beute auch für die freilich nicht große Mühe steht?" Dabei zog er einen großen ledernen Beutel aus der Brusttasche und hielt ihn, wie seine Schwere wiegend, seinem Begleiter vor; da eröffnete er ihn, warf einen Blick hinein, und meinte befriedigt: „Es ist wahrhaftig Gold, und es mögen wohl an zwanzig Ducaten darin sein."

„Um Gottes Willen", lispelte sein Begleiter, „Ihr seid tollkühn, daß Ihr alle Vorsicht so außer Acht laßt und hier auf offener Straße Eure Beute untersuchen wollt."

„Pah", erwiederte der junge Mann, „es ist ja niemand zu sehen, auch kennt uns in diesem entlegenen Stadttheile Niemand, und wer es wagen wolle, uns aufzuhalten, den wissen wir zu begegnen.

„Ihr vergeßt", meinte der Andere, „daß man uns durch die Fenster der nächsten Häuser beobachten, und daß der Zufall irgend Jemand in die Nähe führen kann, der uns verrathen könnte, und wenn ich nicht irre, schleicht dort an der Mauer ein alter Kerl sich heran, der ganz so aussieht, als hätte er sich nicht ohne Absicht herbeigeschlichen; denn seht

Digitized by Google

nur Conte, wie er sich jetzt eben hinter den Vorsprung zu verbergen sucht, da er ohne Zweifel gewahr wurde, daß wir ihn bemerkt haben."

„Den wollen wir bald unschädlich gemacht haben!" rief dieser.

Therese stieß einen Schrei des Schreckens aus; denn die Drohung ließ sie für das Leben des alten Christian, welcher der Alte, von dem die Rede war, sein mußte, fürchten. Dieser Schrei machte die Beiden aufmerksam, sie sahen sich um und bemerkten jetzt sehr unangenehm überrascht, daß sie von einer jungen Dame behorcht worden waren.

Der als Conte Angeredete trat zuerst hinzu, zog Theresia aus ihrem Verstecke hervor und rief ihr schnell entschlossen ins Ohr: „Wenn Euch Euer junges Leben lieb ist, so werdet Ihr zu schweigen wissen. „Doch bei Gott!" ließ er sich vernehmen, als er sie näher betrachtete, „wie schön seid Ihr, und wie kommt Ihr hieher?"

Theresia, die an allen Gliedern zitterte, wußte nicht zu antworten.

„Das ist ja ein ganz seltenes und unerwartetes Glück", sprach der junge Mann, „einer solchen Schönheit zu begegnen, und beim Himmel, es soll nicht unbenützt bleiben. Ihr müßt Euch entschließen mit uns zu gehen meine Dame, und Ihr sollt es nicht bereuen; doch werdet Ihr es der Nothwendigkeit zu Gute halten, wenn wir vorher mit dem alten Schleicher dort ins Reine kommen."

Jetzt fand Theresia ihre Sprache und ihren Muth wieder. Sie hatte überlegt, daß ihr Hilferuf die Bewohner der nächsten Häuser auf die Straße führen müsse und war fest entschlossen, für das Leben des alten treuen Dieners das Aeußerste zu wagen, wenn sie auch nicht die Gefahr, in der sie selbst schwebte, dazu aufgefordert hätte. Sie rief daher aus allen Kräften laut um Hilfe und auf diesen Ruf öffneten

Digitized by Google

sich zwar einige Fenster, durch welche die Bewohner der nahen Häuser ihre Köpfe neugierig herausstreckten, aber leider wagte es niemand ihr wirklich zu Hilfe zu kommen. In dieser äußersten Noth wußte sie nicht, was beginnen, und ein kurzes Gebet, das sie mit Inbrunst sprach, war das Einzige von dem sie Hilfe und Rettung hoffte. Der Himmel schien sie gehört zu haben; denn sieh' da, laut und vernehmlich hörte man den Hufschlag eines dahersprengenden Rosses, und bald zeigte sich ein kaiserlicher Officier im vollen Waffenschmucke, der noch dazu von einer Ordonance gefolgt war.

Sie war gerettet.

Die Beiden hatten nichts Eiligeres zu thun, als über die Planken der Gärten zu setzen, wohin ihnen die Reiter natürlich nicht folgen konnten. Der Officier stieg sofort ab und da er Theresia erkannte, war diese nicht wenig in Verlegenheit, wie sie ihr eben bestandenes Abenteuer und ihre Anwesenheit an diesem von der Stadt entfernten Orte rechtfertigen solle. Sie lud daher den Officier ein, mit ihr in das Haus zu treten, nachdem sie ihm den Zweck ihres Besuches auseinandergesetzt hatte. Da sie gewohnt war, ihre Wohlthaten im Verborgenen zu üben, so fiel es ihr sehr schwer, einen Fremden gleichsam zum Zeugen derselben zu machen; allein es blieb ihr in diesem Falle kein anderer Ausweg übrig.

Der Officier erwiederte jedoch, daß er ihre edle Handlungsweise bereits genügend kenne und bat um Entschuldigung, wenn ihn sein Dienst verhindere, noch länger zu verweilen. Zu ihrer Sicherheit wolle er jedoch nicht blos die Ordonance zurücklassen, sondern auch sobald er seiner Pflicht Genüge gethan, was kaum eine Viertelstunde in Anspruch nehme, dafür sorgen, daß man ihr einen Wagen herausschicke, damit sie ohne weitere Belästigung nach Hause gelangen könne.

Digitized by Google

Thereſia nahm ſein Anerbieten mit herzlichem Danke an und trat, da auch der alte Chriſtian an ihrer Seite ſtand und das Haus als das richtige bezeichnete, in den Kreis der armen Familie, welcher ſie als ein rettender Engel erſchien. Man erzählte ihr, wie die beiden Abenteurer ſich in das Haus geflüchtet, und unter dem Vorgeben, daß ſie das Unglück gehabt, ihren Gegner im Duelle tödtlich zu verwunden, um eine Zufluchtſtätte vor Verfolgung für einige Augenblicke gebeten hatten. Man habe ihnen dieſe um ſo williger gewährt, als ſie ganz die Miene hatten, ſich dieſelbe nöthigenfalls mit Gewalt zu erzwingen.

Nicht ohne alles Mißtrauen hatte Thereſia dieſer Erzählung zugehört, denn einige Augenblicke lang beſchäftigte ſie der Gedanke, ob die Leute nicht durch die bittere Noth gezwungen, mit den beiden Avanturiers als Hehler in Verbindung ſtehen könnten. Allein das offene und biedere Weſen des Kranken, die ſichtbare Angſt, deren Eindruck ſich auf dem Geſichte der jungen Frau malte, ließen ſie ihren Verdacht bald wieder als ungerecht erkennen. Uebrigens hatte ſie lange genug Zeit, ſich über alle Verhältniſſe auf das Genaueſte zu erkundigen, da der Wagen, welchen der Officier zu ſenden verſprochen hatte, lange auf ſich warten ließ. Als er endlich kam und ſie von tauſend Segnungen der armen Familie überſchüttet, Abſchied genommen hatte, ließ ſie noch einmal vor dem Hauſe, in welchem ſich der Verwundete befand, halten, ſowohl um nachzuſehen, ob es an nichts an der nöthigen Vorſorge gebräche, aber auch in der Hoffnung, von dieſem etwas Näheres über ſeine beiden Angreifer in Erfahrung zu bringen. Der Verwundete war jedoch ſchon in einer Sänfte fortgebracht worden und ſo erfuhr ſie blos, daß es ein reicher Bürger ſei, der im Wirthshauſe, das er gewöhnlich zu beſuchen pflegte, die Bekanntſchaft der beiden Herren gemacht hatte, von ihnen zu übermäßigem Trunke verleitet

Digitized by Google

worden sei, daß er demzufolge ihre Begleitung angenommen habe und auf dem Heimwege räuberisch angefallen worden sei.

Das war es, was Theresia ihrer jüngeren Schwester ziemlich umständlich erzählte. Mit Recht entgegnete Antonia, daß aus dieser Erzählung nicht hervorgehe, wie der Conte, von welchem die Rede war, kein Anderer als gerade der Conte Tosta gewesen sei. Auf die Frage, ob Theresia vielleicht den Namen bei jenem Vorfalle nennen gehört habe, erwiederte diese: „Das nicht; auch blieb ich lange darüber in Ungewißheit, aber stelle Dir, liebe Schwester, mein Erstaunen und meine Ueberraschung vor, als ich bei der letzten theatralischen Vorstellung, welche die Studirenden in der Aula der Universität aufführten, in dem Artaxerxes, dessen Rolle mit solcher Meisterschaft gespielt wurde, daß es allgemeine Bewunderung erregte, den Conte wieder erkannte, der an jenem Abende mich in eine peinliche Lage gebracht hatte. Ich glaubte Anfangs zu irren, aber je länger und aufmerksamer ich ihn betrachtete, desto klarer trat die Gewißheit vor meine Seele, daß es wirklich eine und dieselbe Person sei. Ich sah in dem Programme nach und fand den Namen des Conte Tosta als Darsteller des Artaxerxes.

„Unmöglich!" rief Antonia lebhaft, „ganz unmöglich! Die Phantasie spielt uns oft solche Streiche, und es geschieht oft genug, daß uns eine zufällige Aehnlichkeit in Irrthum führt, und daß, obgleich wir darauf schwören möchten, es sei keine Täuschung, dennoch eine solche uns befangen hält."

„Diesmal", erwiederte Theresia, „glaube ich meiner Sache gewiß zu sein; denn der Eindruck, welchen die Erscheinung des Conte das erste Mal in mir zurückließ, war ein zu tiefer und nachhaltiger, als daß ich ihn ein zweites Mal nicht sofort hätte erkennen sollen. Noch mehr und noch überzeugender wirkte der eigenthümliche Ton seiner Stimme, der mich sogleich als ein mir bereits bekannter berührte."

Digitized by Google

„Und dennoch", wiederholte Antonia nochmals, „sage ich Dir, daß Du irrst; denn die Unmöglichkeit, daß ein junger Mann aus einer so angesehenen und reichen Familie, der hier seinen Studien obliegt, ein gemeiner Straßenräuber sein könne, liegt wohl auf der flachen Hand."

„Freilich", entgegnete Thereſia, „ſollte man das glauben, und ich ſelbſt konnte mich lange genug nicht überreden daß die Aehnlichkeit in den Zügen und in der Stimme, welche der junge Conte Toſta mit jenem Straßenräuber zeigte, nicht ein Spiel der Phantaſie, ſondern traurige Wirklichkeit ſei. Doch es kam ein neuer Umſtand hinzu, welcher mich darin beſtärkte."

„Und der wäre?" fragte Antonia geſpannt.

„Daß ich ihn unlängſt in Begleitung eines Mannes ſah, in welchem ich auf den erſten Blick den Gefährten jenes Abendes wieder erkannte."

Nun wußte Antonia nicht mehr, was ſie ſagen ſollte; denn auch ihr ſchien die Verbindung der Umſtände eine ſolche, welche faſt jeden Zweifel an der Wahrheit der Vermuthung ihrer älteren Schweſter ausſchloß. Und dennoch konnte ſie ſich trotz alledem nicht überzeugen, daß die Befürchtung Thereſias begründet ſein könne.

„Und haſt Du denn?" fragte ſie, „jenen Vorfall auf ſich beruhen laſſen? Haſt Du, wie es Deine Pflicht geweſen wäre, Niemanden davon in Kenntniß geſetzt, welcher die Anzeige bei Gericht hätte machen können?"

„Allerdings habe ich das", entgegnete Thereſia, „allein es gelang bisher nicht eine Spur der Thäter zu finden, zumal die Ausſagen des verwundeten Bürgers, der übrigens jetzt vollkommen hergeſtellt iſt, ſo konfus waren, daß ſich nichts rechtes aus ihnen entnehmen ließ."

„Haſt Du", fragte Antonia weiter, „auch Deine Vermuthung, daß jener Abenteurer mit dem Conte Toſta eine und dieſelbe Perſon ſei, zur Kenntniß gebracht?"

Digitized by Google

„Das habe ich mich wohl gehütet", entgegnete Thereſia, „denn ſo gewiß auch meine moraliſche Ueberzeugung feſtſteht, ſo wenig materielle Anhaltspunkte könnte ich anführen, um die Richter von der Wahrheit meiner Vermuthung zu überführen, und da ich am Ende nicht beſchwören will und kann, was ich glaube, ſo bleibt mir nichts Anderes übrig, als meine Ueberzeugung in mich zu verſchließen."

„Da haben wir den Widerſpruch!" rief Antonia triumphirend. „Du biſt alſo ſelbſt doch nicht gewiß, daß jede Möglichkeit einer Täuſchung ausgeſchloſſen iſt, ſonſt hätteſt Du keinen Anſtand genommen, zu beſchwören, was Du für die Wahrheit hältſt."

„Laſſen wir das ruhen", meinte Thereſia, „es iſt beſſer, tauſend Schuldige ihrer Strafe entgehen zu laſſen, als einen einzigen Unſchuldigen in's Verderben zu bringen."

Dieſer Meinung konnte jedoch Antonia durchaus nicht beiſtimmen; denn ſie behauptete, daß es die Pflicht gegen ſich ſelbſt und gegen den Andern, der möglicherweiſe unſchuldig ſein könne, erfordere, ſich die Ueberzeugung zu verſchaffen, ob der Verdacht, welchen man gegen Jemand zu nähren, Urſache habe, begründet ſei oder nicht. Und deshalb, meinte ſie, ſolle man auch der Einführung dieſes Conte Toſta kein Hinderniß entgegenſetzen, weil auf dieſe Art die beſte Gelegenheit geboten werde, ſich dieſe Ueberzeugung zu verſchaffen. In ihrem Innern dachte ſie freilich anders, da ſie feſt überzeugt war, daß ſich Thereſia täuſchen müſſe; allein ſie ſah eben kein anderes Mittel, dieſe von einem energiſchen Schritte gegen den Conte abzuhalten, und in der That verfehlten die Gründe, welche ſie vorbrachte, ihre Wirkung um ſo weniger, als Thereſia am Ende auch von der Neugierde, wie ſich die weitere Entwicklung geſtalten werde, nicht frei war.

Sie rief deshalb, nachdem ſie Antonia verlaſſen hatte, den alten Chriſtian, und gab dieſem zu dem größten Erſtau-

Digitized by Google

nen desselben, den Auftrag, den jungen Mann, wegen dessen sie kurz vorher sich so sehr ereifert hatte, zu ersuchen, sich wo möglich am nächsten Morgen einzufinden, da er ihr einen sehr wichtigen Dienst zu leisten im Stande sei. Sie that dies unter dem Vorgeben, als sei sie früher zu hart gewesen und habe sich jetzt eines Besseren besonnen.

Der alte Christian aber schüttelte, da er wieder hinausging, bedenklich den Kopf und meinte, daß unter dieser Milde sich ein noch viel härterer Entschluß verberge, er glaubte nämlich nichts Anderes, als das Fräulein wolle ein für allemal dem hoffnungslosen Verehrer ihren festen Entschluß zu erkennen geben, daß sie jede Verbindung aufgehoben wissen wolle und sich jede mit immer geartete Annäherung verbiete. Das aber ging ihm sehr zu Herzen, denn er hatte den jungen Mann lieb genommen, und meinte: der werde sich schon seinen Weg bahnen, und ein redliches und treues Herz sei am Ende immer noch tausend Mal mehr werth als all der Glanz und Reichthum, welchen die andern jungen Herren dafür in die Wagschale legen konnten. Er ahnte nicht, der alte redliche Diener des Hauses, daß auch das Fräulein im innersten und geheimsten Winkel ihres Herzens ungeachtet ihrer scheinbaren Härte demselben Gedanken ein kleines Plätzen gönnte, daß dieser Gedanke da immer fester Wurzel gefaßt hatte und wie in fruchtbare Erde gefallenes Saatkorn zur Reife entwickelt hatte.

Achtes Capitel.

Der Ueberfall.

Einige Tage darauf hielt der ehrwürdige Pfarrer auf dem Gute der Familie Leuthen den Brief Theresia's in Händen, den ihm ein eigener Bote gebracht hatte. Er las ihn

Digitized by Google

mehrmalen aufmerksam durch, ging dabei nachdenkend auf und ab, und schien lange zu keinem festen Entschluß kommen zu können. Das Mädchen, welches in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes im Orte seine väterliche Zuneigung gewonnen hatte, wieder von sich fortzulassen, fiel ihm gar zu schwer; auch schien es ihm mit der ihm durch die Vorsehung auferlegten Pflicht des Menschen und katholischen Priesters dieser nach Wahrheit und Erkenntniß ringenden Seele den rechten Weg dazu zu ebnen, im Widerspruche; andererseits glaubte er die Verantwortung nicht auf sich nehmen zu können, die Verlassene von Neuem der Gefahr preiszugeben, ihren gewissenlosen Verfolgern in die Hände zu fallen. Er wußte sich in diesem Widerstreite seiner Gedanken keinen Rath. Endlich ging er in seine Kammer und betete. Er stand gestärkt und entschlossen auf, denn es war ihm nun keinen Augenblick mehr zweifelhaft, was er zu beginnen habe. Als die höhere und größere Pflicht erschien ihm jedenfalls diejenige, das arme Mädchen auf dem Wege, welchen er ihm zu dessen höherer geistigen Entfaltung gezeigt hatte, nicht zu verlassen; er rechnete dabei mit der festen Zuversicht eines kindlich gläubigen Gemüthes auf den Schutz Gottes, ja, in seinem starken und reinen Glauben meinte er selbst auf ein, wenn es durchaus nicht anders möglich wäre, unmittelbares Einschreiten der Vorsehung, wie es der eifrige Glaube als Wunder bezeichnet, rechnen zu dürfen. Alles was er unter den obwaltenden Umständen an Vorsicht für nöthig hielt, war, daß er sofort Anstalten traf, daß Marie sammt der alten Beschließerin das Herrenhaus verließen und auf den Pfarrhof selbst ziehen mußten. Hier räumte er ihnen das sonst als Gastzimmer in Bereitschaft stehende Gemach ein, und band es ihnen streng auf die Seele, sich ohne sein Wissen und seine Begleitung nicht zu entfernen. Auch rief er die Knechte, welche jetzt während des Winters ohnehin außerhalb des Hofes wenig Beschäfti-

Digitized by Google

gung hatten, zu sich, und schärfte ihnen auf das Nachdrücklichste ein, jeden Fremden fern zu halten, und Niemanden, außer den ihnen bekannten Gliedern der Pfarrgemeinde den Zutritt zu gestatten, ja er hielt es selbst für erlaubt, zu gestatten, daß sie sich bewaffneten, und ließ nicht undeutliche Winke von beabsichtigten Raubversuchen fallen. Nachdem er alle diese Vorkehrungen getroffen hatte, setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb mit zitternder Hand folgende Antwort:

„Mein gnädiges hochvermögendes und wohlehrsames Fräulein!

Dero hochwerthes Schreiben habe ich richtig erhalten. Zu meinem großen Herzeleid habe ich daraus ersehen, daß unserer guten und braven Marie — denn als solche habe ich sie befunden — einige Gefahr droht. Weilen ich aber der unmaßgeblichen Meinung bin, und in meiner gläubigen Einfalt vermeine, daß solche Gefahr ohne Zulassung des Höchsten nicht eintreten könne, so habe ich es gewagt, Dero Befehl auf meine eigene Verantwortung zuwider zu handeln, habe aber gleichwohl alle nöthige Vorsicht gebrauchet, das Mädchen gegen jeden Ueberfall sicher zu stellen, indem ich sie zu mir selbsten, gegen alle ihre Nachrede nur durch mein Gewissen befindlich, auf den Pfarrhof genommen habe. Im übrigen bitte ich Sie, mein gnädigstes Fräulein, sich durch keine Besorgniß mocktiren zu lassen, denn es geschieht ja noch allweilen, daß sich der Bösen in ihren eigenen Schlingen fangen, und in die Gruben, welche sie Anderen zu graben vermeinen, selbander stürzen. Dero gehorsamer und wohl affectionirter Diener

derzeit Pfarrer zu * "

Nachdem er diesen Brief dem Boten übergeben hatte, war es ihm gerade, als hätte er eine Heldenthat verübt, und

Digitized by Google

einen Sieg über den bösen Feind errungen. Der liebenswürdige Greis ging froh und voll heiterer Zuversicht in seinem Gemache auf und ab, und nachdem es ihm gelungen war, das Gleichgewicht wieder zu finden, begab er sich zu Marie, welche die Ursache seiner Besorgniß und Aufregung gewesen war.

„Du wirst es", sprach er zu ihr, „nicht recht begreifen können, weshalb ich Dich Deiner Thätigkeit, welche Dir und Deinen hohen Beschützern so sehr zu Statten kam, entrissen habe. Ich darf es Dir jedoch nicht verhehlen, daß man Dich verfolgt, und daß dieselben Leute, welche Du, wie ich zu glauben Ursache habe, der gerechten Strafe zu überliefern bestrebt warst, jetzt das Spiel umkehren, und gegen Dich wenden."

Marie erblaßte, und ein leises Zittern befiel sie. Es war dies keineswegs Furcht, sondern nur eine Folge der inneren Aufregung.

Der würdige Pfarrer, der dies bemerkte, suchte sie zu ermuthigen, indem er sprach: „Habe keine Angst, liebes Kind, denn wisse, daß jedes Haar Deines Hauptes gezählt ist, und daß Er, ohne dessen Wissen und Willen kein Sperling vom Dache fällt, auch nicht zugeben wird, daß Dir nur eines gekrümmt werde, wenn es nicht zu Deinem zeitlichen und ewigen Heile nothwendig ist."

„Glaubet nicht, hochwürdiger Herr, daß ich mich fürchte; wenn mich etwas bewegt, so ist es nur der Gedanke, denjenigen wieder zu begegnen, dessen Anblick mich an die verlorene Zeit meines Lebens erinnert. Doch sie sollen es nur wagen", rief sie mit vor Zorn und Wuth flammenden Augen, „und sie werden erfahren, was es sagen will, die Löwin aus ihrer Höhle zu reißen. Ich bin nicht so wehrlos, als sie glauben, und wenn es aufs Aeußerste kommt, habe ich ein Mittel bei mir, ihren und jeder Nachstellung auf dieser Welt mich für

Digitized by Google

immer zu entziehen!" Dabei zog sie ein kleines Fläschchen aus ihrem Busentuche, und hielt es, wie triumphirend hin.

Der würdige Pfarrer erschrack nicht wenig vor solchem Beginnen, so daß er an allen Gliedern zitterte; dann aber hielt er in sanften Worten vor, wie es in keinem Falle erlaubt und jederzeit ein Frevel und eine Gottverlassenheit sei, sich seinem Geschicke selbst entziehen zu wollen. „Was auch immer geschehen möge", sagte er, „so kann uns doch nichts treffen, was nicht nach dem Rathschlusse der Vorsehung zu unserem Besten ist. Und wer vermag das Ende abzusehen? Alle Leiden und Gefahren können sich zuletzt in Freuden und Glück verwandeln, und geht auch unser irdisches Glück dabei in Trümmer: unsere Seele kann sich darüber erheben und wir können und müssen den Sieg davontragen, wenn wir uns selbst nicht verlassen."

Er sprach so eindringlich und doch zugleich so liebreich der gute alte ehrwürdige Mann, daß Marie in Thränen aufgelöst ihren Fehler bekannte, und sich dessen, was sie früher für Heldenmuth und Stärke hielt, als einer Selbstvergessenheit und Schwäche schämte. Sie versprach ihrem Beschützer und Freunde, der sich durchaus nicht beruhigen wollte, auf das Feierlichste, sich in Alles, was über sie verhängt sei, fügen zu wollen, und um einen Beweis ihrer Gesinnung zu geben, nahm sie das Fläschchen und schleuderte es durch das offene Fenster weit von sich.

„Nicht so, nicht so, mein liebes Kind", rief der besorgte Pfarrer, „es könnte leicht ein Unglück geschehen; denn es wäre ja möglich, daß Jemand, etwa ein unerfahrenes Kind, das Fläschchen mit dem Gifte finden und daran zu Grunde gehen könnte. Laß uns dasselbe aufsuchen, um solches Unheil zu verhindern."

Beide gingen hinaus und suchten emsig, um das verhängnißvolle Fläschchen zu finden. Doch alle ihre Bemü-

Digitized by Google

hung war vergeblich. Die Schneedecke, welche den Boden einhüllte, war zu dicht und doch auch zu leicht, um es ihren Blicken nicht zu entziehen.

Der Pfarrer gab die Hoffnung bald auf; nicht so Marie, welche noch zurückblieb, um länger und eifriger zu suchen. Sie durchwühlte den Schnee nach allen Richtungen, und eben glaubte sie mit einem Schrei freudiger Ueberraschung das Gesuchte gefunden zu haben, da sie etwas Glänzendes entdeckte, als sie sich von einem Manne angeredet fand.

„Ihr sucht wohl, mein schönes Kind nach einem verlorenen Edelstein, erlaubt mir, Euch dabei behilflich zu sein."

Marie sah erstaunt und besorgt auf und gewahrte, daß der Mann, welcher sie angeredet hatte, weder nach seiner Kleidung, noch nach seiner Art den Bewohnern der Gegend angehören könne. Sie erinnerte sich dunkel, diesen Menschen schon irgendwo gesehen zu haben, doch wußte sie nicht wo und wann.

„Gebt Euch keine Mühe, mein Herr", erwiederte sie, „was ich suche, ist keineswegs ein Edelstein, sondern nur ein ganz werthloses Fläschchen; auch glaube ich es schon gefunden zu haben." Dabei langte sie nach dem glänzenden Gegenstande, fand aber leider, daß es nur ein Scherben war, dessen Glanz sie getäuscht hatte.

Der Fremde lächelte und sprach: „Ihr werdet mich nicht überreden, daß Ihr Euch so viel Mühe um etwas Werthloses gebt. Laßt uns unsere Bemühung fortsetzen und vielleicht bin ich so glücklich zu finden, was Ihr sucht."

Er hatte das Fläschchen längst gefunden und zu sich in die Rocktasche gesteckt, doch hütete er sich wohl, sein Geheimniß zu verrathen, sondern gab sich vielmehr den Anschein, mit uneigennützigem Eifer behilflich sein zu wollen."

Marie setzte ihr Suchen fort; die Gegenwart des Fremden schien sie nicht zu beunruhigen, allein in ihrem In-

Digitized by Google

nern war sie überzeugt, daß dessen Anwesenheit weder eine zufällige, noch unbedenkliche sei. Deshalb gab sie auf alle Fragen, welche der Fremde anscheinend ganz unbefangen [illegible] und hütete sich wohl, ihn [illegible] als es ihr für den Fall eines An[illegible]

Dem Fremden [illegible] diese mißtrauende [illegible] Nichts davon merkte [illegible] und Sorgfalt nur [illegible] des vermißten Gegen[illegible]

[illegible] zuletzt über die [illegible] So kam es auch, [illegible] dienstfertig [illegible] als unbe[illegible] Acht ließ.

[illegible] gekommen, und [illegible] zuzu[illegible] den starken Armen [illegible] zu rufen, da ihr [illegible] Allein, mu[illegible] es ihr zwar [illegible] weit von sich [illegible] konnte.

[illegible] in der [illegible] des Pfarrhofes, [illegible] und sie [illegible] vergeblich [illegible] Der Fremde, der eine ungewöhnliche Kör[illegible] besaß, zog die Widerstrebende quer über das Feld [illegible] Straße, wo, durch einen Mauervorsprung ge[illegible] Wagen bereit stand. In dieser äußersten Noth [illegible] sie schon sich in ihr Schicksal ergeben zu müssen, als [illegible] Male vom Kirchthurme die Glocke erschallte, welche [illegible] Gemeinde zum Gottesdienste rief. Dies gab ihr neuen

Digitized by Google

Muth, und mit der Kraft der Verzweiflung wehrte sie sich gegen die Gewalt, so daß es ihrem Gegner nicht gelang, sie in den Wagen zu bringen.

Inzwischen kamen auf den Ruf der Glocke Bewohner des Dorfes daher, welche von dem unerwarteten Schauspiele betroffen, sich um den Wagen sammelten, ohne jedoch Hilfe zu leisten. Die Ehrfurcht gegen Höhergestellte war in jener Zeit groß genug, um die Leute von dem Versuche abzuhalten, an den Fremden, welcher offenbar unter die „Herrschaften“ gehörte, Hand anzulegen. Die Muthigsten beschränkten sich daher darauf, sich auf Bitten und Vorstellungen zu Gunsten der armen Marie zu verlegen.

Der Fremde zog ein Papier, das mit einem großen Siegel versehen war, aus der Tasche, und erklärte ihnen, daß dieses Mädchen eine den Gerichten entlaufene Landstreicherin und Betrügerin sei, welche er in Haft zu bringen, Vollmacht habe.

„Das lügst Du, schändlicher Bube!“ rief Maria im höchsten Zorn, und stieß, die Gelegenheit benützend, den Fremden mit solcher Kraft von sich, daß er einige Schritte zurücktaumelte. Dann ging sie eiligen Schrittes durch die Menge, die ihr betroffen Platz machte, hindurch, und lief der Kirche zu.

Der Fremde wollte ihr nacheilen, allein er sah sich durch dieselben Leute, welche der Flüchtigen so willig Platz gemacht hatten, aufgehalten; denn, als diese gewahrten, daß Maria der Kirche zueilte, fühlten sie sich in ihrem Gewissen verpflichtet, ihre Flucht zu beschützen; denn noch galt damals das Herkommen, das Haus Gottes als ein selbst den Verbrecher schützendes Asyl anzusehen, wenn auch die Gesetze dieses Recht längst aufgehoben hatten.

Der Fremde sah wohl ein, daß er die günstige Gelegenheit, sich der Verfolgten zu bemächtigen, verloren hatte. Er dachte eben nach, ob er nicht das Ende des Gottesdienstes

Digitized by Google

abwarten solle, um dann den unterbrochenen Versuch, die Leute gegen das arme Mädchen einzunehmen, mit größerem Glück zu erneuern.

Aber es blieb ihm keine Zeit dazu. Denn alsbald nahten sich die Knechte des Pfarrhofes mit Heugabeln und Sensen bewaffnet, umzingelten ihn und den Wagen und zwangen ihn, sich zu ergeben. Vergebens berief er sich auf seine Würde, vergebens zeigte er den Verhaftbrief vor, sie wollten von allen Dem nichts hören und wissen und entgegneten, daß Alles erlogen und erstunken sei. Als der Fremde sah, daß hier Worte und Gründe nichts halfen, glaubte er es mit Gewalt versuchen zu können. Er zog eine Pistole, und drohte Jeden niederzuschießen, der es wage, ihm nahe zu treten; allein bald war ihm auch diese Waffe durch einen kräftigen Schlag von hinten aus der Hand geschleudert, und als er zuletzt seinen Degen zog, erregte dies bloß ein lautes Gelächter. „Der Bratspieß", meinten die Leute, „sei gerade gut genug, eine Fliege todt zu stechen."

Unterdessen war der Gottesdienst beendigt, und der Pfarrer, der jetzt von dem Vorfalle unterrichtet worden war, kam herbei. Er wehrte den Knechten, Gewalt zu brauchen, nahte sich dem Fremden und fragte, was ihn berechtige, gegen ein armes und unbescholtenes Mädchen auf so hinterlistige Weise zu verfahren, und demselben durch böswillige Reden den guten Ruf abzuschneiden.

Der Fremde wies statt aller Antwort dem Pfarrer den mit dem Siegel des Gerichtes versehenen Verhaftsbefehl vor.

Der Pfarrer las ihn aufmerksam und kopfschüttelnd, dann sagte er: „Es wundert mich nur, daß Ihr, mein Herr, mit einem solchen Dokumente versehen, noch zur Ueberlistung Euere Zuflucht nehmt, und das Mädchen, welches Ihr offen zu ergreifen das Recht habt, unter der Maske dienstfertiger Gefälligkeit rücklingst zu überfallen versuchtet."

Digitized by Google

„Ich wollte eben aus Rücksicht für Euch, hochwürdiger Herr, jedes Aufsehen vermeiden, und die Schuldige heimlich aufs Gericht bringen."

„Das ist gewiß sehr edel und schonend gedacht; Ihr habt bloß dabei vergessen, daß Ihr dadurch den Schein des Unrechtes auf Euer Beginnen ladet. Doch", fuhr er nach einer Weile fort, „ich sehe, Ihr seid im Rechte und der Obrigkeit muß man Gehorsam leisten; denn es heißt nicht umsonst: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Dann lud er den Fremden ein, ihm auf den Pfarrhof zu folgen.

Ein dumpfes Murren erhob sich nach diesen Worten in den Reihen der Knechte, welche nicht übel Lust zeigten, sich allen Ernstes zu widersetzen, und es vielleicht gethan haben würden, wenn nicht die inzwischen aus der Kirche zurückkehrenden Landleute ihrem Pfarrherrn laute Zeichen des Beifalles und der Zustimmung gegeben hätten.

Der Pfarrer schritt, die Urkunde in den Händen haltend, voran, und hieß den Fremden folgen; gleichzeitig gab er aber auch den Knechten ein Zeichen, auf den Pfarrhof nachzukommen. Diese verstanden den Wink und wußten nun, daß ihr Herr ihrer Hilfe bedürftig sein werde.

In der That hatte der Pfarrer, welcher während dieser Unterhandlungen den Verhaftsbefehl mehrmalen mit prüfendem Blicke gemustert hatte, bemerkt, daß die Namensunterschrift des ihm wohlbekannten Richters nicht echt sei; auch in dem Siegel erkannte er wohl ein kaiserliches Amtssiegel, allein er sah bei genauerer Prüfung der Umschrift um den kaiserlichen Adler, daß dieses Siegel nicht jenes des Gerichtes, sondern einer anderen Stelle sei, welche mit der Erlassung der Verhaftsbefehle nichts zu thun hatte. Er ließ sich jedoch von seiner Wahrnehmung nicht das Geringste merken, und behandelte den Fremden mit vieler Aufmerksamkeit und Artigkeit.

Digitized by Google

„Das Mädchen", sagte er, kann sich Euch nicht mehr entziehen, und Ihr werdet unterdessen, wie ich hoffe, nicht gerade ungehalten sein, Euch mit einem Imbisse und einem Glase guten Weines zu stärken. Erlaubt mir, daß ich die nöthigen Befehle gebe."

Der Fremde konnte nicht wohl etwas dagegen einwenden, und so hatte der Pfarrer Gelegenheit, hinauszugehen, wo er einen der Knechte zu sich rief und ihm befahl, sich ein Pferd zu satteln, und mit möglichster Eile auf das nächste Amt zu reiten.

Der gute Wein schien dem Fremden sehr zu munden, so daß dieser der Aufgabe seiner Anwesenheit zu vergessen schien, und bald in die heiterste Stimmung versetzt wurde. Der Pfarrer, welcher es nicht über sich brachte, die falsche Rolle des freundlichen Wirthes zu spielen, blieb ernst und zurückhaltend, auch that er dem Fremden beim Trunke nicht Bescheid. Dachte er auch, daß die Schrift selbst die Lehre gab, klug wie die Schlange zu sein, so widerstritt es doch seiner innersten Natur, da Freundlichkeit zu heucheln, wo er im Herzen auf gerechte Vergeltung sann. Er suchte daher den heiteren Auslassungen des Fremden Andeutungen und Lehren über die wunderbaren Fügungen der Vorsehung, welche alle List der Bösen zu Schanden mache, entgegen zu halten.

Der Fremde wurde dadurch aufmerksam und mißtrauisch, und weil ihn das Moralisiren des Pfarrherrn, wie er sich ausdrückte, langweilte, änderte er den freundlichen Ton, den er bis jetzt beobachtet hatte, ging auf den Pfarrer zu, faßte ihn am Gewande und rief: „Wo ist die nichtsnutzige Dirne, welche, wie ich hoffe, diesmal wenigstens dem Staubbesen und dem Schandpfahle nicht entgehen solle!"

Obgleich über solche Frechheit innerlich empört, wollte

Digitized by Google

der würdige Priester doch durch sanftmüthige aber ernste Vorstellungen den Fremden zu einem achtungsvolleren Benehmen bewegen. Allein er hatte kaum einige Worte gesprochen, als dieser, in seinem Uebermuthe aller Vorsicht und Besonnenheit vergessend, ihm einen heftigen Schlag mit der Faust versetzte, daß er erschrocken zurücktaumelte und einen Schmerzensschrei ausstieß. Da öffnete sich die Thüre des Nebenzimmers und Marie stürzte, ihrer vor Aufregung nicht mehr mächtig, herein. Sie stellte sich vor den Pfarrer, dessen Altersschwäche jeden Widerstand unmöglich gemacht haben würde, und rief mit furchtbar lauter Stimme: „Zurück, Bube, zurück, sag' ich Dir oder Du sollst erfahren, was ein Weib vermag, wenn Gott und das Recht ihr zur Seite stehen!"

Ein schallendes Gelächter des fremden Herrn war die Antwort. „Ereifere Dich nicht so, schönes Kind, der Zorn könnte Dir schaden und Deine Schönheit darunter leiden." Er wollte sie dabei liebkosend streicheln, aber ein kräftiger Schlag, von dem begeisterten Mädchen geführt, machte seine Arme sinken, so daß er vor Schmerz und Wuth stöhnte.

„Verhexte Dirne!" rief er, „mit Dir und dem Pfäfflein will ich bald fertig werden!" Dabei ging er auf Marie los und suchte ihr mit seinem Degen beizukommen. Doch das Mädchen verlor den Muth nicht, es faßte die blanke Klinge, und obwohl die scharfe Schneide derselben sie verwundete, daß ihr Blut in Strömen herabfloß, ergriff sie dieselbe doch und hielt sie mit äußerster Kraft fest. Der Pfarrer aber flehte zu dem Herrn, auf dessen Schutz er gläubig vertraute, um Hilfe, und siehe da, in dem Augenblicke, als Marie bereits die Kraft zu verlassen schien, traten die Knechte des Pfarrhofes, durch das laute Schreien aufmerksam geworden, herein, und

Digitized by Google

nicht so bald hatten sie gewahrt, daß Marie verwundet war, als sie sich mit Ungestüm, ohne auf die Ermahnungen des Pfarrherrn, der noch immer zur Schonung mahnte, zu achten, auf den Fremden warfen, ihn bewältigten, niederwarfen, und seine Hände mit Stricken banden.

Marie stand, zwar blaß und angegriffen, dennoch als Siegerin wie eine Judith mit dem Degen, welchen sie dem Angreifer entrissen hatte, da. Ein Dankgebet, eine Siegeshymne schwebte auf ihren Lippen; sie pries den Allmächtigen, der zu rechter Zeit Hilfe gesendet hatte. Jetzt kam auch der Bote, den der Pfarrer nach dem Gerichte gesandt hatte, zurück und wenig Augenblick darauf hörte man das Anfahren eines Wagens, welcher die hochlöblichen Gerichtspersonen herbeiführte, denen wegen des geringen Umfanges des Gutes der Familie Leuthen die grundherrliche Gerichtsbarkeit durch Delegation übertragen war. Jetzt war die Reihe des Unterwerfens unter die Gewalt an dem Fremden; allein dieser benahm sich trotzig und stolz, indem er als „vom Adel" den Gerichtspersonen die Berechtigung absprach, ihn zu verhaften und über ihn zu Recht erkennen.

Der Amtsverwalter befahl vorerst, den Herrn von den Banden zu befreien, dann bedeutete er denselben, sich ruhig zu verhalten. „Wird sich Euer adeliger Stand erweisen, so werdet Ihr an das Landrecht in Graz abgeliefert werden; vorerst aber erlaubt mir daran zu zweifeln, denn es möchte sich mit Euerer Angabe leicht so verhalten, wie mit der Unterschrift und dem Siegel auf dem Verhaftsbefehle da. Uebrigens wünscht Euch Glück, daß Euer Vorgeben, so lange wir über Eure Persönlichkeit nicht im Klaren sind, Euch wenigstens vor der peinlichen Frage schützt."

„Es wird sich aber erweisen", erwiderte der Fremde

Digitized by Google

ziemlich hochmüthig, „wer ich bin, und dann denkt vielmehr Ihr darauf, wie Ihr Euch vor Verantwortung werdet schützen können. Ich will und werde Euch nicht folgen, sondern verlange vielmehr, daß Ihr, da mein Wagen in Bereitschaft steht, mich nach der Stadt begleitet, oder wenn Ihr wollt, durch irgend Jemand begleiten lasset. Ich wiederhole Euch nochmals, daß mein Stand mich davor schützt, von Euch in Haft genommen zu werden."

Diese mit großer Festigkeit und anscheinender Unbefangenheit gesprochenen Worte schienen auf den Amtsverwalter nicht ohne Eindruck zu bleiben; er betrachtete sich den Fremden von allen Seiten und kam, indem er dessen Kleidung und Haltung geprüft hatte, auf den Schluß, daß er allerdings einen jungen Herrn aus hoher Familie vor sich haben könne, der sich vielleicht zu einem leichtsinnigen Abenteuer habe hinreißen lassen. Da fiel sein Blick auf Marie, welche den Degen noch immer in den blutenden Händen hielt. „Wie kommt Ihr", fragte er das Mädchen in strengem Tone, „zu der Waffe, mit welcher Ihr, wie ich ersehe, nicht umzugehen versteht. Habt Ihr etwa der Waffe dieses Herrn Euch mit Gewalt bemächtigt, um dessen Zudringlichkeit abzuhalten? — Nun, ein ehrliches Mädchen greift wohl zu jedem Mittel, sich gegen schmachvolle Unbill zu schützen; dennoch wäre mir's leid um Euch, wenn Ihr Euch gegen einen, wie allerdings Grund zu glauben ist, adeligen Herrn so weit vergessen hättet."

„Erlaubt, gestrenger Herr Amtsverwalter", nahm jetzt der würdige Pfarrer, der sich bis jetzt ganz schweigend verhalten hatte, das Wort. Es ist vielmehr gerade das Gegentheil der Fall. Nachdem sich dieser fremde Herr, den Ihr für adelig zu halten für gut findet, die rohesten und brutalsten Ausfälle erlaubt, wollte er sich des Mädchens mit Gewalt bemächtigen und schämte sich nicht, gegen die

Digitized by Google

Wehrlose seinen Degen zu brauchen; da griff das Mädchen nach der Waffe und verwundete sich dabei. Ich aber habe allen Grund, nach solchem Benehmen, zumalen wenn man auch das falsche Document nicht außer Kraft lassen will, diesen Mann für einen Strauchdieb und Wegelagerer zu halten, und wäre er je zufällig adeliger Herkunft, so hätte er seinen Stand und sein Wappen durch so unritterliches und gemeines Betragen geschändet. Wollt Ihr ihn nach der Stadt begleiten, dann thut es immerhin, aber dann erlaubt auch, daß Euch meine Knechte begleiten, denn es könnte leicht geschehen, und ist vielmehr als sicher anzunehmen, daß der saubere Herr seine Genossen und Gesellen irgendwo in der Nähe hat, die Euch sodann auf offener Straße überfallen würden."

Diese Gründe leuchteten dem Amtsverwalter ein und bestimmten ihn, der Meinung des Pfarrers beizutreten. Er wendete sich daher zu dem Fremden und gebot ihm kurz und fest, ihm auf's Amt zu folgen; er werde sich", setzte er hinzu, „schon zu verantworten wissen, da er nur seine Pflicht thue."

Der Fremde schien keine weitere Einwendung mehr machen zu wollen, denn er schwieg, aber er stand mit gekreuzten Armen da und wartete ruhig, was weiter geschehen werde.

„Folgt mir oder ich muß Gewalt brauchen lassen", ereiferte der Verwalter. Noch immer blieb der Fremde unbeweglich, blos ein leises, spöttisches Lächeln ließ sich um seine Mundwinkel sehen, ein Lächeln, welches Marie mit kaltem Schauder erfüllte; denn sie sagte sich, daß hier noch irgend ein schändlicher Hinterhalt zu Grunde liegen müsse. Sie traute sich kaum diese Gedanken zu fassen, viel weniger ihn laut werden zu lassen, als von draußen plötzlich der entsetzliche Ruf: Feuer! Feuer! immer lauter und

Digitized by Google

dringlicher erschallte. Schon hörte man auch die Glocke vom Kirchthurme in bangen Schlägen um Hilfe rufen, und als der Pfarrherr erschrocken hinaussah, gewahrte er, wie die züngelnden Flammen aus dem Strohdache der Wirthschaftsgebäude am Pfarrhofe selbst emporloderten und die dichte Rauchsäule, die immer stärker zum Himmel aufqualmte, ließ ihn fürchten, daß der Umfang des Brandes bereits ein viel größerer sei, als sich auf den ersten Blick übersehen lasse. Einen Augenblick lang starrte der würdige Mann wie verzweifelnd zu Boden, dann hob er seinen Blick zum Himmel auf, und nachdem er mit einer Stimme, in der sich sein kindliches Vertrauen ausdrückte, sein: Herr, Dein Wille geschehe! gerufen hatte, eilte er hinaus, zu helfen und zu rathen soweit es noch möglich sei; er hatte seine ganze Fassung wiedergewonnen und gab den Knechten mit einer Ruhe und Umsicht Befehle, als ob es sich eben nicht um sein Eigenthum handelte.

Marie, die mit dem Schreckensrufe: barmherziger Gott! hinausgestürzt war, überbot sich selbst in Eifer und Anstrengung. Sie holte, trotz ihrer in der Eile nur schlecht verbundenen Wunden, ein Gefäß nach dem andern mit Wasser herbei, sie stieg auf der Leiter auf das brennende Dach und zeigte dabei eine Entschlossenheit und Kühnheit, welche selbst die Knechte in Erstaunen setzte. Inzwischen waren die Bewohner des Dorfes gleichfalls zu Hilfe herbeigeeilt, allein es schien, als vermehrten sie nur die Verwirrung, da Jedes nach eigener Einsicht handeln wollte und Eines dem Andern, wie es nicht anders möglich ist, sobald es an einer Leitung fehlt, in den Weg trat.

Der Pfarrherr hatte bald mit richtigem Blicke erkannt, daß das in Flammen stehende Gebäude nicht mehr zu retten sei; es galt daher das Wohngebäude und vor Allem die Kirche, die beide in nächster Nähe standen, zu

Digitized by Google

schützen. Das Dach des Wohngebäudes schien durch eine dichte Lage von Schnee gegen darauf fallende Funken geschützt zu sein; nicht so die Kirche, wo der hohe Dachstuhl auch eine so stark abschüssige Lage der Dachbekleidung bedingte, daß der Schnee sich darauf nicht erhalten konnte. Auch trieb der Luftzug die Flammen offenbar gegen das Gotteshaus hin. In dieser Gefahr dachte er vor Allem daran, das Allerheiligste in Sicherheit zu bringen, und begab sich, von dem Meßner begleitet, in das Innere der Kirche.

Der Brand, welcher allen Bemühungen zum Trotze sich immer weiter ausbreitete, ergriff in der That auch das daneben stehende Kirchendach, und da sich zum Unglück auch ein heftiger Wind erhob, so stand dasselbe in wenig Augenblicken in hellen Flammen. Nun stiegen die Verwirrung und Rathlosigkeit auf's Höchste. Es fehlte an Spritzen, an Leitern, Wassereimern, kurz, fast an allem Nöthigen. Die Flammen schlugen bald hoch an dem Thurme empor, leckten an der metallenen Bedachung desselben und tanzten einige Zeit auf derselben wellenförmig hin und her, da sie sich nirgends festsetzen konnten. Vielleicht wäre bei diesem Umstande noch Rettung möglich gewesen, allein die Menge sah rathlos hinauf, bis es einige der Entschlossensten versuchten, die Treppe hinaufzueilen, und da sich oben der Glockenstube ein Gefäß mit Wasser befand, auch eine Handspritze vorhanden war und mit großer Anstrengung hinaufgebracht worden war, wand sich Einer den Schlauch um den Leib und kletterte mit verwegener Kühnheit an der umlaufenden Gallerie auf das das Dach begrenzende geradlinige Gesimse. Es war die höchste Zeit, denn schon hatte sich das gierig zehrende Feuer an einer schadhaften Stelle, wo das Holzwerk zu Tage trat, festgesetzt und suchte von da weiter zu fressen. Ein Strahl von

Digitized by Google

Wasser aus dem Schlauche, auf den gefährlichen Punkt gerichtet, erstickte die Flamme durch das Absperren der Luft noch zu rechter Zeit, und der Thurm war gerettet. Jetzt konnte man aber von hieraus auch auf das brennende Kirchendach wirken, und da der erste Erfolg ein glücklicher war, strengte sich Alles an, das nöthige Wasser auf den Thurm hinaufzutragen. Das Dach des Chores war bereits von dem Feuer verzehrt, da es jedoch durch eine erhöhte Mauer von jenem des Schiffes getrennt war so gelang es, dieses zu bewahren. Die Leute jubelten über den günstigen Erfolg, und man hörte allenthalben laute Dankgebete. Da trat der alte würdige Pfarrer mit dem Chorhemde und der Stola angethan aus der Kirche, das Allerheiligste in seinen Händen tragend. Ein Blick, welchen er auf den Dachstuhl warf, und der ihm die glücklich überwundene Gefahr zeigte, stimmte auch ihn zu freudigem Danke. Er hob das Allerheiligste segnend in die Höhe und Alles warf sich auf die Knie. Die Sonne schien hell und der Himmel glänzte im reinsten Blau. Freude und Friede kehrten in die Brust der geängstigten Menschen wieder ein, denn der erlittene Verlust trat vor dem Werke der Rettung in den Hintergrund.

Mit Befremden hatte der Pfarrer, als er um sich blickte, die bei der ersten Gefahr mit solcher Anstrengung thätige Marie vermißt; als er dann später wieder aus der Kirche kam, war seine erste Frage nach ihr; allein Niemand konnte ihm Auskunft geben; man hatte das Mädchen seit einer halben Stunde nicht gesehen, und in der Verwirrung hatte Niemand auf sie gedacht. Sie war verschwunden.

Auch der Fremde hatte die Gelegenheit benützt und nach dem ersten Ausbruche des Feuers das Freie zu gewinnen gewußt, ohne daß ihn der Amtsverwalter daran

Digitized by Google

zu hindern vermochte. Nur der Umstand war den Leuten auffällig, daß sich unter den Löschenden einige Leute gezeigt hatten, welche man sonst in der Gegend nicht gesehen hatte, und die auch spurlos wieder verschwunden waren.

Neuntes Capitel.

Räthselhafte Erklärung eines Räthsels.

Einige Tage nach diesem Ereignisse trat Theresia mit einem Briefe des Pfarrers, welcher ihr davon Kunde gab, in Händen, in das große Familienzimmer, wo eben Alle versammelt waren. Ihre Bestürzung ließ sie kaum zu Worte kommen. Mit Thränen im Auge und zitternden Händen reichte sie den Brief dem alten Onkel hin. Als dieser ihn gelesen hatte, stand er in größter Aufregung von seinem Sitze auf. „Unerhört! schändlich!“ rief er ein über das andere Mal, ging mit starken Schritten auf und ab, und, wie es sonst nicht seine Gewohnheit war, heftig gestikulirend sprach er: „Dieser Rotte muß das Handwerk gelegt werden, und wenn, wie ich fast vermuthe, dieser Ritter von Schönbein die Hand dabei im Spiele hat, dann soll ihn die fürchterlichste Strafe treffen!“

Verwundert sahen ihn die Uebrigen an, und erst als sie nach und nach erfuhren, was geschehen war, stimmten sie ihm bei. Frau von Leuthen wollte sich die Besuche Schönbeins verbieten, allein der Onkel widerrieth es.

„Das würde ihn“, sagte er, „erst aufmerksam machen; wir müssen im Gegentheile Alles thun, ihm nichts merken zu lassen, damit er sicher in sein Verderben geht.“

Theresia fragte, was denn geschehen solle, um das arme Mädchen, welches offenbar in die Gewalt ihrer Verfolger gerathen sei, zu retten? Dies sei das Wichtigste

Digitized by Google

und liege ihr weit mehr am Herzen, als die Bestrafung der Verbrecher."

Darauf wußte der Onkel so wenig etwas zu antworten, wie Jemand von den Uebrigen. Es entstand eine peinliche Stille, und die Rathlosigkeit und ängstliche Theilnahme lag in allen Mienen ausgedrückt.

Der Onkel ging nachdenkend auf und ab; endlich schien er zu einem Entschlusse gekommen zu sein, und sprach:

„Aus dem Lande kann sie noch nicht fortgeführt sein, die Zeit ist zu kurz dazu. Ich gehe sogleich zu dem Regierungspräsidenten, und heute noch sollen nach allen Richtungen reitende Boten abgeschickt werden, um die nöthigen Maßregeln zu treffen, ihrem Aufenthalte auf die Spur zu kommen. Ich will keine Kosten und keine Mühe scheuen, daß die Sache so energisch wie möglich betrieben werde, und wenn ich nicht ganz irre, glaube ich die Fäden der Intriguen bereits in Händen zu haben."

Er ging abermals, mit seinen Gedanken beschäftigt, auf und ab, stand dann plötzlich stille und fragte: „Wie verhält es sich denn mit diesem Conte Tosta, welchen der Ritter schon vor einigen Tagen hier aufführen wollte?"

„Er hat", erwiderte Antonia lebhaft, „wie uns Schönhein sagte, einen Ausflug auf das Land gemacht, um sich von der Anstrengung seiner Studien etwas zu erholen."

„Und hat", fragte der Onkel weiter, „der Ritter von Schönbein nicht gesagt, an welchem Tage er abgereist ist?"

„Ich glaube", erwiderte Antonia, „es war denselben Tag, an dem er bei uns aufgeführt werden sollte."

„Und den Tag darauf", setzte der Onkel wie zu sich selbst sprechend hinzu, „wurde das Bubenstück auf dem Gute verübt."

Digitized by Google

Diese Bemerkung fiel Allen, insbesondere aber Theresien auf, und diese fühlte sich fast gedrängt, bei dieser Gelegenheit den Verdacht, welchen sie selbst gegen diesen Conte Tosta hatte, mitzutheilen, als der Ritter von Schönbein und Conte Tosta gemeldet wurden.

Als sie eintraten, waren die Blicke Antonia's mit größter Spannung auf Theresia gerichtet, denn sie brannte vor Begierde, zu erfahren, welchen Eindruck die Erscheinung des Conte auf ihre Schwester mache. Theresia stieß einen lauten Schrei der Ueberraschung aus, dann wurde sie blaß und wieder roth, und ein leises Zittern ging durch ihre Glieder. Es schien kein Zweifel, daß sie in dem Conte denjenigen wieder erkannt hatte, welchem sie als gemeinen Straßenräuber begegnet war.

Der Ritter von Schönbein schien heute in besonders glücklicher Stimmung. Er überbot sich an Galanterie, Geist und sprudelnder Laune, und wußte so viele Neuigkeiten zu erzählen, daß fast Niemand Anderer zu Worte kam.

Der Conte war beim Eintritte offenbar verlegen und betroffen. Als sein Auge den Blicken Theresia's begegnete, schien er einen Augenblick lang von peinlicher Unruhe befangen, aber auch nur einen Augenblick lang, denn dann sah er sie fest und unbefangen an, und suchte sogar gerade mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen.

Der Onkel spielte diesmal den stummen Beobachter. Er nahm am Gespräche nur wenig Theil und ließ nur von Zeit zu Zeit wie gelegentlich eine Frage fallen, deren Antwort er jedoch nicht bloß seinem Gedächtnisse scharf einprägte, sondern auch zuweilen beiseite tretend in sein Notizenbuch aufzeichnete.

Aus dem Gespräche hatte man in Erfahrung gebracht, daß der Conte erst vor zwei Tagen zurückgekehrt war; er wollte bei einem Verwandten auf der Jagd ge-

Digitized by Google

wesen sein und behauptete, sich ganz vortrefflich amüsirt zu haben.

Endlich lenkte sich die Unterhaltung auch auf den Brand des Pfarrhofes und auf das Verschwinden Maries.

Der Ritter von Schönbein hatte bereits davon gehört, da man sich den Vorfall in der ganzen Stadt erzählte. Er meinte, daß er fast auf die Vermuthung gekommen wäre, wie das Mädchen, dessen Verschwinden man bedaure, dieselbe Person gewesen sein könne, von welcher bereits einmal die Rede war. Allein, da das hochverehrte Fräulein Theresia versichert habe, daß jenes Mädchen unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin selbst sicher untergebracht sei, so müsse freilich seine Vermuthung als grundlos hinwegfallen.

Theresia fühlte den leisen Spott, der in diesen Worten lag, und wurde vor innerem Aerger über und über roth. Der Ritter, der dieses bemerkte, fuhr fort:

„Was aber das Verschwinden dieses Mädchens betrifft, so liegt es ja fast offen da, daß sie wahrscheinlich selbst mit der Bande, welche das Bubenstück vollführt, im Einverständnisse gewesen sei."

Der Conte pflichtete dieser Meinung bei und setzte noch hinzu: „Was könnten die Brandstifter auch für ein Interesse gehabt haben, ein Mädchen mit sich zu schleppen, welches höchstens zur leichteren Auffindung der Schuldigen führen könne."

„Das wird es auch ohne Zweifel", meinte der Onkel, und maß dabei den Sprechenden mit strengen und herausfordernden Blicken, in der Aufregung der Regeln der Klugheit, welche er selbst als nothwendig empfohlen hatte, vergessend.

Jetzt kam der alte Christian herein, um einige Erfrischungen zu serviren. Als er des Conte ansichtig wurde,

Digitized by Google

hielt er mit weit offenem Munde still, und das Geschirr fiel ihm fast aus den Händen. Auch er hatte ohne Zweifel den Abenteuerer wieder erkannt, vor dem ihn nur ein günstiger Zufall gerettet hatte. Er faßte sich jedoch und suchte blos Fräulein Theresia durch seine Blicke und stumme Geberden zu fragen, ob auch sie den Helden jenes Abendes in dem Conte wieder erkannt habe. Diese gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er nichts verrathen solle.

Als er jedoch wieder hinaus in das Vorzimmer kam, brach er in eine wahre Fluth von Schmähungen und Verwünschungen gegen den Ritter und den Conte aus. „Wer hätte das gedocht", rief er, „daß ich noch in meinen alten Tagen in diesem ehrbaren Hause Spitzbuben und Straßenräuber bedienen soll! Lebte nur", sprach er zu sich selbst, „der gnädige Herr noch, der würde das Haus schon zu säubern wissen, und hätte die Schelme in Stücke zusammengehauen, so daß sie nicht mehr lebendig über die Schwelle gekommen wären!" Er nahm sich indessen vor, die Sache dem Onkel und das sobald wie möglich mitzutheilen. Zu diesem Zwecke brachte er diesem die Meldung, daß Jemand im Vorzimmer sei, der ihn zu sprechen verlange.

Der Onkel bat auf einige Augenblicke um Entschuldigung und ging hinaus.

Hier stürzte der alte ehrliche Christian ihm zu Füßen und beschwor ihn in der Angst seines Herzens, ihm einige Augenblicke gnädiges Gehör zu schenken. Dann erzählte er ihm Alles, was er über den Conte wußte, und versicherte hoch und theuer, daß er sich nicht täuschen könne, denn ihm seien die Züge des Mannes, der sein Leben bedrohte, unvergeßlich eingeprägt geblieben, und er habe in dem Conte auf den ersten Blick den Straßenräuber wieder erkannt. Auch berief er sich auf das Zeugniß des Fräuleins

Digitized by Google

Thereſia, welche Alles beſtätigen könne und müſſe, was er ſoeben berichtet habe.

Man kann ſich leicht denken, welchen Sturm von Empfindungen und Gedanken dieſe Mittheilung in dem alten Herrn erregte. In dem erſten Augenblicke wollte er ſogleich Anſtalten treffen, die Beiden auf der Stelle verhaften zu laſſen; allein bei ruhigerer Ueberlegung beſchloß er für jetzt noch den Beobachter zu ſpielen, um wo möglich erſt alle Fäden des Netzes, welches die Betrüger geſponnen hatten, in die Hand zu bekommen; denn er glaubte ſichere Anzeichen zu haben, daß es ſich hierbei noch um ganz andere Dinge als gewöhnliche Verbrechen handle. Dafür wollte er die Abenteurer ſelbſt mit einem Netze umſpannen, das ſich zuletzt von allen Seiten zuſammenziehen ließe. Er trat anſcheinend ruhig und gefaßt wieder in den Salon.

Hier hatte ſich indeſſen die Lage der Dinge verändert.

Die Lebhaftigkeit Antonia's hatte eine Scene herbeigeführt, welche für alle Anweſenden gleich peinlich war. Sie hatte nämlich, während die Uebrigen mit einander ſprachen, nochmals den Brief des Pfarrers durchleſen, und da ſie bei der Schilderung, welche dieſer von der Geſtalt und Perſönlichkeit des Fremden entworfen hatte, eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Conte fand, war ſie aufgeſprungen, und hatte ſich den Ausruf entſchlüpfen laſſen: „Bei Gott im Himmel, er iſt es, dieſer Conte und der fremde Spitzbube gleichen ſich wie ein Haar dem andern!“

Der Conte, welcher dieſe Worte deutlich gehört hatte, bewahrte Geiſtesgegenwart genug, um zu erkennen, daß hier nur ein einziges Mittel helfen könne, das nämlich, anzunehmen, daß dieſe Aeußerung ſich ganz unmöglich auf

Digitized by Google

ihn beziehen könne. Da er sah, daß Aller Blicke auf ihn gerichtet waren, konnte er die Worte Antonia's nicht wohl ignoriren; er fragte daher ganz kühn, was das Fräulein damit meine?

Diese Frage brachte Antonia, welche über ihre Aeußerung erschrocken war, so in Verlegenheit, daß sie die Antwort schuldig blieb, während sie, über und über roth, sich nicht zu helfen wußte. Das machte natürlich die Verlegenheit noch größer. Nur der Conte behielt seine Ueberlegenheit, indem er sich äußerte: „Sie haben wohl, mein verehrtes Fräulein, einen ganz unmöglichen Fall angenommen; denn wie wäre es denkbar, daß es irgend einen Mann geben könne, der, mit einer Grafenkrone über seinem Wappen, mit einem gemeinen Spitzbuben eine und dieselbe Person sein sollte. Ich weiß nicht, wen Sie meinen, aber es wäre mir in jedem Falle höchst interessant zu erfahren, wer von den Personen des Adels, die sich in dieser Hauptstadt aufhalten, so unglücklich sein kann, Ihren Verdacht auf sich zu lenken. Wer es übrigens auch sei, so können Sie im Voraus versichert sein, daß Ihre Annahme eine ganz unmögliche ist, und daß ich selbst der erste wäre, der es für seine Pflicht halten würde, denjenigen, auf welchen ein solcher Verdacht fallen könnte, mit allen nur möglichen Mitteln zur Rechtfertigung zu nöthigen. Denn durch eine solche Annahme ist nicht blos derjenige, den Sie meinen, sondern der ganze Adel beschimpft, und ich werde nicht ruhen und rasten, als bis es mir gelungen sein wird, den vermeintlichen Verbrecher ausfindig zu machen." — Er sprach diese Worte mit herausfordernder Heftigkeit und einem Tone, der errathen ließ, wie tief er beleidigt worden sein mußte.

Die arme Antonia, die fühlte, daß sie durch ihre Vergessenheit den Anlaß zu einem Conflicte gegeben hatte,

Digitized by Google

machte sich um so mehr Vorwürfe, als sie dachte, sie müsse sich doch getäuscht haben, denn wer so zuversichtlich und eifrig auf eine nähere Untersuchung dringe, könne unmöglich sich selbst schuldig fühlen. Sie schwieg noch immer, als sich Theresia ihrer annahm und in ruhiger aber sehr bestimmter und fester Weise sagte:

„So ganz unmöglich scheint mir die Annahme meiner Schwester Antonia nicht zu sein, da es durchaus keinen vernünftigen Grund gibt, anzunehmen, daß eine Grafenkrone vor Schlechtigkeit schützen müsse. Und dann scheinen Sie zu vergessen, daß man sich auch eine Würde anmassen kann, auf die man in der That keinen Anspruch hat. Uebrigens hat man Beispiele, daß sich Grafen nicht gescheut haben, Leute auf offener Straße anzufallen und zu bedrohen." — Sie glaubte, die Wirkung dieser Anspielung müsse vernichtend auf den Conte wirken.

Doch dieser sah den Ritter von Schönbein lächelnd an und sprach: „Da hast Du wieder dieselbe Geschichte, die ich nun Gott weiß zum wie vielten Male hören muß."

„Ja, es ist wahr", nahm der Angeredete das Wort, „und in der That ganz merkwürdig, daß man meinen Freund, den Conte Tosta, so oft mit einem Elenden verwechselt, der die überraschendste Aehnlichkeit mit ihm in den Gesichtskreisen, der Gestalt und der ganzen Haltung hat. Lassen Sie mich, mein geehrtes Fräulein, offen sprechen, da die Sache nun einmal, und ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, zur Sprache gekommen ist. Auch uns ist es nicht unbekannt, daß Sie mit Begleitung Ihres Dieners, des alten Christian, durch Zufall Zeuge eines straßenräuberischen Anfalles geworden und selbst bedroht worden sind; noch mehr, wir wissen auch, daß Sie meinen edlen Freund den Conte mit dem frechen Taugenichts für ein und dieselbe Person halten."

Digitized by Google

Thereſia wußte nicht, was ſie vor Erſtaunen antworten ſollte, ſelbſt ihre Gedanken verloren allen Halt. Konnte man die Verwegenheit und Unverſchämtheit bis auf dieſen Grad treiben, und woher wußte der Ritter, was ſie doch außer ihrer Schweſter und einer ſehr vertrauten Freundin Niemanden erzählt hatte?"

„Sie ſind mit Recht erſtaunt, mein verehrtes Fräulein", fuhr der Ritter fort. „Erlaſſen Sie mir, Ihnen zu ſagen, auf welche Weiſe ich in Kenntniß der ſie beunruhigenden Zweifel und des Vorfalles gekommen bin, ich will Niemand anklagen, nicht einmal die gutmüthige Einfalt und Geſchwätzigkeit eines Dieners, der nicht immer reinen Mund zu halten weiß. Erlauben Sie mir dafür, Ihnen die Sache auf eine eben ſo einfache als natürliche Weiſe zu erklären. Mein Freund, der Conte hat, wie ich Ihnen bereits geſagt, einen ihm auffallend und merkwürdigen Doppelgänger, der nicht unterläßt, auf dieſen Umſtand geſtützt, ſich zuweilen für den Conte ſelbſt auszugeben. So unglaublich die Thatſache auch ſcheinen mag, ſo iſt ſie doch über alle Zweifel hinaus ſichergeſtellt und der Conte ſo wie ich haben bereits ſelbſt die nöthigen Schritte bei den Gerichten gethan, dieſes Menſchen habhaft zu werden und ihn zur Verantwortung und Strafe zu ziehen. Auch glauben wir bereits auf der Spur in der Perſon eines gewiſſen Gaetano, eines Italieners aus derſelben Gegend eines übelberüchtigten ohne beſtimmte Beſchäftigung ſich hier aufhaltenden Individuums zu ſein, welchem man eine Menge von ſchlechten Streichen und gewaltſamen Ueberfällen zuſchreibt. Nun werden Sie auch begreifen, wie tief es meinen Freund verletzen mußte, einen entehrenden Verdacht gegen ihn ſo offen ausgeſprochen zu hören und wie ſehr er im Rechte war, die Sprache des Beleidigten zu führen; ich gehe aber auch weiter, weil es beſſer iſt, ſo offen und gerade wie möglich zu ſprechen und

Digitized by Google

Ihnen zu erklären, daß ich bei der Aufführung des Conte Losta in Ihrem verehrlichen Hause keine andere Absicht hatte, als eben die, die Sache selbst zur Sprache zu bringen und so meinem Freunde Gelegenheit zu geben, einen Irrthum zerstören zu helfen, der, wie Sie mir zugeben müssen, für ihn im höchsten Grade peinlich und beunruhigend sein muß.

„Ich muß in der That", nahm jetzt der Conte das Wort, „meinem Freunde den größten Dank schulden, daß er mich überredet hat, ein Haus zu betreten, dessen wahre Meinung über mich mir nicht unbekannt war, und jetzt werden Sie, hochverehrtes Fräulein, auch begreifen, weshalb ich beim Eintritte vor Ihren Blicken, die mir keineswegs entgangen sind, die Augen zu Boden schlug; war ich doch noch keineswegs gerechtfertigt, stand ich doch vor ihren Augen als ein vermeintlicher Verbrecher da! Und wie natürlich ist es anderseits, daß ich gerade dadurch Ihren Verdacht fast zur Gewißheit der Ueberzeugung steigern mußte."

Der Eindruck dieser Erklärungen auf die Glieder der Familie Leuthen war ein sehr verschiedener. Antonia frohlockte im Innern, daß sich das fatale Räthsel auf so einfache Weise lösen lasse; sie zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit der gegebenen Erklärung, denn es kam ihr als Etwas ganz Unmögliches vor, daß Lüge und Verstellung einen solchen Grad erreichen könnten; hatten ja beide überdies selbst gerichtliche Schritte zur Auffindung des fatalen Doppelgängers gethan und wozu sollten und konnten diese führen, als zum eigenen Verderben, wenn die Erklärung wirklich auf Trug und Lüge beruhte? Frau von Leuthen, die mehr Welterfahrung und eine ruhigere Auffassung der Dinge hatte, vermochte sich noch kein rechtes Urtheil zu bilden, da sie ja zum erstenmale, wie sie nicht ohne Kränkung über den Mangel an Vertrauen von Seiten ihrer Kinder erfuhr, von dem Begebnisse jenes Abends gehört hatte. Sie dachte sich die

Digitized by Google

gegebene Erklärung allerdings als möglich, und die hohen Begriffe, welche sie von dem Ehrgefühle und der Würde des Adels hatte, ließen sie dieselbe sogar als wahrscheinlich annehmen; doch konnte sie sich nicht verhehlen, daß demungeachtet ein gewisses Mißtrauen in ihrer Seele zurückblieb. Theresia endlich begriff wohl, daß wenigstens scheinbar der Erzählung des Ritters Glauben zu schenken gerathen sei, denn sie sah, daß sie es hier mit zwei der verwegensten und mit allen nur denkbaren Ränken und Auswegen vertrauten Persönlichkeiten zu thun hatte; in ihrem Innern aber blieb sie von der Identität des Conte mit der Person des straßenräuberischen Abenteurers überzeugt; denn, sagte sie sich, wäre die Aehnlichkeit des vorgeschützten Doppelgängers mit dem Conte auch die vollendetste, die wunderbarste, auf den gleichen Ton der Stimme, auf jenes gewisse Etwas, welches die ganze geistige Wahrheit eines Menschen, seine eigene besondere Individualität ausmacht, könne sie sich doch nicht erstrecken. Ihre Ueberzeugung war daher nicht blos nicht eerschüttert, sondern vielmehr befestigt. Der alte Onkel aber, welcher während der vom Ritter Schönbein gegebenen Aufklärung wieder in den Salon getreten war, schloß sich der Ueberzeugung Theresias in seinem Innern an; da er jedoch nicht zweifelte, daß der Conte, eben um den Verdacht von sich abzulenken, wirklich gerichtliche Schritte gethan hatte und es nahe genug lag, daß die Vermuthung des Richters bei der hohen socialen Stellung, welche der Sprößling einer der reichsten und angesehensten Familien des venetianischen Festlandes zu Gunsten des Conte sich gestalten mußte, war er sehr zufrieden, daß er sich mit den Schritten zur Verhaftung desselben nicht übereilt hatte, und begriff, daß er sich erst bestimmtere und positivere Anhaltspuncte des Verdachtes verschaffen müsse, ehe er einen so entscheidenden Schritt wagen könne.

Digitized by Google

Wir müssen bei dieser Gelegenheit unsern geehrten Lesern bemerken, das dazumalen, das ist in dem Jahre, in dem unsere Geschichte spielt, auch im Criminalrechte von einer Gleichheit der Stände vor dem Gesetze keine Rede war. Zwar hatte man bereits den Versuch gemacht, das große und wichtige Princip der Trennung der Justiz von der Verwaltung in den obern Instanzen anzuwenden, und somit einen Schritt vorwärts gethan, allein im Strafrechts- und Strafverfahren galten noch immer wahrhaft barbarische, den finstern Geist des Mittelalters athmende Gesetze, nur der Grundsatz, daß Jeder von seines Gleichen gerichtet werden solle, macht die Anwendung in der Praxis milder; indem man gegen Personen aus den höheren Classen der Gesellschaft ein bei Weitem milderes Verfahren anwendete, wie sie auch von der sofortigen Anwendung der Tortur ausgenommen waren. Die bekannte und berühmte Theresiana, das von Maria Theresia erlassene neue Criminalgesetzbuch, welches, obgleich die Abbildungen der verschiedenen Folterwerkzeuge es noch verunstalten, gleichwohl schon einen milderen und humaneren Geist athmet, wurde erst einige Jahre später erlassen. Der geehrte Leser muß ferner bedenken, daß damals in Graz, wie überall von einer überwachenden Polizei, wie sie heutzutage zum Schutze des Eigenthums und des Lebens der Bewohner besteht, noch keine Rede war. Der Dienst der die öffentliche Sicherheit überwachenden Organe war ein mangelhafter und nicht regelmäßig organisirter, und ungeachtet der vielen fast von jedem Landesfürsten neu erlassenen Reformationen und Ordnung guter Polizei, war von der Thätigkeit in Auffindung der Verbrecher nicht allzuviel zu erwarten, insbesondere wenn er ein Mann von Stand und Namen war, der durch sein Wappen allein schon Respect einflößte. Man muß diese Umstände wohl berücksichtigen, um die Vorsicht, welche selbst ein so angesehener Mann, als es der „Onkel" in der Familie Leuthen war, zu begreifen.

Digitized by Google

Nachdem das Gespräch durch eine Entschuldigung von Seite der Mädchen wieder auf den gewöhnlichen Conversationston gebracht und des Umstandes halber noch einige Zeit fortgesetzt worden war, empfahlen sich die beiden Herren und ließen die Familie in einer ganz ungewöhnlichen Aufregung zurück.

Zehntes Capitel.

Aus einer bürgerlichen Haushaltung.

Wir müssen die Personen, mit welchen wir uns bis jetzt beschäftigt haben, diesmal beiseite lassen, und den Leser in einen neuen Kreis einführen. Es ist dies der Familienkreis eines wohlhabenden Bürgers nnd Rauchwaarenhändlers, dessen Geschäft eine ziemlich große Ausdehnung hatte, und der als Hausbesitzer und Zunftvorstand in großem Ansehen stand. Seine Familie war ziemlich zahlreich, denn er hatte viele erwachsene Töchter. Der Haushalt wurde aber noch dadurch vermehrt, daß nach der damaligen Sitte die Gehilfen und Lehrjungen des Geschäftes, im eigentlichen Sinne des Wortes als Glieder der Familie angesehen wurden, und im Hause wohnten und verköstiget wurden. Der Meister hatte nicht blos die Heranbildung im Handwerke und Geschäfte übernommen, sondern Alles, was im Hause war, mußte ihm als Hausvater unbedingten Gehorsam leisten. Dafür sorgte er auch nach bestem Wissen und Gewissen für deren geistiges und leibliches Wohl. Führte er auch ein strenges Regiment und duldete nicht leicht einen Widerspruch, so war er doch im Ganzen ein wirklich sorgsamer und theilnehmender Freund der Seinen. In seiner Zeit war im Bürgerstande noch eine gewisse Solidität des Charakters, und eine Ehrenhaftigkeit der Gesinnung zu finden, die beide eine tiefe und wahre Religiösität zur Grundlage hatten. Damit verband

Digitized by Google

sich eine strenge, jedem unnützen Aufwande fremde Einfachheit der Sitten und Lebensweise. Freilich würden die Anschauungen und Begriffe eines ehrsamen Meisters von damals heutzutage als sehr beschränkte und einseitige verlacht werden, allein, im Grunde genommen, wogen sie doch die moderne Bildung der Gegenwart in diesem Stande auf. Der Bürger jener Zeit wußte außer den Elementarkenntnissen, dem Katechismus und Allem, was zu seinem Handwerke gehörte, blutwenig; er las so gut wie keine Bücher, es wäre denn die Bibel oder ein Andachtsbuch gewesen, und die Bewegung der Geister auf dem Felde der Kunst und Wissenschaft blieb ihm völlig fremd. Sein Glaube gründete sich einzig und allein auf die Lehren, die er von Aeltern und in der Schule erhalten hatte, und er gab sich nicht die Mühe, darüber zu grübeln und zu denken; dafür saß ihm die Religion desto tiefer im Herzen, und von jenem Indifferentismus, der heutzutage, leider, so allgemein ist, blieb er frei. Seine Moral war einfach, die der gesunden Vernunft; und im Aeußerlichen hielt er streng an dem Herkommen fest. Die Aufklärung, welche damals die Grundsätze des Rechtes und der Moral unterwühlend, von den französischen Philosophen ausging, war noch nicht bis in diese Kreise gedrungen. Fand man doch selbst unter den sogenannten gebildeten Ständen, ja beim hohen Adel, nur wenig Personen, die sich mit Lectüre und Wissenschaft beschäftigten! In seiner Lebensart gab sich dieselbe Anspruchslosigkeit und Einfachheit kund; wenn er sich dann und wann das Vergnügen gönnte, unter Tages in einer der Weinstuben ein Glas vaterländischen Rebensaftes zu kosten, und dabei eine Stunde im heiteren Gespräche zuzubringen, so war dies Alles, was er sich erlauben zu können glaubte. Des Abends war er in der Regel Tag für Tag zu Hause, woher es auch kam, daß die Stadt mit Eintritt der Dunkelheit wie ausgestorben schien. Waren doch alle

Digitized by Google

Einrichtungen damit in Uebereinstimmung. Damals gewahrte man außer einer hier und da vor einem Heiligenbilde brennenden Lampe keine Beleuchtung; wer von den höheren Ständen noch ausging, ließ sich durch einen Diener die Laterne vortragen, oder wenn er stolz im Wagen einherfuhr, so liefen Fackelträger voran, welche mit einem hellen und grellen Scheine die Dunkelheit auf einige Augenblicke weichen machten. Nicht blos die Hausthore waren sorgfältig und sorgsam gesperrt, auch die Thore der Stadt blieben bei eintretender Dunkelheit geschlossen, und wurden blos, wie das Murthor gegen ein Sperrgeld geöffnet. Dem Bürger fiel nicht ein, in Unterhaltungen und Vergnügungen mit den höheren Ständen zu wetteifern. Auch in der Kleidung blieb er modest, und wenngleich die reichen Bürgersfrauen durch kostbare Pelze und echten Schmuck ihre Wohlhabenheit zur Schau trugen, so war doch jener Luxus von heutzutage, der sich im Flittertande der Mode zeigt, so gut wie verpönt. Im Innern des Hauses galt der Hausvater als absoluter Gebieter, und die ganze Erziehung war darauf berechnet, den Kindern und Untergebenen unbedingten Gehorsam in Allem und Jedem einzuschärfen. Dies hatte der Bürger übrigens mit den höheren Ständen, ja mit dem allerhöchsten Hofe gemein. Es ist bekannt, wie strenge selbst die Kaiserin Maria Theresia an dieser Sitte festhielt, so daß ihr Sohn Josef, als er schon römischer König, ja Kaiser war, es nicht wagen durfte, ihr zu widersprechen, und sich oft genug strenge Verweise, selbst in Gegenwart Anderer zuzog. Es ist von Wichtigkeit, diesen Umstand zu beachten, denn man muß die Menschen in und mit der Zeit, in der sie leben, beurtheilen. Und gewiß würde man auch unseren ehrsamen Meister und Rauchwaarenhändler einer unbilligen Härte beschuldigen, während er doch nur that, was er nach seinen Begriffen und nach dem Geiste der Zeit, in der er lebte, thun zu müssen glaubte.

Digitized by Google

Das Haus unseres guten ehrsamen Meisters stand im ersten Sacke. Die Fenster waren sämmtlich mit starken Eisengittern versehen, und längs der Niederlage zu ebener Erde lief ein mächtiges, stark heraustretendes, hölzernes Vordach. Das Verkaufsgewölbe sah ungeachtet des Reichthumes von Waaren, den es in sich barg, ärmlich, einfach aus. Da gab es keine großen Fensterscheiben, wie man sie heutzutage sieht, keine Auslagen oder Schaufenster, um die Käufer zu locken und zu blenden, und auch im Innern war nichts von jener eleganten Einrichtung zu bemerken, die bei unseren modernen Gewölben am Ende doch niemand anderer als der Käufer bezahlen muß. Auch prangte keine Firmatafel mit großen goldglänzenden Buchstaben über der Niederlage, sondern blos das gewöhnliche Handwerkszeichen. Den gleichen Character und das gleiche Aussehen trugen damals fast alle Häuser der Stadt zur Schau, und wenn die meisten Gebäude am Hauptplatze und in der Herrengasse, sowie in den anliegenden Straßen noch fast ganz dieselben sind, so sahen sie in jener Zeit doch viel unfreundlicher und unschöner aus. Die eisernen Fenstergitter, die hölzernen Vordächer, die meist spitzzulaufenden Giebel gaben der Stadt einen düsteren und häßlichen Character. Aber das lag im Geiste der Zeit.

Werfen wir einen Blick in die Wohnzimmer unseres Bürgers der doch unter die wohlhabenden, ja selbst reichen gehörte, so finden wir dieselbe Einfachheit, wie im Aeußeren des Hauses, denselben Mangel an gefälliger und ästhetischer Anordnung wieder. Stühle mit Leder gepolstert, Sofas mit Strohgeflechten galten schon als Aufwand, und die Möbel, die sämmtlich von wahrhaft riesigen Dimensionen waren, zeichneten sich höchstens durch eingelegte geschmacklose Zierraten von allerhand Blumen aus. Wahrhafte Ungethüme aber waren die Oefen, die einen guten Theil der Stube in Beschlag nahmen.

Digitized by Google

Diese kurze Schilderung, obwohl nur in den äußersten Umrissen skizzirt, wird genügen, uns mit dem Character und den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens jener Zeit etwas vertraut zu machen. Wir können daher getrost unsere Erzählung aufnehmen.

In dem Hause des ehrenwerthen Meisters hatte an dem Tage, an welchem wir unseren geehrten Leser in dasselbe einführten, Alles ein ganz besonders festliches und feierliches Aussehen. Schon mehrere Tage vorher war gewaschen, gescheuert und geputzt worden, daß Frau, Töchter und Mägde nicht genug Hände und Füße zu haben schienen. Dafür glänzte auch Alles spiegelblank und rein, und nicht das kleinste Stäubchen hätte ein tadelndes Auge entdecken können. Auf den Tischen standen mächtige Blumensträuße, die Böden des Zimmers waren mit Wasser in den mannigfaltigsten Figuren und Windungen bespritzt, und der Meister ging in seinem Sonntagsstaate gar stolz und gewichtig auf und nieder. Auch die Meisterin hatte sich, so weit es sich mit ihrem Stande vertrug, auf das Köstlichste geschmückt; sie trippelte noch immer geschäftig hin und her; denn eine sorgsame Hausfrau hat noch immer etwas zu ordnen, wenn auch schon immer Alles hundert und tausendmal in Ordnung wäre. Die Lehrjungen und Mägde gingen ab und zu, um noch dies und jenes zu besorgen, was ihnen aufgetragen wurde, und die Gesellen harrten im Feierkleide auf ihrer Stube des Augenblicks, wo sie gerufen würden. Nur von den Kindern des Hauses war Nichts zu sehen; sie durften selbstverständlich sich nicht eher auf dem Schauplatze zeigen, als bis sie der souveraine Wille des Hausherrn und Vaters aus ihrem Exil befreite.

Wenn wir aus der Schule schwätzen, und berichten, daß der weibliche Theil des Hauses schon seit einigen Monaten

Digitized by Google

mit Zuschneiden, Nähen und Stricken von Wäsche und Kleidern und Bettgewand über und über beschäftiget war, so weiß der geehrte Leser auch, welch' ein Fest es in dem Hause des Meisters zu feiern gab.

In der That sollte heute die Verlobung der ältesten Tochter mit dem Sohne eines alten Freundes des Hausherrn, der sich jedoch nicht in den glänzendsten Umständen befand, stattfinden.

Katharina, so hieß das Mädchen, mochte ungefähr zwanzig Jahre alt sein, und war ein braves, stilles, in sich selbst zurückgezogenes Wesen, das keine andere Bestimmung zu kennen schien, wie in Allem dem Willen der Aeltern blindlings zu folgen. Sie war nicht schön, doch hatte sie etwas Anziehendes und eigen Gemüthliches. Was sie selbst fühlte und dachte, wäre bei der gänzlichen Hingabe und Unterordnung unter den Willen des Vaters und bei dem Umstande, daß selten oder nie ein anderes Wort, als „ja" über ihre Lippen kam, schwer zu entscheiden gewesen. Man hatte sie nicht gefragt, ob sie den jungen Mann, dem sie bestimmt war, liebe und achte; man hatte sie nur gerufen und ihr erklärt, daß sie ihn zum Manne nehmen müsse, und sie hatte wie immer „ja" gesagt. Was in ihr vorging, erfuhr Niemand; allein, wer sie aufmerksamer beobachtet hätte, der würde einen Zug von stiller Schwermuth und verzweiflungsvoller Resignation an ihr bemerkt haben. Es würde ihm überdies nicht entgangen sein, daß sie oft stundenlang wie träumend da saß, und daß sich ihre Augen mit Thränen füllten, die langsam in schweren und dicken Tropfen über die Wangen rannen.

Wußte sie vielleicht, daß es dem jungen Manne den sie heiraten sollte ähnlich erging, und daß dieser nicht die geringste Lust bezeugte, an ihrer Seite durch das Leben zu gehen. Aber auch er war nicht gefragt worden, und obgleich er sich seinem Vater gegenüber auf das Bestimmteste gegen

Digitized by Google

diese Verbindung erklärt hatte, so mußte doch auch er gehorchen, wenn er nicht den väterlichen Fluch auf sich laden wollte. Bei ihm stand jedoch noch ein anderes und für ihn viel wichtigeres Interesse auf dem Spiele. Er hatte sich nämlich dem Studium gewidmet, und es durch Opfer und Anstrengung dahin gebracht, daß er die juridischen Kollegien hören konnte. Doch gerade jetzt, wo er seinem Ziele näher stand, schienen ihm alle Mittel zu versiegen. Der Vater hatte durch einen Proceß das Wenige, das er besaß, verloren, und konnte ihn nicht blos nicht unterstützen, sondern sah sich selbst auf den Erwerb des Sohnes angewiesen. Obschon sich dieser durch allerhand Schreibgeschäfte und Unterrichtertheilen seine kärgliche Existenz mühsam fristete, so konnte er doch nicht so viel erschwingen, den Vater, der Entbehrungen nicht gewohnt war, zufrieden zu stellen. Da hatte sich der Freund des Vaters, unser ehrsame Meister in's Mittel gelegt, und versprochen, er wolle dem jungen Manne, wenn er sich anders zum Aufgeben seiner Laufbahn entschließen und ins Geschäft treten wolle, nicht blos seine Tochter sondern auch ein ganz anständiges Auskommen, ja einen Antheil am Geschäfte selbst geben. Da half nun kein Widerstand, keine Bitte und Vorstellung; der junge Mann mußte einfach gehorchen, und Jedermann würde es ihm, nach den damaligen Begriffen, zum Verbrechen angerechnet haben, wenn er es nicht thun wollte. Es kam aber auch ein dritter Umstand hinzu, welcher dem jungen Manne den Kampf mit der Pflicht des kindlichen Gehorsams erschwerte, ja das Gehorchen fast unmöglich machte. Auch sein Herz war nicht mehr frei, denn er liebte eine Andere, als der er seine Hand reichen sollte, und das mit der ganzen Gluth einer ersten Jugendliebe. Zwar schien diese Neigung hoffnungslos, denn ihn trennte eine tiefe, fast unausfüllbare Kluft von derjenigen, die er im wahren Sinne des Wortes verehrte. Ein Zufall hatte ihn mit ihr bekannt gemacht, er

Digitized by Google

hatte in ihr einen hohen Sinn und ein edles Herz erkannt, und der ganze Zauber einer geistig und körperlich ungewöhnlichen Erscheinung hatte ihn gefesselt. Ihm, dessen reger Geist immer nach den Höhen des Lebens strebte, der unabläßig rang, sich durch eine geistige Kraft aus der Niedrigkeit, zu welcher ihn der Zufall seiner Geburt verdammt zu haben schien, emporzuringen, mußte gerade die Schwierigkeit, die in der Verschiedenheit des Standes und der Verhältnisse lag, zur äußersten Anstrengung anspornen und ermuthigen. Der frische Lebensodem, der erwachende freiere Geist, der eben in jener Zeit im staatlichen und soliden Leben, in der Wissenschaft wie in der schönen Literatur nach langer, langer Nacht den ersten Flug gegen das Licht versuchte, hatte ihn berührt und gekräftiget. Doch gerade deßhalb mußte er sich in einem um so schrofferen und auffallenderen Widerspruche mit allen Verhältnissen und der ganzen Denk- und Gefühlsweise in der guten, ehrlichen, aber engherzig am alten Herkommen festhaltenden Umgebung finden. Bis jetzt hatte er sich seinem Vater gegenüber passiv verhalten, denn er hoffte noch immer, daß irgend ein Ungefähr den Sinn des reichen ihm bestimmten Schwiegervaters ändern werde: er setzte daher auch seine Studien fort und ließ sich in seinen Mienen nicht stören. Als jedoch der festgesetzte Tag der Verlobung immer näher und näher rückte, wurde ihm auch immer banger um's Herz und er ging zuletzt halbe Tage lang wie träumend umher und brütete nur immer über den Gedanken, wie er das ihn drückende Verhältniß auf schonende Weise lösen könne. Hätte auch er selbst am Ende in den Willen seines Vaters sich fügen wollen, so gab es doch sein Gewissen nicht zu, ein Mädchen, das er nicht lieben konnte, seine Hand zu reichen, und sie, das konnte er sich nicht verhehlen, unglücklich zu machen.

Ein günstiges Ungefähr schien seinem Ringen und Kämpfen ein Ende machen zu wollen. Denn er traf eines

Digitized by Google

Tages, als er an dem Hause des Rauchwaarenhändlers vorüberging, Katharina an der Thüre der Niederlage mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt sitzen, was zuweilen geschah, wenn der Vater in der Werkstatt zu thun hatte oder sonst durch Geschäfte abgehalten war und die Mutter im Hauswesen zu schaffen hatte. Ein Blick in das Gewölbe lehrte ihn, daß Katharina allein sei. Es kostete ihm freilich große Ueberwindung, das Mädchen anzureden und er ging erst einmal vorüber, ohne den Muth dazu zu finden. Er hatte bemerkt, daß eine flüchtige Röthe ihre Wangen färbte, als er sie gegrüßt hatte, und da er sich umsah, gewahrte er, daß auch sie das Gleiche gethan hatte. Dadurch war das Eis gebrochen, er kehrte um, trat auf sie zu, und meinte: es schicke sich doch nicht wohl, daß er so wie Jeder Andere vorüberginge, ohne nur Einmal nach Ihrem Befinden zu fragen.

Katharina antwortete Nichts, sondern schien sich noch mehr in die Arbeit vertiefen zu wollen. Auch er stockte, zum zweitenmale fehlte es ihm an Muth. Endlich seufzte sie tief auf, wie Jemand, dem eine schwere, schwere Last am Herzen liegt. Das ging ihm nahe, und er sprach sie von Neuem, obgleich mit kaum hörbarer, zitternder Stimme an.

Das Mädchen schien zu fühlen, daß es ihm keineswegs leicht um's Herz sei; wußte sie doch — und welches Mädchen, das sich für einen Mann, sei es aus was immer für einem Grunde interessirt, erfährt das nicht, — daß er eine Andere liebe. Aber der zitternde und leise Laut seiner Stimme zeigte ihr, daß er ehrlich genug sei, sie nicht täuschen zu wollen, und sie errieth, daß er ihr Etwas zu sagen habe, wozu ihm der Muth fehle. Das rührte sie und sie beschloß, ihm auf halbem Wege entgegenzukommen. „Der Vater", sprach sie, „wird bald wieder zurück sein, wenn Ihr mir Etwas zu sagen habt, lieber Anton, so sagt es immerhin ohne Umschweife; ein offenes Wort findet stets ein offenes Ohr".

Digitized by Google

„Freilich habe ich Ihnen Vieles, sehr Vieles zu sagen, aber es läßt sich am Ende in wenig Worten zusammenfassen. Ihr wißt, Jungfer Katharina, daß wir nach dem Willen unserer Eltern Mann und Weib werden sollen; ich beschwöre Euch, mir offen zu sagen, ob Ihr Nichts dagegen einzuwenden habt?

„Ich bin gewohnt, dem Willen meiner Eltern blindlings zu folgen, mein Herz darf keine Stimme dabei haben."

„Ah", rief Anton, durch diesen Nachsatz sichtlich erleichtert, „es ist also nicht die Stimme Eueres Herzens, zum Wenigsten nicht die, Euch ohne den Wunsch Eueres Vaters, mir die Hand zum ewigen Bunde zu reichen, bestimmen würde. Aufrichtig gesagt, ich kann Euch deshalb nicht gram sein, es gereicht mir im Gegentheile zum Troste, denn ich muß Euch gestehen — verzeiht mir, aber es muß Einmal heraus, was ich auf dem Herzen habe — ich kann Euch wohl meine Hand, aber nicht meine Liebe schenken."

„Ich weiß das seit Langem, lieber Anton; aber ich wiederhole Euch, ich darf keinen Willen haben."

„So sagt mir zum Wenigsten — Ihr seid es mir vor Gott schuldig — ob Euer Herz, wenn es auch nicht für mich schlägt — wenigstens noch frei ist?"

Katharina wurde von einer glühenden Röthe übergossen, sie bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schluchzte laut. „Barmherziger Gott!" rief sie, „wie soll ich sagen, was ich mir selbst nicht zu gestehen getraue?"

Da faßte sie Anton liebreich bei der Hand und sprach in dem herzlichsten und wohlwollendsten Tone, der die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung nicht bezweifeln ließ, zu ihr: „Seht liebe Katharina, ich weiß es jetzt Alles, ich weiß wie es um uns Beide steht. Sollen wir denn einander mit Gewalt unglücklich machen und wie könnten wir glücklich mit einan-

Digitized by Google

der sein, wenn Jedes von uns mit seinem Herzen an einen anderen Wesen hängt."

„Ihr habt Recht, lieber Anton, aber des Vaters Willen muß ich gehorchen, und wenn mein Herz darüber brechen sollte."

„Und könnt Ihr Euch denn der Mutter nicht vertrauen? Ihr seid so glücklich, an ihr noch eine treue Freundin zu haben. Wird sie nicht Alles aufbieten, um Euer Unglück zu verhüthen?"

„Vor der Mutter habe ich kein Geheimniß, sie hat es dem Vater bereits gesagt, daß ich Euch nicht lieben kann, aber dieser will nichts von einem Widerspruch hören und geräth im höchsten Zorn, ja droht mit seinem väterlichen Fluche, wenn ich ihm nicht willfahre. Die Aeltern, meint er, die Erfahrung haben, und die Welt und die Menschen kennen, müssen besser wissen, was unser Einem zum wahren Glücke gereicht. Wie sollte denn ein junges albernes Ding gescheiter sein wollen?"

„Gerade so spricht mein Vater auch", entgegnete Anton, „das ist ihnen Einmal mit der Erziehung in's Blut und Fleisch gewachsen; aber sieh, Katharina, recht ist es nun Einmalen nimmermehr, und es steht ja geschrieben, daß wir Gott mehr gehorchen sollen wie den Menschen. Es ist aber gegen Gottes heiliges Gebot, eine eheliche Verbindung ohne gegenseitige Liebe einzugehen. Die Ehe ist kein Geschäft und kein Mittel der Versorgung, sondern ein Hochheiliges, das nicht entweiht werden darf."

Diese Sprache war dem Mädchen freilich ganz neu und unerhört, sie klang ihr wie eine Auflehnung gegen Alles, was man sie bisher zu ehren gelehrt hatte, es war die Sprache einer Zeit, in der man anfing, das Glauben mit dem Denken zu verbinden, und dieses durch jenes zu stärken und zu erheben; dieser Zeit aber stand sie, wie ihre ganze Umgebung, noch als eine ganz fremde gegenüber. Sie meinte daher,

Digitized by Google

solches Reden klinge ganz schön und fromm, sei es aber doch nicht, und Nichts könne sie vermögen, gegen die Pflicht des kindlichen Gehorsams zu sündigen, sollte sie auch vor Herzeleid sterben.

„Bleibt immerhin Euren Grundsätzen treu", entgegnete Anton, „ich weiß das zu achten und Ihr seid mir deßhalb desto werther und ich bin gewiß, Ihr werdet eine brave, fromme und treue Gattin sein. Aber vor Herzeleid sollt Ihr deßhalb nicht sterben; das werde ich hindern."

Sie sah ihn mit einem Ausdrucke des Erstaunens an, in welchem zugleich eine, wenn auch schwache, doch frohe Hoffnung leuchtete.

„Gehorcht Eurem Vater, ich wiederhole es, aber wenn an dem festgesetzten Tage der Verlobung der Bräutigam fehlt, dann wird es nicht Euere Schuld sein, wenn sie nicht zu Stande kömmt."

„Wie", rief Katharina erschreckt, „Ihr wolltet unserm Hause diese Schande anthun?"

„Besser eine vermeintliche Schande, die man in wenig Tagen vergißt und die aufhört eine solche zu sein, wenn sich die alten Weiber darüber nach Herzenslust ausgeplauscht haben, als ein Unglück, das ein langes Leben dauert, oder gar diesem ein Ende macht. — Kurz und gut, liebe Katharina, laßt Euch das nicht kümmern, aber sollten wir uns sobald nicht wiedersehen, dann vergeßt nicht, daß ich immer und immer wünschen werde: Ihr möget recht glücklich werden!" — Er drückte ihr warm die Hand, und ehe sie noch Zeit hatte, ihm mit einem Blicke zu danken, war er von ihrer Seite verschwunden.

Sie saß eine Zeit lang in Gedanken versunken; auch ihr war, als wäre ihr eine große schwere Last von der Brust genommen, als könnte sie seit langer Zeit zum Erstenmale wieder frei athmen. Als jedoch der Vater kam und nach

Digitized by Google

seiner Weise anfing von der baldigen Verlobung zu sprechen, und wie das für sie ein wahres Glück sei und wie es noch in seinen alten Tagen ihm freue, da wurde es ihr wieder bange, sehr bange um's Herz, denn sie dachte, wie tief es ihn kränken, und wie sehr er sich die Unehre und Unbill zu Herzen nehmen werde, wenn der bestimmte Bräutigam ihre Hand ausschlägt; ja sie fürchtete sogar, es könnte ihn Kummer und Zorn vor der Zeit auf's Krankenlager werfen. Doch hatte sie den Muth nicht gefunden, Etwas von dem, was sie wußte, zu sagen; sie hielt es blos für ihre Pflicht, Anton noch Einmal bitten zu lassen, er möge doch vielmehr seines und ihres Vaters eingedenk sein, und sich ihrerselbstwegen kein graues Haar wachsen lassen. Er hatte ihr antworten lassen, sie möge ruhig sein und die Entscheidung Gott überlassen. So hatte sie die Zeit herankommen lassen, ohne das Geringste entgegenzuthun, und so war der Tag, an welchem wir unsere geehrten Leser in das Haus des ehrsamen Meisters eingeführt haben, gekommen, schneller als sie es dachte. Was er bringen wird, das wird uns kurz das nächste Capitel berichten.

Eilftes Capitel.

Ein Bräutigam statt des andern. Raufhandel.

Wir haben im letzten Capitel die Eltern Katharina's in der Erwartung des feierlichen Verlobungsactes ihrer ältesten Tochter Katharina mit dem jungen Anton verlassen. Die Ungeduld malte sich in den Zügen des Hausvaters und wuchs mit jeder Viertelstunde, die verfloß, ohne daß der erwartete Besuch kam. Schon läutete man zur letzten Messe, schon war der Mittag nicht mehr ferne, und noch immer ließ der Freund mit seinem Sohne auf sich warten. Die Frau eilte wohl zehnmal vergebens die Treppe hinab auf die Hausflur, um die Gasse entlang zu sehen, ob denn der ersehnte Besuch nicht

Digitized by Google

kommne. Die Gesellen wollten auf ihrer Stube vor langer Weile vergehen, und fingen bereits an, allerlei Glossen zu machen und gute, wie schlechte Witze auf den säumigen Bräutigam zu improvisiren. Katharina aber saß in vollem Festschmucke in ihrer Kammer und ihr mochte es schier, durch die widersprechendsten Empfindungen aufgeregt und den quälendsten Zweifeln zum Raube, vor Bangigkeit übel werden. Sie fürchtete, daß Anton seinen Entschluß, die Verlobung unmöglich zu machen, ausführen werde, und wenn sie dachte, welch ein schwerer Schlag für ihren Vater das sein müsse, wußte sie vor Angst nicht, was anfangen. Sie sprang auf, ging unruhig auf und ab, rang die Hände, weinte laut, und horchte mit ängstlichster Spannung auf jedes Geräusch von der Treppe her. Und doch, wenn sie bedachte, daß sie auf diese Art frei werden und der Neigung ihres Herzens folgen könne, wich ihre Beklemmung einem frohen Gefühle, sie faßte wieder Muth und wurde ruhiger. Aber dann kamen die Angst und der Zweifel wieder über sie, so daß sie es zuletzt nicht länger aushalten konnte und schon entschlossen war, zu dem Vater hinüber zu eilen und ihm, was sie wußte und fürchtete, zu gestehen. Da endlich entstand eine Bewegung im Hause, sie hörte einen Wagen halten, sie unterschied deutlich die Tritte von Männern auf der Treppe, hörte die Thüre auf- und zumachen, und zuletzt einen ziemlich eifrigen Wortwechsel. Aber gerade jetzt konnte sie höchstens durch die halboffene Thüre lauschen, ob sie gerufen werde, denn es wäre wider alle Sitte gewesen, wenn sie sich vor der Zeit in den Kreis der in der üblichen Verhandlung Begriffenen gedrängt hätte.

Das waren qualvolle, ewig dauernde Minuten, die ihre Kraft und Standhaftigkeit völlig erschöpften. Sie sank halb ohnmächtig auf den Stuhl zurück und wußte bald nichts mehr, was um sie vorging. Da endlich kam die Mutter be-

Digitized by Google

stürzt und mit verweinten Augen herein. Da sie ihr Kind bewußtlos fand, glaubte sie nichts anders, als Katharina sei bereits von Allem in Kenntniß. Sie hatte nichts Eiligeres zu thun, als dieser das Kleid zu öffnen und sie mit frischem Wasser zu besprützen. Als Katharina die Augen wieder aufschlug und die Mutter vor sich sah, fragte sie hastig, ob dem Vater kein Unfall zugestoßen sei; da sie hörte, daß er zwar ungehalten, aber wider alles Vermuthen gefaßt und äußerlich ruhig sei, seufzte sie noch einmal tief auf, dann fiel sie der Mutter um den Hals und rief, wie von einer fürchterlichen Last befreit: „Gott sei Dank, es ist vorbei!“ Dabei weinte und lachte sie in einem Athemzuge, so daß die Mutter aus ihrem Benehmen nicht klug werden konnte.

„Was ist vorbei, liebes Kind?“ fragte sie, „aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben“.

„Also ist es nicht zum Bruche gekommen, also hat sich Anton nicht geweigert, mir seine Hand zu reichen?“ fragte Katharina mit ängstlicher Neugierde. „Erzählt mir, was geschehen ist, damit ich nicht vor Zweifel und Ungewißheit vergehe.“

Nun berichtete die Mutter, wie der Vater Antons gekommen sei und voll Bestürzung erzählt habe, daß sein Sohn in aller Frühe von einem Diener der Baronin v. Leuthen gerufen worden und noch nicht zurückgekommen sei. Vergeblich habe er mehrmalen hingeschickt und sei zuletzt selbst gegangen, doch habe er weder den Diener noch seinen Sohn dort gefunden und die Frau Baronin habe nichts von diesem gewußt. Doch sei ihm von den Leuten im Hause mitgetheilt worden, daß der alte Christian auf das Gut der Frau Baronin hinausgefahren sei; da wäre ihm denn jedes fernere Warten für heute vergeblich erschienen und er sei gekommen, nicht blos seinen Sohn zu entschuldigen, sondern auch, um die Sache nicht aufzuschieben, in aller Form und Feierlichkeit

Digitized by Google

im Namen desselben um die Hand Katharinens zu werben. Doch darüber sei der alte Herr in heftigem Zorn gerathen und habe sich zu der Aeußerung hinreißen lassen, daß er unter solchen Umständen seine Einwilligung ein für allemal zurücknehme und er werde für seine Tochter schon einen Mann finden, der es sich zur Ehre und Gnade schätzen werde, ein Mädchen aus einem so wohlhabenden und angesehenen Hause, wie das seine, zur Frau zu erhalten; dabei habe er nicht undeutliche Anspielungen auf den Hochmuth von Leuten, die nichts sind und haben, fallen lassen und andere beleidigende Ausdrücke gebraucht, so daß der Vater Antons nun seinerseits auch in Zorn gerathen sei und ihm sein Wort zurückgegeben habe. Darüber sei denn der alte Herr, der keinen Widerspruch vertragen kann, von Neuem in Eifer gekommen und habe zuletzt, mit der Faust auf den Tisch schlagend, als ob dieser in Trümmer gehen sollte, ausgerufen: „Und jetzt bleibt es gerade dabei. Von heute in zwei Wochen muß die Hochzeit sein und mein ältester Geselle muß das Mädel zum Altare führen!“

Katharina war es, als müßte sie einen lauten Schrei ausstoßen und vor Freude hoch aufspringen, denn eben dieser Altgeselle war es ja, der ihr Herz besaß.

Die Mutter aber, welche die heftige Bewegung ihrer Tochter im entgegengesetzten Sinne deutete — denn, mußte sie auch, daß Katharina für Anton keine Neigung habe; so war ihr doch unbekannt geblieben, wem diese zugewendet war und sie hatte vielmehr vermuthet, daß Katharina ihr Auge auf einen reichen und angesehenen Bürgerssohn geworfen habe — suchte Katharinen zu beruhigen und sprach: „Verliere den Muth nicht, denn ist es auch mit dem Anton ein für allemal aus und Du weißt, daß der Vater in so etwas kein Nachgeben kennt, so wird er Dich doch nicht zwingen wollen, den Philipp — so hieß der Altgeselle — Deine Hand zu reichen.“

Digitized by Google

Katharina sah die Mutter halb erstaunt, halb zweifelnd an und fragte endlich: „Was habt Ihr, liebe Mutter, gegen den Philipp einzuwenden?"

„Nichts", erwiederte diese, „als daß ein Mädchen wie Du eine reichere und bessere Parthie finden kann."

„Aber", sprach Katharina entschlossen, „wie denn, wenn ich mir keine andere wünsche? wie denn, wenn ich glücklich bin, des Philipps Weib zu werden; denn er ist es, ich muß es Euch gestehen, dem mein Herz seit Langem gehört."

„Das ist freilich etwas Anderes", versetzte die Mutter kleinlaut und in ihren hochmüthigen Erwartungen getäuscht, „dann sei mit dem Philipp glücklich, mein liebes Kind; allein ich hätte geglaubt, daß Du bei Deinem Vermögen und dem Ansehen, in dem Dein Vater steht, Dir einen Bräutigam aus den reichsten Bürgershäusern hättest wählen können und sollen, wie z. B. der Sohn unseres Obersten der Bürger-Miliz Dir gerne seine Hand und sein Herz schenken würde."

„Mutter", erwiederte Katharina mit Festigkeit, „Geld allein macht nicht glücklich und wenn es des Vaters Willen ist, daß ich den Philipp nehme, so wird ja sein Segen Alles gut machen."

Die Mutter, gewohnt, den eigenen Willen jederzeit dem ihres Mannes und ihrer Kindner unterzuordnen, machte keine weiteren Einwendungen, sondern ging zum Vater hinüber, um diesem zu sagen, daß Katharina sich in Allem seinem Willen unterwerfe.

Der alte Herr saß mißmuthig in seinem Sorgenstuhle und that dann und wann einen kräftigen Zug aus einem Glase edlen Weines, das vor ihm auf dem Tische stand. Er hatte von Seiten Katharina's großen Widerstand befürchtet und sich schon selbst eingeredet, wie er sich Gehorsam verschaffen wolle; er war daher ganz erstaunt, als ihm seine Frau berichtete, daß Katharina sich willig füge und es war

Digitized by Google

ihm fast unlieb, daß es ihm an Gelegenheit, seine hausväterliche Autorität in vollem Maße geltend zu machen, fehlen solle. Doch seine Frau kannte ihn zu gut; sie wußte, daß, wenn sie ihm gesagt hätte, wie sein Entschluß Katharina glücklich mache, er im Stande gewesen wäre, diesen zu ändern. Sie fing daher an, davon zu reden, wie sich viel bessere und reichere Parthien für ihre Tochter fänden. Der alte Herr horchte hoch auf und mit jedem Worte, das sie sprach, wurde er ungehaltener und sein Entschluß fester, niemand Anderen, als gerade den Philipp zu seinem Schwiegersohne haben zu wollen. Es war dies nicht etwa einem Mangel an väterlicher Liebe zuzuschreiben, allein er betrachtete die väterliche Autorität als das höchste Palladium, als das erste und oberste Gesetz, das ihm über alles Andere ging. Er ließ daher alsbald den Altgesellen rufen und eröffnete ihm seine Willensmeinung. Natürlich war es dieser hochzufrieden, doch, da auch er die Eigenthümlichkeit seines Herrn kannte, gab er es nicht zu erkennen, sondern machte vielmehr allerlei Einwendungen und Bedenklichkeiten geltend.

Der alte Herr aber herrschte ihm zu: „Entweder Du thust, was ich sage, oder Du kannst Dir in vierzehn Tagen einen anderen Platz suchen."

Philipp erwiederte, wenn es sein müsse, so wolle er sich freilich fügen. Und doch konnte er kaum seine Freude verbergen und als er wieder zu den anderen Gesellen kam, lud er diese für den Nachmittag ein, sich beim Wirthe „zum Lamm" in der Schmiedgasse einzufinden und dort mit ihm auf sein Wohl und Glück zu trinken. Es war, wie man sich denken kann, ein lustiger Abend. Die Freude äußerte sich laut und ungezwungen und Philipp hatte von seinen Ersparnissen ein hübsches Sümmchen zu streichen, um die Rechnung zu zahlen.

Die allgemeine Heiterkeit, welche bei dem Genuß

Digitized by Google

des Weines einen hohen Grad erreichte, wurde jedoch durch einen Zwischenfall gestört, der nach und nach von selbst die lustigen Zecher verstummen gemacht haben würde, wäre auch nicht der Wirth hinzugetreten, der ersuchte, sich aus Rücksicht für seine hochangesehenen Gäste zu mäßigen.

Es traten nämlich zwei junge Männer in die Stube im reichen und geschmackvollen Anzuge, der sie als dem Adel angehörend kennzeichnete. Sie hatten sich bei einem Tische niedergelassen und thaten sich gleichfalls gutlich. Eine mächtige Flasche des edelsten Rheinweines und einige Schüsseln mit ausgesuchten Leckerbissen wurden von ihnen in sehr kurzer Zeit geleert. Mochte es die Wirkung des zu schnell genossenen Rebensaftes sein, oder mochten sie glauben, daß die bürgerliche Gesellschaft nebenan zu sehr mit ihrem eigenen Vergnügen beschäftigt sei, sie fingen laut und ungenirt mit einander zu reden an. Ihr Gespräch begann damit, sich über die Dummheit und Unerfahrenheit der Spießbürger lustig zu machen. „Ich mußte mir den Bauch vor Lachen halten", sagte der eine der Beiden, „als ich sah, wie dieser alberne Kerl, ich glaube, er nannte sich Anton, sich von uns bei der Nase herumführen ließ."

„Und welche Wichtigkeit er sich gab, und wie er sich spreizte", sagte der Andere spottend hinzu.

„Es ist zu köstlich", nahm der Erste wieder das Wort, „kommt der Gelbschnabel angefahren und weiß, daß die Dirne, die er befreien will, in dem Hause sich befindet. Da fällt es dem abgefeimten und listigen Löschner ein, ihm weiß zu machen, daß die Tochter des Nachbars, die zufällig anwesend ist, die gesuchte Person sei. Er packt sie zusammen und fährt mit seinem Raube wieder davon. Ich möchte nur wissen, was der für Augen gemacht haben, und wie er das Maul aufgerissen haben wird, wenn er

Digitized by Google

mit der Dirne bei dem Fräulein, in dessen Auftrag er gehandelt hat, ankommt und erfährt, daß er betrogen worden ist."

„Und der alte Pinsel von einem Diener, dieser Christian, der mir schon seit Langem zuwider ist, dem haben wir seine alberne Unverschämtheit vergolten! Der sitzt jetzt noch draußen vor der Stadt und kann den weiten Weg zu Fuße zurückmachen."

„Aber wie hast Du denn das angestellt, daß der alte Fuchs das Spiel nicht verdorben hat?"

„Ganz einfach; als er seinem Begleiter auf dem Fuße folgen wollte, trat ich ihm entgegen, und hieß ihn warten, dann ließ ich ihn durch zwei handfeste Kerls packen und in ein Zimmer des Erdgeschosses einsperren. Als Anton nach ihm fragte, sagte ich blos, daß er unten mit dem Wagen warte. Inzwischen hatte er seine Livree ausziehen müssen und ich hatte, wie Du Dir denken kannst, einen von meinen Leuten hineingesteckt."

„Und wer ist denn dieser Anton?"

„So viel ich weiß, ist es der Sohn eines keineswegs wohlhabenden Bürgers, hat sich aber in den Kopf gesetzt, ein vornehmer Herr werden zu wollen, und wenn ich nicht irre, hat er sogar die Hand einer reichen Bürgerstochter ausgeschlagen. Er wird übrigens", und dies wurde mit leiserer Stimme hinzugesetzt, „von Fräulein Theresia nicht ungern gesehen."

Man kann sich leicht denken, daß diese Aeußerungen die Aufmerksamkeit Philipp's im hohen Grade auf sich zogen. Dieser that indessen, als ob er gar nicht darauf hörte, und suchte seine Genossen durch fortgesetztes Nöthigen zum Trinken und Anstoßen abzulenken. Dieses würde ihm auch vollständig gelungen sein, hätte nicht der eine der beiden Gäste von Neuem sich über die Einfalt der

Digitized by Google

Bürger lustig zu machen veranlaßt gesehen, wodurch es kam, daß einer der Gesellen, durch den genossenen Wein erhitzt, Feuer fing, und sich mit drohender Gebärde vor die Beiden hinstellte.

Diese wollten den unbequemen und nach ihrer Meinung unverschämten Zeugen abschaffen und geboten ihm, sich fern zu halten. Der Geselle aber rief ihnen zu:

„Die Herren mögen sprechen, was ihnen beliebt, aber wenn sie sich beifallen lassen, auf uns Bürger zu schimpfen, dann haben sie es mit mir zu thun; denn ich dulde das ein für alle Male nicht."

Die Beiden sprangen auf und griffen sofort zu ihren Degen.

Der Geselle lachte laut auf, stemmte die Hände in die Seiten und sprach: „Ich werde mich doch nicht etwa vor diesen Bratspießen fürchten? Mit meiner Faust zerbreche ich sie, als ob sie von Glas wären!" Dabei griff er beherzt nach dem Degen und wollte sie mit starker Hand fassen. Allein die scharfe Schneide derselben verwundete ihn und er trat einige Schritte zurück.

Jetzt aber sprangen auch die Uebrigen auf, ihren Cameraden beizustehen, und die Beiden wurden ungeachtet ihrer blanken Waffen in die Enge getrieben. Der Wirth gab sich alle Mühe, zu vermitteln, aber vergebens; denn einer der Beiden hatte in seiner Aufregung dem Herausfordrer einen Stich beigebracht, so daß dieser mit dem Rufe „Jesus, Maria und Josef!" zusammensank. Nun war, wie man zu sagen pflegt, der Teufel los. Die Gesellen griffen, in Ermanglung anderer Vertheidigungsmittel nach den Stühlen, brachen die Füße derselben los und drangen voll Wuth auf den Angreifer ein. Der Kampf dauerte nur kurze Zeit, denn bald sah sich jener überwältigt und mußte es sich gefallen lassen, tüchtig durchgebläut zu werden.

Digitized by Google

Der Lärm, der in Folge dessen entstanden war, hatte die Scharwache herbeigezogen, deren Führer ohne weitere Umstände beiden Theilen ihm zu folgen befahl. Allein die beiden Herren weigerten sich dessen, indem sie sich auf ihren Stand beriefen und auf das Zeugniß des Wirthes, daß sie sich blos gegen einen Angriff vertheidigt hätten. Der Wirth bestätigte natürlich die Aussage der beiden angesehenen Herren, und so schien den Gesellen nichts Anderes übrig zu bleiben, als sich gutwillig dem Befehle des Führers der Wache zu fügen.

Da trat Philipp, der sich bisher ruhig und schweigend verhalten hatte, hervor und sprach: „Ich kann nicht läugnen, daß der erste thätliche Angriff von den Unsern ausgegangen ist; allein ich muß darauf bestehen, daß auch die beiden Herren in sicheren Gewahrsam gebracht werden, denn nicht blos, daß sie uns durch ihre Reden und unzweideutigen Ausfälle herausgefordert haben, so geht auch aus ihrem Gespräche, von dem mir kein Wort entgangen ist, hervor, daß sich dieselben einer verbrecherischen Gewaltthat schuldig gemacht haben."

Der Führer der Wache meinte, das werde sich ohnehin zeigen, denn, da die beiden Herren, welche offenbar Edelleute seien, ohnehin im Hause wohnten, so sei eine Verhaftung derselben überflüßig, umsomehr, da er kein Recht habe, Herren vom Adel, die ohnehin einer eigenen Gerichtsbarkeit unterstehen, ohne außerordentliche und dringendste Nothwendigkeit, auf die Wache bringen zu lassen.

Damit gab sich jedoch Philipp nicht zufrieden. „Die Nothwendigkeit", sagte er, „ist allerdings vorhanden, denn ich wiederhole nochmals, daß es sich, nach dem Gespräche der beiden Herren, darum handelt, ein großes Verbrechen zu verhüten. Und wenn", setzte er hinzu, „der Adelige ein Recht vor uns Bürgern haben soll, sobald es ihm

Digitized by Google

beliebt und räthlich erscheint, sich aus dem Staube zu machen, so scheint doch der Fall so wichtig, daß die Gerichte einschreiten müssen."

Dagegen setzten die beiden ritterlichen Gäste auseinander, wie sie ihr Stand vor solchen Maßregeln schütze; auch könne ja ihr Ehrenwort genügen, sich nicht entfernen zu wollen, bevor die Sache gehörig untersucht sei.

Diese Ansicht schien der Führer der Wache zu theilen, er gab daher den Befehl, sich blos der widerspänstigen Gesellen zu bemächtigen. Allein diese Anordnung war leichter ausgesprochen, wie ausgeführt; denn jetzt erhob sich unter den anwesenden Gesellen ein gewaltiger Sturm, sie zeigten auf den am Boden liegenden, gefährlich verwundeten Kameraden, schalten den Thäter einen Mörder und schienen entschlossen, jedem Versuche sich ihrer zu bemächtigen, gewaltsamen Widerstand entgegen zu setzen. Da die Thüre durch die Wache besetzt war, riß einer derselben das Fenster auf, sprang durch dasselbe auf die Straße und drohte, die Bürger zusammenzurufen, wenn nicht alsbald wenigstens der Mörder verhaftet würde. Als der Führer zu zögern schien, fing er aus vollem Halse zu rufen an: „Zu Hilfe, zu Hilfe gegen Mord und Gewaltthat!" Dabei polterte er an die nächsten Hausthore und wiederholte überall seinen Hilferuf. Schon öffneten sich hie und da die Fenster und Thore, aus den Häusern strömten Leute herbei und bald war eine dichte Masse Volkes, zumeist aus Bürgern und Gesellen bestehend, versammelt. Als der Führer der Wache sah, daß die Sache eine so bedrohliche Wendung nahm, da die Bürger auf ihre Rechte eifersüchtig pochten und wohl bekannt war, daß die Kaiserin Maria Theresia den Bürgerstand, welcher während der langen Kriege so große und schwere Opfer gebracht hatte, in Ehren hielt und endlich die Ordnung guter Polizei, die Festnahme

Digitized by Google

eines jeden Mörders, Todtschlägers u. dgl. zur Pflicht machte, so blieb ihm wohl nichts Anderes übrig, als die beiden Edelleute durch die Wache escortiren zu lassen, ja, es schien ihm sogar räthlich, das Blatt umzuwenden und die Gesellen gegen Aufzeichnung ihres Namens und des Meisters, bei dem sie in Arbeit standen, frei ziehen zu lassen.

Philipp aber rief ihm noch einmal nach: „Gebt fein Acht, daß Euch die sauberen Vögel nicht entkommen. Ich werde Dinge enthüllen, die ihnen den Hals brechen werden und wenn sie noch zehnmal reicher und vornehmer wären, als sie es scheinen.

Zwölftes Capitel.

Die Entführung.

Wir müssen in unserer Geschichte uns um eine Woche zurück wieder in den Moment versetzen, von dem an Marie spurlos verschwunden war. Wir wissen, wie sie bei dem Brande der Wirthschaftsgebäude des Pfarrhofes mit äußerster Anstrengung Hilfe zu leisten bemüht war. Unablässig trug sie Wasser auf und zu, stieg die Leitern hinan und setzte sich selbst der Gefahr aus; sie sah sich dabei bald von anderen Leuten unterstützt, insbesondere waren es zwei ihr fremde und unbekannte Männer, welche sich beeiferten, ihr zu Handen zu sein und in der That nicht von ihrer Seite wichen. Als jedoch auch das Dach der Kirche und des Thurmes von den Flammen ergriffen war und sich die Aufmerksamkeit Aller der neuen Gefahr zuwendete, sah sie sich mit einem Male von den beiden Helfern gefaßt und auf die Rückseite des brennenden Gebäudes geschleppt. Schreien konnte sie so wenig wie sich wehren, denn — es war das Werk eines Augenblicks — man hatte ihr eine Kappe über das Gesicht gezogen und die Hände festgebunden. So fühlte sie sich einige Schritte fort-

Digitized by Google

getragen, ohne daß sie wußte wie ihr geschah und dann plötzlich in einem engen Raume niedergelassen, welchen sie alsbald für einen Wagen erkannte, da er in größter Eile von den Pferden, deren Trab sie deutlich unterschied, fortgeführt wurde. Es war derselbe Wagen, in welchen sie kurz vor dem Brande mit Gewalt genöthigt werden sollte und den man in Berechnung mit der eintretenden Verwirrung bereit gehalten hatte. Jetzt wurde ihr die Verhüllung vom Gesichte genommen und sie sah sich an der Seite desselben Fremden, dessen Gewalt sie entrissen zu sein glaubte. Dieser legte seine Hand auf ihren Arm, sah sie lächelnd an und sprach:

„Beruhige Dich, mein schönes Kind, es soll Dir nichts Uebles geschehen. Es geht nicht, wie Du glaubst, zu Gericht, sondern wir wollen uns des Lebens und der Liebe freuen."

Marie hatte nur einen Blick von unaussprechlicher Verachtung als Antwort und dieser Blick müßte jedem Andern die Lust zu weiteren Versuchen auf immer benommen haben. Da sie wegen der festgebundenen Hände sich nicht bewegen konnte, so blieb ihr kein anderes Mittel, sich gegen die leichtfertigen Reden ihres Begleiters zu vertheidigen, als das beredte Schweigen der Entrüstung. Allein ihre ganze Seele war auf den Gedanken, daß sie unter höherem Schutze stehe, gerichtet und die Worte, welche der ehrwürdige Pfarrer zu ihr gesprochen hatte, richteten sie auf. Ihr ganzes früheres Leben ging an ihrem Geiste vorüber und wenn sie dachte, wie wenig sie früher das Rechte erkannt hatte, dann pries sie sich glücklich, daß ihr jetzt die Gelegenheit gegeben sei, durch Leiden und Dulden wieder gut zu machen, was sie, wenn auch nicht aus üblen Willen, doch unbewußt verschuldet hatte. In diesen Gedanken verloren, gingen die Reden ihres Begleiters an ihrem Ohre wie ungehört vorüber und ihre reine, keusche Seele blieb durch sie unentweiht.

Sie mochten so einige Stunden gefahren sein, als es

Digitized by Google

langsamer vorwärts ging, ein Zeichen, daß sich ihr Begleiter bereits sicher fühlte. Sie verschmähte jede Erfrischung, welche ihr von ihrem Begleiter geboten wurde und verharrte die ganze Zeit über in ihrem Schweigen, so daß dieser endlich gelangweilt und erzürnt den leichtfertigen und schmeichelnden Ton seiner Rede in einen rücksichtslosen und drohenden umwandelte.

„Du wirst schon", bemerkte er, „nach unserer Pfeife tanzen lernen, dafür will ich schon sorgen!" Auch diese Drohungen brachten sie nicht aus ihrer verachtenden Haltung und es war offenbar, daß sich ein fester Entschluß in ihrer Seele gebildet hatte und wer ihre Züge und den ganzen Ausdruck ihres Wesens beobachtete, konnte nicht einen Augenblick lang in Zweifel sein, daß sie auch die Kraft besitze, diesem Entschlusse bis zum Aeußersten treu zu bleiben.

Endlich, als schon die Dunkelheit angebrochen war, hielt der Wagen vor einem unansehnlichen und augenscheinlich in Verfall begriffenen Hause. Der erste, der ihr entgegentrat, war der alte Löschner, der sie mit einem boshaften Lächeln und arglistigen Blicken bewillkommte. Sie wußte nun, in wessen Gewalt sie war, aber gerade dieser Umstand steigerte die Kraft ihres Widerstandes zum Aeußersten, denn sie fühlte, daß sie jetzt an dem Wendepuncte ihres Schicksales stehe. Es war ihr klar, daß Derjenige, der sie um ihr Lebensglück betrogen hatte und der nun fürchten mußte von ihr zur Rechenschaft gezogen zu werden, sich ihrer um jeden Preis zu entledigen suchen mußte. Im ersten Augenblicke fürchtete sie selbst für ihr Leben; allein, da sie bedachte, daß es ihrem Verfolger ein Leichtes sei, sie, ohne sich selbst mit einem so gefährlichen Verbrechen zu beladen, zu verderben, indem er sie durch falsche Anklagen in Schande brachte, so zweifelte sie nicht, daß das letztere Mittel in Anwendung kommen sollte, um so mehr, als der alte Löschner sie, sobald sie in das Zim-

Digitized by Google

mer getreten war, als Diebin schalt und ihr vorhielt, beim Verlassen seines Hauses werthvolle Sachen mitgenommen zu haben.

Um dem geehrten Leser zu erklären, wie der alte Wucherer so mit einem Male in dem einsam gelegenen Hause am Lande sich zeigen konnte, berichten wir ihm, daß dieses Haus, welches ungefähr zwei Stunden von der Hauptstadt entfernt, an einer Anhöhe vereinzelt stand, von Löschner sammt den dazu gehörigen Grundstücken im Executionswege um einen wahren Spottpreis erstanden worden war. Daß der frühere Besitzer durch nichts Anderes, als die Gefälligkeiten des Wucherers ruinirt worden war und daß dieser die Execution herbeigeführt hatte, wird uns der geehrte Leser gerne glauben. Jetzt ließ der alte Geizhals die Gründe durch Taglöhner nothdürftig bearbeiten, hoffte aber die Realität um doppelten Preis an Mann bringen zu können. Sein Geiz ließ es nicht zu, das Geringste auf die Zustandhaltung der Gebäude zu verwenden, daher denn diese in dem Zustande des größten Verfalles sich befanden. Erst vor einigen Tagen hatte er das Haus einem alten Weibe zur Wohnung angewiesen und einen Knecht aufgenommen. Es läßt sich leicht errathen, daß Beides nicht ohne Verabredung mit den beiden Herren, welchen die Entfernung Maria's am Herzen lag, geschah.

Marie schien sich geduldig in ihr Schicksal ergeben zu wollen. Man hatte ihr ein ärmliches Lager bereitet, auf welches sie sich, vor Frost und innerer Aufregung zitternd, warf. Ihr Begleiter schien sich mit Löschner entfernt zu haben und so blieb sie mit dem alten Weibe, dessen Verworfenheit sich auf den ersten Blick errathen ließ, allein im Zimmer. Vergebens bot die Alte ihre ganze, wahrlich nicht zu verachtende Beredsamkeit auf, das arme Mädchen umzustimmen und ihr, wenn sie sich fügsam zeigen wolle, ein Leben voll Annehmlichkeit und Lust in Aussicht zu stellen. Marie

Digitized by Google

hatte auch für die Alte kein Wort der Erwiederung, so daß diese zuletzt eine Art von Mitleid mit dem armen geängstigten Wesen fühlte und sie zu trösten versuchte.

Eines Trostes bedurfte Marie nicht; denn sie hatte ihn von selbst da gefunden, wo er einzig und allein zu finden ist. In ihr lebte die feste Ueberzeugung, daß, was auch immer geschehen möge, nicht ohne Zulassung Dessen, der sie bisher geleitet und geschützt hatte, geschehen könne. In diesem Gedanken war sie ruhig und als endlich die Alte eine warme Decke über die Zitternde warf, brachte die körperliche Erschöpfung ihr Recht geltend und ein fester, erquickender Schlummer senkte sich auf die Dulderin ab.

Inzwischen standen Löschner und der Entführer Mariens, in ihre Mäntel gehüllt, vor dem Hause und beriethen sich eifrig, was nun zunächst zu thun sei.

Der alte Sünder war der Meinung, daß es zu gefährlich sei, mit den Gerichten Etwas anzufangen, nicht minder bedenklich sei es, abgesehen von allen fast unbesieglichen Hindernissen, sie bis über die österreichische Grenze zu bringen und bei ihrem festen und entschlossenen Charakter bleibe auch nicht zu hoffen, daß sie sich beugen und den Liebesanträgen Gehör geben werde:

„Aber was soll dann um's Himmelswillen mit ihr geschehen?“ fragte der Andere, „da weiß ich mir keinen Rath und doch muß sie um jeden Preis von hier entfernt werden, wenn sie nicht durch ein Eingehen auf meine Anträge sich selbst die Möglichkeit benimmt, gegen unseren Freund und Beschützer aufzutreten.“

Der Alte erwiederte Nichts, — er pfiff die Melodie eines Gassenhauers und hielt die Hände in den Taschen, als ob es sich eben nur um eine ganz harmlose Unterhaltung oder ein scherzhaftes Zwiegespräch handelte. Das brachte seinen Begleiter in die Höhe, daß er ihn packte und schüttelte und

Digitized by Google

ihm zurief: „In Teufels Namen, denke ein Mittel aus, sonst sind wir Alle mitsammen verloren!“

Löschner ließ sich jedoch nicht aus seiner gleichgiltigen Ruhe bringen, er sah den Redenden mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke ironischen Mitleidens an, zuckte mit den Achseln verächtlich und sagte: „Da haben wir's. Wenn es auf Worte ankommt, dann ist ihnen Alles eine Kleinigkeit, aber wo es zu handeln gilt, da ist ihr Hirn bald ausgetrocknet, wie ein ausgepreßter Schwamm, aus dem sich kein Tropfen Wasser mehr drücken läßt.“

„Mit Vorwürfen ist Dir nichts geholfen“, entgegnete der Andere rathlos, „bedenke, es gilt ja so gut Deine Haut, wie unsere.“

„Das weiß ich,“ erwiederte der alte Wucherer mit eisiger Kälte, „es gibt nur ein Mittel, aus der Verlegenheit zu kommen, aber das wird, wie ich im Vorhinein weiß, dem jungen Herrn nicht behagen, obwohl es, ich wiederhole es, das einzige ist, das uns retten kann.“

„Und das wäre?“ fragte der Andere begierig.

Löschner verzog sein Gesicht zu einer wahrhaft teuflischen Fratze und erwiederte mit eiserner Ruhe: „Kalt machen!“

Wie er so dastand im Zwielichte der abendlichen Dunkelheit, mit den feurigen Blicken gleich glühenden Kohlen, die sich tief in die Seele bohrten, als wollten sie den leisesten Schatten der Empfindung und des Gedankens ergründen, mit den im Abendwinde flatternden weißen Haaren, die sich schlangenartig wanden, in den Mantel eingehüllt, dessen Kragen im Winde flatternd, weit abstand, in unbestimmten, in Nebel zerfließenden Umrissen, hatte er in der That etwas Satanisches, so daß seinen Begleiter ein kalter Schauer erfaßte und er entsetzt einige Schritte zurücktrat.

„Ungeheuer! schändliches Ungeheuer, mit dem kalten Froschblute und den stechenden Basiliskenblicken!“ rief er,

Digitized by Google

„und das sagst Du so kalt und ruhig, als gälte es, die Hand umzudrehen.“

„Ei, mein schöner, junger Mann,“ höhnte Löschner, „so zeigt Eure so viel gerühmte Kunst, verführt das arme Geschöpf, bedeckt sie mit Schande, daß sie selbst auf die Flucht zu denken gezwungen wird und mein Mittel ist dann unnöthig.“

„Teufel, der Du bist!“ rief Conte Tosta — er war es nämlich, der das arme Mädchen gewaltsam hieher gebracht hatte — „und daß Du Recht haben muß'st!“

„Wenn ich Recht habe,“ fuhr Löschner mit unerschütterlicher Consequenz und Ruhe fort, „dann nehmt einmal Euren Verstand zusammen und seid so gefällig, mir zu sagen, welch' ein feiner moralischer Unterschied darin liegt, ein armes Wesen, wie dieses Mädchen ist, mit einem Dolchstiche von allen Leiden zu befreien oder sie langsamer aber desto sicherer zu morden, wenn man sie erst mit teuflischer Berechnung in Schande stürzt und dann dem Elende preisgibt, daß sie um so sicherer zu Grunde gehen muß. Seht, das wäre eine Aufgabe, durch deren Lösung Ihr bei der „Societé des Savans“ Ruhm einernten könntet.“ — Und dann — als er die Wirkung seiner Rede an dem wie vernichtet dastehenden Conte bemerkte — fuhr er fort, „sagt mir einmal, ob Ihr an die tolle Mähr der Pfaffen von einem ewigen Leben glaubt? Ist dieses, dann frage ich Euch, was ist besser und eine geringere Schuld, nur den sterblichen Leib zu vernichten, oder durch ein langsameres zu Grunderichten nach Euerem Plane auch die Seele mit in's Verderben zu ziehen?“

Durch diese Gründe hoffte Löschner den Conte für die Nothwendigkeit eines raschen Handelns zu gewinnen, allein diesem fielen gerade durch diese mit satanischer Arglist berechneten Worte die Schuppen von den Augen. Mehr leichtfertig und leichtsinnig, als wirklich schlecht, sah er mit einem

Digitized by Google

Male den fürchterlichen Abgrund, vor dem er stand. Was ihm bisher als ein leichtes und entschuldbares Vergehen erschienen war, ein thörichtes, unerfahrenes, schönes Kind zu bezücken, das stand in diesem Falle als ein fürchterliches, riesengroßes Verbrechen vor seiner Seele. Er mußte sich eingestehen, was er früher nie begriffen hatte, daß der Mord an der Unschuld eben nichts leichter sei, wie jeder andere Mord und daß Löschner mit seinen Consequenzen Recht habe. Diese Einsicht drängte sich ihm so unwiderstehlich auf und ergriff ihn mit solcher Gewalt, daß sein ganzer innerer Mensch dadurch eine Wandlung erlitt und er vor Allem bei sich beschloß, das Mädchen, das durch ihn in eine so gefährliche Lage gekommen war, koste es, was es wolle, zu retten. Er begriff aber und fühlte es gleichsam instinctmäßig, daß er einem Gegner, wie Löschner gegenüber, von der in ihm vorgegangenen Aenderung nicht das Geringste errathen lassen dürfe, wollte er anders das Werk der Rettung durchführen. Er zwang sich daher zu einer kalten Ruhe und erwiederte:

„Verdammt, daß Ihr auch darin Recht haben müßt. Aber ich habe die Verpflichtung übernommen, meinen Plan durchzuführen und ich bin ehrgeizig genug, meiner nicht spotten zu lassen, bis jetzt habe ich noch immer gesiegt und wahrlich die wird nicht die erste sein, bei der ich nichts ausrichte. Was die Folgen betrifft, so nehme ich sie auf mein Gewissen, und wäret Ihr auch zehnmal mehr Teufel, als Ihr es wirklich seid, so wird's Euch doch aus anderen begreiflichen Ursachen nicht gerade unwillkommen sein, Eure Hand vom Blute rein zu halten."

„Blut hat allerdings," erwiederte Löschner, „einen ganz absonderlichen Geruch und weiß der Teufel, wie es kommt, aber wenn es einmal an uns klebt, dann ist's gerade, als zöge es alle Spürhunde der Gerechtigkeit bei jedem Schritte, den man thut, nach, deshalb will ich mir Eueren Vorschlag noch überlegen."

Digitized by Google

„Hier scheint mir“, sagte der Conte, dem bei dieser Frist zur Ueberlegung ganz unheimlich zu Muthe wurde, „ist nicht viel zu überlegen. Ein- für allemal sage ich Euch, daß ich von einem Morde nichts wissen will und gewiß auch der Ritter von Schönbein nicht; aber das dumme Ding in mich verliebt zu machen, soll mir ein ganz absonderliches Vergnügen sein und ich gebe Euch mein Wort darauf, daß ich alle meine Künste aufbieten werde.“

„Sei's denn,“ meinte Löschner, „einige Tage gebe ich Euch Zeit, denn auf die Länge dürfte es unmöglich sein, das Mädchen in diesem Hause zu bewachen, ohne daß Jemand etwas davon erfährt.“

„Mit einigen Tagen ist hier nichts gedient, um sicher zu gehen, bedarf's wohl so vieler Wochen. Indessen Ihr sollt auch darin Recht haben, denn in einigen Tagen muß ich so weit sein, daß sie selbst aus eigenem Willen gerne bleibt und dann ist keine Gefahr mehr für Euch.“

„Gut, der Pakt ist geschlossen, aber vergeßt nicht, daß mein Mittel jeden Augenblick Eure Ungeschicklichkeit oder Euer Mißlingen gut machen muß. Und daß Ihr's nur wißt, sie wird in solchem Falle bei Seite geschafft, daß ich dabei nichts zu thun habe und aller Verdacht nur auf Euch fällt. Ihr mögt dann ein großes Meisterstück machen und sehen, wie Ihr mit den Gerichten, die Euch nicht wenig zusagen werden, fertig werdet.“

Löschner ging, ohne eine weitere Antwort abzuwarten, auf den Wagen zu. Der Conte folgte ihm und schweigend saßen sie nebeneinander, als sie der Stadt zufuhren.

Am Tage darauf erwachte Marie nach einem langen und stärkenden Schlummer. Nicht blos ihr Körper fühlte sich neu gekräftigt, auch ihr Geist hatte neue Spannkraft gewonnen; denn die lieblichsten und schönsten Bilder führte ihr der Genius des Traumes vor und das mit solcher Lebhaftigkeit und

Digitized by Google

Gestaltungskraft, daß sie beim Erwachen sich mehr als einmal fragte, ob sie denn wirklich nur geträumt hatte. Diese Wohlthat bringt ein reines Bewußtsein; der Verbrecher wird auch in Träumen von düstern Bildern gefoltert und von einer ewigen Angst wie ein gejagtes Wild gehetzt, und träumt er ja von Freude, so sind es nur Freuden, für welche er den Sinn noch nicht verloren hat und die nicht ohne einen Stachel in der Seele zurückzulassen, wenn auch nur in der Einbildung, genossen werden. Der Traum erfindet Nichts, er reproducirt nur. Merkwürdigerweise hatte sich ihr im Traume die Gestalt ihres Begleiters als eine völlig veränderte gezeigt, alles Düstere, alles Niedrige war aus seinen Zügen verschwunden und hatte dem Ausdrucke einer edlen Theilnahme Platz gemacht.

Es wird nicht ganz überflüssig sein, wenigstens einigermaßen zu erklären, wie sich bei dem Eindrucke, welchen die Erlebnisse des Tages in ihrem Gemüthe zurücklassen mußten, gerade eine solche Vorstellung im Traume bilden konnte. Marie hatte ihren Begleiter, nachdem er aufgehört hatte, sie zu belästigen, aufmerksamer betrachtet und sie mußte sich sagen, daß ihn die Natur mit edler und schöner Bildung beglückt hatte; allerdings trugen seine Züge die unverkennbaren Spuren ungeregelter Leidenschaften, aber in seinen Augen blitzte ein Feuer, das, für Etwas Edles und Gutes entbrannt, so dachte sie, ihn über Viele erheben müsse. Und weßhalb, frug sie sich in ihren Gedanken, sollte es nicht möglich sein, einen Mann, der für Höheres bestimmt schien, auch für dieses zu gewinnen? Ihr selbst freilich, der armen Verlassenen, konnte dies nicht gelingen, daran dachte sie auch nicht; daß sich aber der Gedanke im Traume weiter ausgesponnen hatte, war eben so natürlich, wie daß sie die eigentliche Bedeutung des Traumgebildes nicht zu erkennen vermochte.

Lassen wir die nächsten Tage vorübergehen, in denen sie

Digitized by Google

gleichsam ein inneres von allem Aeußerlichen abgezogenes Leben führte, so daß es ihr nicht beifiel, sich mit Gedanken über ihr ferneres Schicksal oder gar über eine mögliche Flucht zu beschäftigen. Sie wurde darin nicht gestört, denn weder der Conte noch Löschner ließen sich blicken u. da die Alte, welche auf die ihr vom Ersteren ertheilten Winke achtend, sich auf die bloße Ueberwachung beschränkte, ohne die Unglückliche weiter zu quälen, das Mädchen so gefügig und harmlos fand, so gestand sie dieser bald zu, wenn sich Niemand in der Gegend zeigte, sich in der freien Luft in dem kleinen Garten zu ergehen, ja die Alte, die zuweilen den Besuch ihrer Schwiegertochter erhielt, glaubte es sogar wagen zu dürfen, diese in das Geheimniß zu ziehen. Allein dadurch hatte Anton, der mit ihr im selben Hause wohnte, zufällig durch die Dienstleute, ohne daß er die Person sah und kannte, erfahren, daß sich ein Mädchen, das gewaltsam entführt worden sei, dort befinde und da er zugleich von Christian, der in allen Dingen seine Zuflucht zu Anton nahm und diesen von Allem, was die Familie Leuthen betraf unterrichtete, wußte, auf welche Weise Marie von dem Gute der Herrschaft verschwunden war, so hatte er nicht gesäumt, sich selbst davon die Ueberzeugung zu verschaffen. Der alte Christian vermittelte, daß ihm der Wagen der Familie Leuthen zu Gebote stand. Den Sonntag aber wählte er schon deshalb, weil er dadurch einen schicklichen Vorwand fand, der Verlobungsfeierlichkeit mit Katharina zu entgehen.

Es ist aus dem Gespräche der beiden adeligen Herren in der Gaststube des Wirthshauses zum „goldenen Lamm" in der Schmiedgasse bereits bekannt, wie Antons Absicht durch die List der Betheiligten vereitelt wurde. An demselben Tage hatte der Ritter v. Schönbein den Ritter v. Balde-auf gefordert, ihn auf einem Spazierritte zu begleiten, und das Ziel ihrer Promenade zu Pferde war kein anderes, als die

Digitized by Google

Besitzung Löschners, denn jener wollte sich überzeugen, ob Marie wirklich noch in seiner Gewalt stehe. Dabei hüthete er sich sehr wohl, sich selbst dem Mädchen zu zeigen. Auch Löschner hatte sich, gerade weil der Sonntag es ihm erlaubte, hinausbegeben, auch er wollte sehen, wie die Dinge standen und wie weit der Conte gekommen war. Er traf fast gleichzeitig mit Anton ein und da er die Schwiegertochter der Alten bei dieser fand, kam er auf dem Gedanken, dieselbe dem zu eifrigen und im Verkehr mit Spitzbuben unerfahrenen jungen Manne als die gesuchte Person auszuliefern. Allein er so wenig wie Schönbein wußte, daß Marie an jenem Tage sich in der That nicht mehr in seiner Gewalt befand, sondern gerettet war. Das Vorgeben der Alten, Marie sei schwer krank und leidend, hatte sie sämmtlich getäuscht. Zufrieden, Anton und Christian überlistet zu haben, kehrten sie nach der Stadt zurück.

Dreizehntes Capitel.

Vor und am Rathhause.

Der Vorfall in dem Gasthause „zum Lamm" und die Verhaftung der Edelleute machte, wie sich denken läßt, in der ganzen Stadt ein außerordentliches Aufsehen. Den nächsten Tag sprach man schon in aller Frühe in allen Werkstätten und auf dem Marktplatze von nichts Anderem und das Gerücht vergrößerte die wirkliche Thatsache in's Ungeheuere. Der Name des Ritters von Schönbein und seines Begleiters, des Ritters von Balde, welche man von den Aufwärtern erfahren hatte, so sehr sie auch der Wirth zu verschweigen bemüht war, waren in Aller Munde, ebenso sprach man von der Verlobung Katharinas mit Philipp und lobte und pries den Rauchwaarenhändler, daß er ungeachtet seines Vermögens einem armen, aber braven und redlichen Gesellen die Hand seiner

Digitized by Google

Tochter gegeben habe; auch Philipp, von welchem das Gerücht Heldenthaten erzählte, durch welche er die Rechte der Bürger vertheidigt und die Inhaftnahme der beiden Schuldigen erzwungen habe, wurde allenthalben belobt. Der ganze Vorfall beschäftigte die Menge außerordentlich lebhaft, so daß sich auf dem Platze Gruppen bildeten, die im eifrigen Gespräche länger als sonst verweilten.

Dafür hatten sie jedoch noch einen anderen Grund, denn es wartete ihrer ein Schauspiel, welches ihnen einige Belustigung versprach. Es war nämlich bekannt, daß man bei dem Bäckermeister Martin alles Brot confiscirt hatte, weil es sämmtlich im Gewichte zu leicht befunden worden war, man wartete daher, bis sich das große Thor des Magistratsgebäudes, welches damals auf dem nämlichen Platze stand, wie das heutige Rathhaus, aber noch keineswegs die schöne Façade hatte, die es jetzt zu dem schönsten Gebäude der Hauptstadt macht, sondern vielmehr durch ein großes hölzernes Vordach und quadratmäßige, stark vergitterte Fenster entstellt war, aufthun würde und die Wache den Schuldigen seiner Strafe entgegenführen werde. Ungeduldig sah man auf die Uhr des Thurmes über dem Gebäude und zählte die Minuten, die noch auf neun Uhr fehlten.

Endlich schlug die ersehnte Stunde, das Thor öffnete sich, der Schuldige wurde unter Begleitung der Wache herausgeführt und die Menge drängte sich um ihn. Der Zug ging über den Platz durch die Murgasse, unter Begleitung der jauchzenden und den Betrüger mit Spottreden und Schimpfworten überschüttenden Volksmenge. Man hielt an der Seite des Murthores an der sogenannten Bäckerschneide. Diese war ein hölzernes gegen den Fluß offenes Gebäude. Hier wurde der Schuldige auf ein ausgespanntes Tuch gelegt und in die Höhe geprellt, so daß er in einem weiten Bogen, den er in der Luft beschrieb, in den Fluß geschnellt wurde,

Digitized by Google

wo ihn ein eisig kaltes Bad erwartete. Indessen darf man nicht glauben, daß es auf das Leben des armen Schelmen abgesehen war, denn es lagen auf dem Flusse Kähne bereit und man beeilte sich, ihn aufzufischen und wieder herauszuziehen. Die eigentliche Strafe lag in der Schande, die dadurch auf seinem Haupte lastete; die Menge aber begleitete die Execution mit lautem Jubel und verlief sich bald darauf nach allen Richtungen.

Diejenigen aber, deren Lust zum Spotte noch nicht gekühlt war und die ihr Weg wieder über den Hauptplatz führte, fanden eine neue Gelegenheit, ihn auszulassen, denn auch der neben dem mit einem eisernen Gitter versehenen Brunnen befindliche hölzerne Esel trug heute einen Reiter, welcher mit dem Rücken gegen den Kopf, den Schweif statt des Zügels in der Hand hielt. Es war dies ein herumziehender Krämer, der überwiesen war, falsches Maß und Gewicht gebraucht zu haben. Die Umstehenden wurden nicht müde, ihn mit Stichelreden zu necken und der arme Teufel wollte schier vor Scham vergehen.

Inzwischen fand in dem Inneren des Rathhauses eine weit ernstere Scene statt. Man hatte nämlich den Ritter v. Schönbein und seinen Begleiter im Verhöre, um auszumitteln, ob man dieselben sofort freilassen oder zu weiterer Amtshandlung an die Regierung abgeben solle.

Der Ritter v. Schönbein wußte seinen Begleiter, den Ritter v. Balde, sehr geschickt zu vertheidigen, denn er machte geltend, daß derselbe wegen bereits erwiesener Geistesstörung unzurechnungsfähig sei und dagegen ließ sich Nichts einwenden, weil die Thatsache — Balde hatte nämlich vor Jahren eine Audienz bei der Kaiserin sogar durch Anwendung von Waffengewalt erzwingen wollen und war deshalb nach dem Kloster Rein verwiesen worden — auf die sich Schönbein berief, außer allem Zweifel gestellt war. Was ihn selbst betraf, so

Digitized by Google

habe er sich ganz passiv verhalten und man könne ihm um so weniger etwas zur Last legen, als selbst in dem Falle, wenn er seine beleidigte Ehre als Edelmann gegen die ungeschlachten Angriffe der offenbar vom Weine erhitzten Gesellen gerächt hätte, sein Verhalten nicht strafwürdig sein könne. Insoweit standen die Sachen für ihn allerdings gut und die Richter hätten ihn ohne Weiteres freilassen und sich noch entschuldigen müssen, wäre nicht das Zeugniß Philipps im Wege gestanden. Dieser aber erklärte, als Zeuge vorgerufen, daß hier ein anderes Verbrechen zu Grunde liegen müsse und erzählte, was er aus dem Gespräche der beiden sich unbeachtet glaubenden Edelleute entnommen hatte. Würde man ihm, setzte er hinzu, nicht glauben, so würde sicherlich die Familie v. Leuthen nähere Auskunft geben können.

Der Ritter v. Schönbein, darüber befragt, lachte laut auf und meinte, es sei thöricht, einen im Uebermuthe heiterer Stimmung vollführten Scherz zu einer ernsten Anklage zu gestalten. Im Uebrigen gebe er sein ritterliches Ehrenwort, die Stadt nicht zu verlassen, bevor die Sache nicht aufgeklärt sei und er hoffe, daß man so viel Achtung vor seinem Stande habe, um seinem Worte zu trauen. Dabei zog er eine Empfehlungskarte des allmächtigen Fürsten Kaunitz, die er immer bei sich führte, aus der Tasche.

Die Richter, durch so gewichtige Beweise von dem Einflusse des Ritters gewonnen, waren offenbar unschlüssig. Sie zogen sich zurück, um über den wichtigen Fall zu berathen. Ein Abenteuer mit einem Mädchen war etwas so Gewöhnliches, daß sie darauf nicht viel Gewicht legten; es handelte sich nur darum, zu erfahren, ob hier wirklich eine Gewaltthat vorliege, oder ob das auf dem einsamen Gehöfte zurückgehaltene weibliche Wesen mit ihrem freien Willen sich dort aufhalte. Da dies im Verlaufe weniger Stunden aufgeklärt sein konnte, so beschlossen sie den Ritter so lange zurückhalten,

Digitized by Google

bis die nöthigen Erkundigungen eingezogen wären. Und sie konnten dies mit um so größerem Rechte, als die vierundzwanzig Stunden, binnen welchen sie den Ritter entweder frei geben, oder an die Regierung zu weiterer Untersuchung abführen lassen mußten, noch nicht verflossen wären. Einer der Räthe begab sich daher in Begleitung eines Wachmannes auf die bezeichnete Wirthschaft Löschners, während ein anderer sich zu der Frau v. Leuthen verfügte, um auch hier die nöthigen Einkundigungen einzuziehen. Unterdessen wurde der Ritter v. Schönbein mit aller schuldigen Achtung und Rücksicht behandelt und Philipp bedeutet, man werde ihn, wenn man sein Zeugniß brauche, wieder rufen lassen.

Die Magistratsperson, welche sich auf die Besitzung Löschners verfügte, traf dort zu Mittag ein; allein, sie fand außer der Alten, deren Aussagen nichts Verdächtiges hatten, das ganze Haus leer. Es sei, betheuerte die Alte, allerdings eine junge Frauensperson da gewesen, allein diese sei durch einen jungen Mann, der ihres Wissens Anton heiße, in dem Wagen der Baronin v. Leuthen fortgebracht worden. Damit schien die Aufgabe der Magistratsperson beendet und diese fuhr unverrichteter Dinge wieder nach der Hauptstadt zurück.

Nicht so günstig lauteten die Erkundigungen des Rathsherrn, der bei der Familie Leuthen nähere Auskunft eingeholt hatte. Denn dieser erfuhr hier die auf dem Gute der Familie verübte Gewaltthat und lagen allerdings Anzeichen vor, welche darauf hindeuteten, daß dieselbe mit der von Philipp aus dem Gespräche der beiden Ritter entnommenen Thatsache in Verbindung stehen könnten; allein, da man eingestehen mußte, daß das von Anton in dem Hause Löschners gefundene und nach der Stadt gebrachte Mädchen von der gewaltsam entführten Marie eine ganz verschiedene Person sei und ohne Scheu geäußert habe, daß sie sich mit ihrem freien Willen und ohne allen Zwang und jede Gewalt dort aufgehalten

Digitized by Google

habe, so fehlte in der That jeder Anhaltspunct, um gegen den Ritter v. Schönbein ernstlich vorzugehen. Man beschloß daher, ihn gegen sein Ehrenwort frei zu lassen.

Was aber den Ritter v. Balde betraf, so lautete die Entscheidung dahin, daß es allerdings gefährlich sei, einen Menschen, der sich nicht bei vollem Gebrauche seiner Vernunft befindet, so frei herumgehen zu lassen, man beschloß daher, ihn nach dem Kloster Rein zu bringen und auf eine strenge Ueberwachung desselben zu bestehen, was denn auch sofort ausgeführt wurde.

Inzwischen war das Erscheinen des Magistratsbeamten bei der Familie Leuthen, wie sich denken läßt, nicht ohne alle Folgen geblieben. Gerade Tags vorher hatten der Ritter mit dem Conte den von uns zuletzt erzählten Besuch abgestattet, und noch befand man sich unter dem Eindrucke desselben, als dieses neue Ereigniß hinzutrat. Auch war am Abende vorher die Zurückkunft Antons und der Verdruß über die Enttäuschung, da er nämlich, wie bekannt, statt der vermißten Marie eine fremde Frauensperson gebracht hatte, nicht geeignet gewesen, den in der Familie herrschenden Zwiespalt der Ansichten zu vermindern. Antonia meinte, daß es sich nun klar herausstelle, wie sehr man, vom Vorurtheile befangen, dem Ritter Unrecht thue, denn so wenig die nach der Behauptung Antons und Christians in gewaltsamer Verwahrung gehaltene Person weder Marie gewesen sei, noch überhaupt sich eine solche Gewaltthat herausgestellt habe, so wenig werden sich die übrigen Verdächtigungen gegen den Ritter und den Conte erweisen.

Antonia fand dabei, von allen Seiten den lebhaftesten Widerspruch, um so mehr, als der alte erst spät in der Nacht zu Fuß zurückgekommene Christian steif und fest behauptete, den Ritter draußen gesehen zu haben. Doch auch die mittlerweile stattgefundene Verhaftung sprach eben nicht dafür, daß

Digitized by Google

der Ritter von allem Verdachte frei sei. Vergebens entgegnete Antonia, daß ja die Ursache dieses bedauerlichen Zwischenfalles nicht damit im Zusammenhange stehe, da ein Streit in einem Gasthause oft genug vorkäme. So stritten die beiden Schwestern längere Zeit für und wider ihre Meinung mit einander, denn jede von Beiden hatte ein besonderes Interesse die andere zu überzeugen. Antonia konnte sich nämlich nicht verhehlen, daß ihr der Ritter keineswegs gleichgiltig sei. Sie hatte von allem Anfang an sich eines günstigen Eindruckes nicht erwehren können. Die Elegance im Aeußeren und den Manieren, die Freiheit des Betragens, das Talent, auf geistreiche und angenehme Weise zu unterhalten, selbst der Anstrich des Abenteuerlichen, welchen auch sie nicht zu leugnen vermochte, alles Dies mußte auf sie, deren ganzes Wesen sich durch die starre und steife Form im Familien- und geselligen Leben gedrückt und beengt fühlte, auf sie, die auch in ihrer geistigen Bildung nach Fortschritt und freier Entwicklung rang, einen fast unwiderstehlichen Reiz üben. Da jedoch auch in ihr, wie es nicht anders sein konnte, nach und nach Zweifel und Bedenken gegen den Character und die Ehrenhaftigkeit des Ritters aufstiegen, so kämpfte sie in ihrem Innern einen stets von Neuem und immer gewaltiger entbrennenden Kampf. Während ihr Gefühl, ihr Herz Alles entschuldigte und erklärte, trat ihr Verstand in ruhigen Momenten ihr entgegen; ja auch ein klein Theil von Eifersucht mischte sich darein und machte ihr den Kampf nur um so schwerer. Bei ihrem lebhaften, dem Eindrucke des Augenblickes sich hingebenden Character war es natürlich, daß sie nur zu oft von einem Extreme ins andere fiel. So stand in dem Augenblicke, in welchem die Identität der Person des Conte mit dem Angreifer Theresias außer allem Zweifel gestellt schien, auch der Ritter in ihren Augen als ein unwürdiger Betrüger da und sie hatte den festen Entschluß gefaßt, was es auch koste, jedes Gefühl für ihn aus

Digitized by Google

ihrem Herzen zu reißen, wenn sie auch darüber zu Grunde gehen sollte. Allein als sich kurz darauf durch die Erklärung des Ritters das Räthsel zu lösen schien, da bemächtigte sich ihre Leidenschaft dieser Hoffnung, wie der Ertrinkende nach dem Strohhalme greift, um sich daran zu halten. Jetzt war es ihr zur Gewißheit geworden, daß nur der äußere Schein gegen den Ritter, dessen Erzählung sie für wahr hielt, spreche und alsdann durch das Mißlingen der Fahrt Antons, mehr ihre Eifersucht, welche sie durch den Verdacht, daß es am Ende doch der Ritter sei, der mit der armen betrogenen Marie in einem Verhältnisse stehe, bei sich genährt hatte, ohne sich selbst, viel weniger Anderen es eingestehen zu wollen, beschwichtigt war, so gab sie sich ihrem Gefühle mit neuer, verjüngter Kraft hin und verfiel in das andere Extrem, daß Schönbein, wie er einige Minuten früher in dem schwärzesten Lichte eines elenden Betrügers ihr erschienen war, jetzt von allem Verdachte glänzend gerechtfertigt, dastand.

Der aufmerksamen Beobachtung Theresias — und welches Mädchen hat dafür nicht ein scharfes, den dichtesten Schleier durchdringendes Auge — war die keimende Leidenschaft ihrer Schwester, so wie der innere Kampf derselben, kein Geheimniß geblieben. Allein gerade aus dem Umstande, daß Antonia sichtlich nach kämpfte, schöpfte sie die Hoffnung der Möglichkeit, dem wahren und gesunden Gefühle für das Rechte und Gute noch zum Siege verhelfen zu können, aber auch die heilige Verpflichtung, so viel wie immer in ihren Kräften lag, zu dieser Möglichkeit beizutragen. Deshalb ließ sie nicht nach und gab sich alle Mühe, Antonia, für welche sie als Schwester und als Weib im edleren Sinne des Wortes die wärmste Theilnahme hatte, durch alle möglichen Gründe von der Unwürdigkeit des Gegenstandes ihrer Neigung zu überzeugen. Sie ging dabei auf das Schonendste zu Werke; kein Wort, ja keine Silbe verrieth, daß sie von der Neigung

Digitized by Google

der Schwester etwas ahne und sie sprach über Schönbein, wie über Jemanden, der Beiden als bloßer Bekannter gleichgiltig sei. Das geschah zugleich in richtiger Berechnung des Vortheils, denn sie zwang dadurch Antonia, selbst den ersten entgegenkommenden Schritt des Vertrauens zu thun und damit war für den Erfolg viel gewonnen.

Eben schien Antonia, durch die Vorstellungen der Schwester in die Enge getrieben, auf dem Puncte, diesen ersten Schritt zu thun, als sie, einen Blick durch das Fenster auf den Platz werfend, mit dem Ausdrucke froher Ueberraschung, wie triumphirend ausrief: „Sieh nur, da geht er ja! er ist also frei und hat jeden Verdacht gegen sich zu widerlegen gewußt! Und sieh'", setzte sie nach einer Pause hinzu, während welcher sie den in der That freigewordenen Ritter von Schönbein mit aufmerksamen Blicken verfolgte, „da kommen die Herren von Latorner und Graf Leslie auf ihn zu und er geht Arm in Arm mit ihnen fort. Und das soll ein Abenteurer sein, er, der mit den angesehensten Personen im vertrauten Umgang steht?"

Antonia eilte hinaus, um der Mutter dieses neue Ereigniß mitzutheilen. Theresia sah ihr tief bewegt nach, „Arme, unglückliche Schwester!" rief sie, „Du wirst bald und schrecklich genug aus Deinem Taumel erwachen!" Ihr Auge füllte sich mit Thränen, und sie stand lange Zeit im ernsten und tiefen Nachdenken versunken bei ihrem Nähtischchen. Da fiel ihr Blick auf ein Blatt Papier, auf welchem Antons Name und Adresse stand, welches ihr der alte Christian auf ihr Verlangen hingelegt hatte.

Schon durch die Gedanken über die leidenschaftliche Verirrung aufgeregt, brachte sie diese Erinnerung an ihr eigenes Gefühl in eine noch größere Aufwallung. „Und bist Du selbst", sagte sie zu sich, „nicht auch auf falschem Wege, ist diese Neigung für einen Menschen, die zu nichts führen kann,

Digitized by Google

als dich unglücklich zu machen, nicht auch eine Verirrung? entweder du mußt ihn aufgeben, und auf jedes Glück verzichten, oder Du bringst ein neues Element des Kampfes und der Verwirrung in den Kreis Deiner Familie."

„Aber nein, nein!" rief sie nach einigen Augenblicken eines gewaltigen inneren Kampfes. „Das ist und kann keine Verirrung sein! Anton wird und muß sich seinen Weg bahnen, oder Redlichkeit, Kenntniß und Geist haben in dieser Welt, in der wir leben, keinen Werth mehr!"

Dann nahm sie das Blatt Papier mit der Adresse Antons. betrachtete es, und sagte: „Ja, das muß zum Ziele führen. Graf Wenzl Purgstall hat unlängst den Wunsch ausgesprochen, einen tüchtigen und kenntnißreichen jungen Mann zur Ordnung seiner Büchersammlung und seiner Arbeiten zu Hilfe zu nehmen; ich habe ihm versprochen, die Adresse eines solchen zu schicken, und da ist Anton ganz der Mann dazu. Gelingt es ihm, sich das Vertrauen und die Gunst des gelehrten und einflußreichen Grafen zu sichern, so ist sein Weg gemacht. Das kann nicht fehlen", setzte sie noch einmal hinzu, rief dann einen Diener, und trug ihm auf, die inzwischen versiegelte Adresse in ihrem Namen in das Haus des Grafen von Purgstall zu schicken.

Sie war inzwischen wieder ruhig geworden; Hoffnung und Zuversicht trugen dazu bei, auch war sie mit sich eins geworden, den Ausgang der Entwicklung dieses Verhältnisses ruhig abzuwarten.

In dieser Stimmung ging auch sie zur Mutter hinüber, wo sie Antonia im Gespräche mit dieser und dem Onkel fand. Zu ihrer frohen Ueberraschung war auch der gelehrte und würdige Cäsar Aquilinus, welcher von seiner Pfarre wegen einiger Nachforschung im Archive wieder in die Stadt zum Besuche gekommen, so eben eingetreten. Niemals kam er ihr zu gelegenerer Zeit, und sie beschloß ihn diesmal mit vollem

Digitized by Google

und unbedingten Vertrauen über Alles, was die Familie betraf, und was ihr Herz beschwerte, zu Rathe zu ziehen.

Der geistliche Herr hatte auch von dem Sohne der Familie, welcher noch immer die Seinen durch kein Schreiben erfreut hatte, wieder eine Nachricht gebracht. Der junge Mann war von seinem Regimente plötzlich in ein anderes übersetzt worden, und man war im Zweifel, ob die Ursache dieser Veränderung nicht vielleicht darin lag, daß sein Verhältniß zur Kenntniß der Kaiserin selbst gekommen war. Er hatte dem Befehle Folge geleistet, war nach seinem neuen Bestimmungsorte abgereist, und hatte sich in Allem so resignirt und männlich benommen, daß es schien, als sei er seiner Leidenschaft Herr geworden. Dies trug nicht wenig zur Beruhigung der durch die letzten wechselnden Ereignisse in ihrer Gesundheit sehr angegriffenen Frau von Leuthen bei.

Vierzehntes Capitel.

Neue Liebe.

Es ist Zeit, die Ungeduld des geehrten Lesers, welcher gewiß für das Schicksal der armen Marie eben so viel, wenn nicht mehr Theilnahme hat, wie für die beiden Fräuleins v. Leuthen, zu befriedigen und ihm zu erzählen, was inzwischen, bevor sie auf's Neue vom Schauplatze verschwand, vorgefallen war.

Der Conte ließ sich die ersten zwei Tage nach der erzählten Unterredung mit Löschner nur auf Augenblicke sehen, gerade nur so viel, als nöthig war, sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß Marie noch lebe und soweit es ihre Lage zuließ, wohlauf sei. Das Mißtrauen gegen Löschner, welchen er jeder Hinterlist fähig hielt, war jedoch so groß, daß er auf Mittel dachte, das arme verlassene Mädchen dagegen zu schützen; er fand es für den Augenblick als das Sicherste, die

Digitized by Google

Alte, welcher die Bewachung derselben anvertraut blieb, für sich zu gewinnen und das fiel ihm bei dem Geize Löschners nicht schwer; er durfte blos seine Hand aufthun und einige Goldstücke unterstützten seine Vorstellungen um so kräftiger, als diese Alte, zwar durch und durch verderbt und in einer Hinsicht geradezu gewissenlos, vor der Mitschuld an einem Morde zurückschreckte. Darauf durfte der Conte mit einiger Gewißheit rechnen und so sah er sich wenigstens gegen einen plötzlichen Versuch, Marien bei Seite zu schaffen, gesichert und hatte wenigstens Zeit gewonnen, über die Art und Weise, wie er sie retten könne, nachzudenken.

Dieser Gedanke war es auch, der ihn unabläßig beschäftigte und ihm sogar des Nachts den Schlaf raubte. Um sicher zu gehen, beschloß er es auf zwei Seiten zu versuchen. Würde es ihm nicht gelingen, Marie zur Flucht mit ihm zu bereden, dann wollte er es durch ihre Beschützer, die Familie Leuthen, versuchen. Deshalb hatte er den Ritter v. Schönbein bestürmt, sein schon vor Langem gegebenes Versprechen, ihn bei der genannten Familie einzuführen, wahr zu machen. Schönbein wollte davon nichts wissen, da der eigentliche Zweck, den er dadurch erreichen wollte, bereits auf andere Art erfüllt schien; allein der Conte stellte ihm so eindringlich vor, wie es gerade jetzt doppelt gerathen sei, diesen Schritt zu thun, weil darin zugleich das sicherste Mittel liege, jeden Verdacht, als sei er bei der gewaltsamen Entführung Mariens betheiligt, abzuwenden; und da er sah, daß Schönbein noch immer keine Lust bezeigte, seinen Wunsch zu erfüllen, drohte er endlich, allein hinzugehen und sich durch Andere vorstellen zu lassen, aber dann werde er auch mit der Wahrheit herausrücken, denn er sei des Lebens ohnehin überdrüssig und der Schande wisse er jeden Augenblick zu entgehen, so lange er noch so viel Pulver und Blei zu kaufen im Stande sei, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Digitized by Google

Die Drohung wirkte, denn auf einen offenen Bruch konnte und wollte es Schönbein nicht ankommen lassen, auch kannte er die tollkühne Entschlossenheit des Conte zu gut, um zu zweifeln, daß er auch der Mann sei, seine Drohung auszuführen.

„Aber zum Henker," rief Schönbein, „Du scheinst zu vergessen, daß Du es mir selbst unmöglich gemacht hast. Wie soll ich Dich nach Deiner Begegnung mit Theresia, die Du mir neulich erzähltest, bei Leuthen vorstellen. Willst Du, daß man sofort, wenn man Dich erkennt, nach der Wache schicke und was spiele ich für eine Rolle dabei?"

Den Conte brachte diese Frage in einige Verlegenheit, doch entgegnete er schnell gefaßt: „Sie wird und kann mich nicht wieder erkennen, denn es war damals schon so dunkel, daß ich sie selbst kaum erkannte."

„Wenns aber doch wäre?" fragte v. Schönbein.

„Dann," erwiederte der Conte, „gibt es ein einfaches Mittel. Glücklicherweise für mich hält sich hier unter den Italienern, die bald taglöhnen, bald müssig gehen, ein junger Bursche auf, der mir, wie alle meine Freunde betheuern, auf's Haar ähnlich sehen soll. Und da Niemand glauben wird, daß ein Mann aus einer so reichen und vornehmen Familie, wie ich, einen solchen Streich begehen kann, so wird es nicht schwer sein, diesen Umstand zu unserem Vortheile zu benützen."

„Du sollst Recht haben," erwiederte Schönbein, denn der abenteuerliche Zufall begann ihn zu interessiren, „wir wollen's wagen, aber das muß ich gestehen, daß Du ein ganz vermaledeites Glück hast. Parbleu, hätte ich einen solchen Doppelgänger, ich wüßte das anders zu benützen!"

Der Besuch bei der Familie Leuthen wurde also beschlossen und ausgeführt. Wir wissen bereits, wie er ausgefallen war; indessen hatte der Conte doch den Vortheil, daß er in einem dringenden Falle es wagen durfte, sich anmelden

Digitized by Google

zu lassen; sein Zweck, den er dabei hatte, war erreicht und der Ritter v. Schönbein hatte, ohne daß er es ahnte, ihm zu einem Mittel gegen seine eigenen Plane verholfen.

Es war übrigens natürlich, daß Schönbein bei dieser Gelegenheit mit dem Conte auch von Marie sprach und ihm auf's Angelegentlichste anempfahl, alle seine Kunst und Geschicklichkeit aufzubieten, das Mädchen in ein Liebesverhältniß zu verwickeln und sie dahin zu bringen, mit ihm zu fliehen. Der Conte hütete sich wohl, seine eigentliche Gesinnung auch nur mit einer Silbe zu verrathen; er spielte die Rolle des leichtfertigen, seines Erfolges sicheren Verführers nicht ohne Meisterschaft, so daß Schönbein im Vorhinein triumphirte. Doch wollte er diesen auf die Gefahr, die ihr von Seiten Löschners drohte, aufmerksam machen. Er that dies, indem er über die Bedenken des alten Wucherers sich lustig machte und meinte, dessen Vorsicht, für den Fall des Mißlingens, das Mädchen bei Seite zu schaffen, sei wohl höchst überflüssig.

Schönbein gerieth bei diesen Worten in große Aufregung; so sehr er seiner eigenen Sicherheit wegen die Entfernung Mariens wünschte, so fühlte er doch keinen Haß gegen sie; im Gegentheile, er mußte seinen Gefühlen Gewalt anthun, wenn er dachte, wie ehr- und gewissenlos er schon durch die dem Conte zugedachte Entführung gegen sie handle, und nur die äußerste Nothwendigkeit vermochte ihn sein widerstrebendes Mitgefühl zum Schweigen zu bringen. Als er von dem Plane Löschner's hörte, sie bei Seite zu schaffen, fuhr er zornig auf: „Wie meint das der Elende?"

Der Conte erwiderte ruhig: „Kalt machen."

Wie ein Wahnsinniger rannte der Ritter im Zimmer auf und ab. „Nicht ein Haar darf ihr gekrümmt werden!" rief er in höchster Aufregung. „Er soll es nur wagen der Niederträchtige, wenn ihn sein Hals juckt!"

Nicht ohne inniges Vergnügen gewahrte der Conte die

Digitized by Google

Wirkung seiner Mittheilung. Nachdem er einige Minuten lang Schönbein seiner Entrüstung überlassen hatte, fragte er endlich mit anscheinender Ruhe: „Wie willst Du das hindern, so lange sie in seiner Gewalt sich befindet, so lange Du selbst seinen Verrath zu fürchten hast, wenn Du ihm entgegentrittst?"

„Wie ich das hindern will?" rief Schönbein noch immer außer sich vor Entsetzen und Zorn. „Das sollst Du bald erfahren!" Dann klingelte er nach seinem Diener, und befahl ihm augenblicklich Löschner aufzusuchen und ihn aufzufordern, sogleich zu kommen. „Mit dem werde ich fertig werden", sprach er dann ruhiger; „aber auch Dich will ich Deines Wortes entbinden. Gelingt es Dir, sie zur Flucht unter dem Scheine einer erheuchelten Liebe zu bewegen, dann erweisest Du mir freilich einen großen Dienst, aber ich binde Dir's auf die Seele, es darf eben nur zum Scheine geschehen, und Du hast es mit mir zu thun, wenn Du auch nur einen Schritt weiter gehst."

Der Conte stellte sich, als sei er mit diesem Entschlusse nicht sehr zufrieden und widersprach lebhaft, aber in seinem Innern triumphirte er; denn er hatte erreicht, was er wollte. Nur langsam und nur bedingt gab er dem Verlangen des Ritters nach, indem er behauptete, wenn sich das Mädchen ihm in Liebe ergebe, so sei das sein Verdienst, und gehe Niemand Etwas an. Während dieses Streites war Löschner gekommen.

„Elende Kreatur!" forschte ihm der Ritter zu. „Was hast Du mit dem Mädchen, das ich Dir anvertraut habe, vor?"

„Bläst der Wind daher?" entgegnete dieser nicht ohne einen Ton beißenden Spottes. „Dachte ich doch schon, es ginge uns Allen an den Hals, da Ihr mich so eilig rufen ließet."

„An den Hals geht es allerdings", erwiderte Schönbein

Digitized by Google

„aber nicht uns Allen, sondern Dir allein, sobald Du Dich unterfängst, dem Mädchen auch nur ein Haar zu krümmen!"

Löschner schreckte diese Drohung nicht im Geringsten; er lachte vielmehr laut auf. „Thut's Euch", fragte er höhnisch, „um das schöne Kind, das Euch freilich lange genug an der Brust großgesäugt hat, so leid, daß Ihr Euer eigenes Leben dafür in die Schanze schlagen wollt?"

„Das laß mir zur Beurtheilung", sprach Schönbein.

„Dank schönstens", meinte Löschner, „hätte allerdings gute Wege, wenn nicht mein eigenes Haupt dabei auf dem Spiele stände."

„Nichts steht auf dem Spiele, wie Deine Albernheit Dir vorspiegelt; der Conte wird sie zu entfernen wissen, und wir Alle bleiben von Schuld frei."

„Wenn er das im Stande ist", meinte Löschner kaltblütig, „bin ich's ja so zufrieden. Aber leicht ist es nicht, und dem großsprecherischen Conte am Wenigsten; das hat einen harten unbeugsamen Sinn."

„So will lieber ich selbst in Gefahr kommen", entgegnete Schönbein in dem entschiedenen Tone festen Entschlusses.

„Das steht Euch frei, Herr Ritter! wie's Euch beliebt", meinte Löschner, „aber mir werdet Ihr erlauben, in solchem Falle für meine eigene Sicherheit Bedacht zu nehmen. Und daß ich's Euch nur sage, wenn das geschieht, was nicht zu vermeiden ist, so werde ich dabei aus dem Spiele bleiben, und kein Richter der Welt mir zu beweisen im Stande sein, daß ich davon Etwas gewußt habe."

„Wenn List, Verschlagenheit und Unverschämtheit genügten, dann wäre es denn so", sprach Schönbein, „aber Du vergißt Memme, daß Du keinen Schmerz ertragen kannst und daß der erste Grad der peinlichen Frage Dich Dinge gestehen machen wird, die Du nicht einmal gedacht hast, viel weniger solche, welche Dir Dein Gewissen vorwerfen wird."

Digitized by Google

„Als ob ich die ersten Grade der Tortur nicht bereits ausgestanden hätte. Glaubt Ihr denn, ich säße jetzt, nachdem was ich gewagt, hier im Wohlleben, wenn ich nicht Kraft genug gehabt hätte, die Folter auszuhalten?"

Schönbein sah, daß er mit diesem Menschen Nichts ausrichten könne, er änderte daher seine Sprache und sein Betragen. „Ich sehe wohl", sagte er, „daß Du ein hartgesottener Verbrecher bist und daß Du ein Herz von Stein hast, das Nichts in der Welt rühren und bewegen kann."

Löschner schien über diese Bemerkung hocherfreut und lachte zufrieden. „Gut, daß Ihr's endlich einseht", meinte er, „aber ich will Euch zeigen, daß ich nicht so ganz Teufel bin, wie Ihr glaubt. Wenn der Conte binnen drei — doch ich will gutmüthig sein — binnen acht Tagen seine Aufgabe erfüllt, so will ich bis dahin ruhig zuwarten; das verspreche ich Euch, nicht Euret-, nicht des Conte sondern meiner selbstwillen, denn ihr begreift, daß, wenn es möglich ist, mich von der Schuld des Mordes rein zu halten, dieß in meinem eigenen Interesse liegen muß."

„Wohlan denn", rief Schönbein, „ich nehme den Termin an, den Ihr selbst gesetzt habt. Acht Tage Zeit genügen. In dieser Frist will ich eine Welt aus ihren Angeln heben, um wie vielmehr ein schwaches gutmüthiges Mädchenherz berücken. Nicht wahr Conte, Ihr nehmt es auf Euch, in diesen acht Tagen eine so schwach vertheidigte Festung, wie das Herz eines Mädchens, mit Sturm einzunehmen?"

„Nicht acht, sondern drei Tage verlange ich", erwiderte dieser.

„Es bleibt bei den acht Tagen", entgegnete Löschner. „Ich kenne sie besser, um nicht zu wissen, daß auch acht Wochen Euch nicht zum Ziele führen."

„Das wollen wir sehen!" riefen der Ritter und Conte zugleich.

Digitized by Google

„Bis dahin," versetzte Löschner mit einem seine unerschütterliche Ueberzeugung ausdrückendem Tone, „empfehle ich mich, meine Herren, Ihrer Gewogenheit." Er verbeugte sich mit ironischem Lächeln und ging.

„Der leibhaftige Satan!" rief ihm Schönbein nach.

„Und wäre er's wirklich, so vergeßt nicht, daß auch ich Teufel genug bin, auch die Frömmste hinter's Licht zu führen. Auf Wiedersehen," setzte er hinzu, reichte dem Ritter die Hand und empfahl sich.

Nach dem bisher vom Conte Tosta Erzählten wird sich der Leser ein so ziemlich richtiges Bild von ihm gebildet haben. Er war nicht gegen jedes bessere Gefühl unempfänglich; aber im höchsten Grade leichtfertig und durch den Mangel jeder Erziehung — da man ihm stets jeden Willen gelassen hatte — verdorben. In der Gewißheit, mit erreichter Großjährigkeit in den Besitz eines wahrhaft colossalen Vermögens zu gelangen, gewöhnte er sich an den Gedanken, durch denselben Alles wieder gut machen zu können. Die Beraubung des Bürgers, von der wir durch Theresias zufällige Dazwischenkunft unterrichtet sind, sah er als einen lustigen Streich an; denn die Verwundung selbst war nicht in der Absicht, denselben seines Geldes zu berauben, geschehen, sondern weil der Berauschte sich eine Beschimpfung erlaubt hatte, die er, da von einem Zweikampfe die Rede nicht sein konnte, nicht ungestraft lassen wollte; der Gedanke, sich der Börse des Verwundeten zu bemächtigen, kam ihm erst nachher, es sollte dies die Lection um so empfindlicher machen. Die Bedrohung Christians war dagegen nicht so ernstlich gemeint und daß er dem Versuche, das Glück der Begegnung einer schönen Dame nicht unbenützt zu lassen, nicht widerstehen konnte, kann Niemand bei seiner Entsittlichung Wunder nehmen. Wenn er bei der Entführung Mariens sogar vor einer Brandlegung nicht zurückzuschrecken schien, so hatte er selbst keinen Antheil

Digitized by Google

daran; seine Begleiter sollten nach ihrem Auftrage blos Lärm und Verwirrung stiften, um ihm selbst Gelegenheit des Entkommens zu geben, sich gleichzeitig des Mädchens bemächtigen zu können. Da ihnen dieses auf keine Weise gelingen wollte, geriethen sie selbst auf den Gedanken, Feuer anzulegen. Wir wollen mit dem Allen jedoch keineswegs den Conte nach Art der französischen Romantiker als einen der Helden unseres Romans seinen schlechten Handlungen zum Trotze durch eine falsche Sentimentalität entschuldigen; im Gegentheile, was er, wie der geehrte Leser weiß, bis jetzt gethan, läßt keine Rechtfertigung zu; allein die Anführung dieser Umstände war schon deshalb nothwendig, um die Möglichkeit einer Sinnesänderung begreiflich zu machen.

Der Conte wußte nun, was er zu thun hatte und er ging mit allem jenen Eifer, der ihm sonst bei verwerflichen und schlechten Streichen nie gefehlt hatte, auch diesmal an's Werk. Schon bei den erwähnten kurzen Besuchen hatte er Marie mit einem Wohlwollen behandelt, das ebenso entfernt von leerer und lächerlicher Artigkeit, als von schmeichlerischer Zudringlichkeit war. Es lag Etwas von sittlicher Achtung darin, soweit er nämlich solcher bei seiner inneren Verderbtheit fähig war, und Marie fühlte das wohl heraus, sie war ihm dafür dankbar.

Doch erst, nachdem er das drittemal wiederkam, wagte er sie anzusprechen; er mußte endlich beginnen, denn die Zeit drängte. Er begann damit, sie um Vergebung für Alles, was sie bisher durch ihn erduldet, zu bitten und das aufrichtige Geständniß abzulegen, daß er nun, weil er sie in Gefahr gebracht, es auch auf sich genommen habe, sie daraus zu retten; doch liege die Möglichkeit dazu allein in ihrer Hand, woran er aber fast verzweifeln müsse, da es ihm unmöglich schiene, wie sie nach Allem, was sie bisher von ihm erfahren, noch Vertrauen zu ihm fassen könne. — Er setzte das, was hier in

Digitized by Google

wenig Worten angedeutet ist, mit großer Beredsamkeit und jenem wohlthuenden Feuer, welches die wahre Empfindung gibt, auseinander. Seine sonst von wilder Leidenschaftlichkeit verzerrten Züge hatten durch seinen diesmal edlen Eifer einen Ausdruck wirklicher Schönheit erhalten, der doppelt bedauern ließ, wie ein Mann, mit solchen Gaben ausgestattet, so weit vom Wege des Rechten sich hatte verirren können.

Marie hatte ihm mit steigender Theilnahme zugehört, es lag Etwas in dem Tone seiner Stimme, das in ihrem Innern einen Widerhall fand und so unerklärlich es ihr selbst erschien, daß Derjenige, den sie kurz vorher nur verachten und verabscheuen konnte, ihr jetzt schön und der Theilnahme werth erschien, so war's doch so und nicht anders, sie konnte sich's selbst nicht wegleugnen. Es wird, wie so Vieles, ja eigentlich Alles, was das innere geistige Leben in seiner innersten Wesenheit und Tiefe betrifft, stets ein unaufgeklärtes Geheimniß bleiben, wie jenes unser ganzes Selbst in Eins zusammendrängende, bald verheerende und unlautere, bald aber auch heilige, veredelnde und beseligende Gefühl, das wir Liebe nennen, so plötzlich und unbewußt mit starkem Flügelschlage unsern Geist umschweben, unser Ich gefangen nehmen kann. Da gibt es keine Unwahrscheinlichkeit, keine psychologische Unmöglichkeit; Sie ist da und hält ihren Einzug mit aller ihrer Herrlichkeit und in ihrer vollen Macht, die Liebe; zwei Gestalten sind in ihrem Gefolge, ein himmlischer glückbringender Genius und ein schwarzer Dämon, welcher die Drachenbrut der Eifersucht, Zwietracht, Begehrlichkeit, kurz alle den Menschen und sein Leben vergiftenden Leidenschaft in das unbewachte Herz säet. Der Liebe kann der Mensch den Einzug nicht verwehren, dagegen ist er machtlos, aber welcher von ihren Begleitern mit in unser Inneres einzieht, d a s steht in seiner Macht.

Was Marie fühlte, war, ohne daß sie's selbst wußte,

Digitized by Google

Liebe. Jetzt erst sollte sie einsehen und erfahren lernen, daß jenes Gefühl der Anhänglichkeit und aufopfernden Treue, das sie so lange zur freiwilligen Dienerin eines Mannes gemacht hatte, der sie zuletzt betrog, von jenem der Liebe in ihrer eigentlichen Wesenheit ein ganz verschiedenes sei. Ueber dieser Empfindung, die natürlich erst nach und nach immer deutlicher in's Bewußtsein trat, vergaß sie selbst einen Moment lang die ihr angekündigte Gefahr. Endlich schien sie sich zu besinnen und fragte voll Besorgniß, welche Gefahr ihr noch drohen könne, da ja die nächste und größte mit seiner Sinnesänderung behoben sei.

Der Conte machte sie mit der ganzen Größe des ihr drohenden Verderbens bekannt; er hatte nicht nöthig, den Character Löschners in's Schwarze zu malen, um ihr begreiflich zu machen, daß er zu Allem fähig sei; sie mußte das selbst, denn sein bloßes Erscheinen machte auf sie den Eindruck, als ob ein Dämon sie umstricke, wenn er sie aber berührte, dann schauderte sie in sich zusammen, als wie vor einem giftigen häßlichen Gewürme.

„Und was muß ich thun, um dieser Gefahr zu entgehen?" fragte sie mit ängstlicher Spannung.

„Nichts als Vertrauen zu mir fassen, daß ich dich nicht verderben will."

„Herr", erwiderte sie, „ich kenne Euch nicht, ich weiß nicht einmal, wer Ihr seid, was ich von Euch Schlimmes erfahre, will ich gerne vergessen, ja ich will, obwohl mir Euer vertrautes Verhältniß mit schlechten Menschen kein Vertrauen einflößen kann, Euch dennoch glauben, daß Ihr bereut, daß Ihr Euren Sinn zum Bessern gewendet habt."

„Gott sei Dank", rief der Conte hoch erfreut, denn er war auf Widerstand gefaßt und war sehr verwundert, daß es ihm gelungen war, das Mißtrauen gegen sich so rasch zu besiegen und die Verachtung wie den Abscheu,

Digitized by Google

welchen Marie ihm gezeigt hatte, so bald weichen zu sehen. „Gott sei Dank", wiederholte er. „jetzt wird Alles gut werden, jetzt bist Du gerettet! Was aber meinen Namen betrifft, so erlaube mir, Dir denselben so lange zu verschweigen, bis Du mich Deines Vertrauens würdiger findest. Glaube mir, daß ich es redlich mit Dir meine", hier legte er die Hand betheuernd auf seine Brust und erglühte im edlen Eifer — und daß ich kein aus der Gesellschaft der Menschen ausgestoßener Verbrecher bin. Reiche mir Deine Hand zum Zeichen Deines Vertrauens."

Marie gab ihm zitternd und hocherglühend die Rechte; er fühlte, wie ihr Puls heiß und heftig fieberte, wie sie zitterte, sah, wie das Roth der Scham bis in die Augensterne ihr Gesicht färbte, wie ein gewisser unbeschreiblicher Schmelz ihren Teint glänzen machte, wie ihr keuscher Busen sich hob und senkte, ja er fühlte das Pochen ihres heftig schlagenden Herzens bis in die Fingerspitzen. Ein Naß zitterte an ihren Augenwimpern, die sie zu Boden schlug. Er hätte nicht der gewandte erfahrene Weltmann sein müssen, um nicht zu begreifen, was in ihr vorging, und einen Augenblick lang triumphirte er und der alte böse Feind zischelte ihm mit schlängelnder Zunge in's Ohr: Sie ist Dein, sei kein Narr und nimm sie hin! aber es war auch nur ein Augenblick und sein besseres Gefühl hatte wieder den Sieg davongetragen.

Vielleicht wäre dieser Sieg trotz aller guten Vorsätze nicht möglich gewesen, hätte nicht auch er mit magischer Gewalt sich zu ihr hingezogen gefühlt, wäre nicht auch in sein Herz die Liebe jauchzend und triumphirend eingezogen. Er, der bisher nur die Leidenschaft und die Begehrlichkeit kannte, der über Moral und Tugend als eine spießbürgerliche Prüderie lachte, auch er fühlte die Macht eines Gefühles, das, indem es sich entwickelt, für den

Digitized by Google

ersten Augenblick wenigstens auch den verdorbensten Menschen mit Achtung für seinen Gegenstand, mit dem Wunsche, ihn glücklich zu machen erfüllt.

Er ergriff ihre Hand bewegt und drückte einen heißen Kuß darauf. Marie aber zog sie zürnend und heftig zurück. „Was ist das?“ rief sie, „Ihr vergeßt rasch, was Ihr Euch vorgenommen.“

Daß der Handkuß ein Act schuldiger Galanterie war, wußte sie nicht, sie hatte es bisher Niemanden gestattet, sich eine solche, in ihren Augen große Vertraulichkeit zu erlauben.

Der Conte entschuldigte sich, so gut er konnte, er war wie ein Kind verlegen und schämte sich seines Mißgriffes.

Sie entschuldigte ihn bei sich selbst und verzieh ihm. Dann nahm sie das Gespräch wieder auf. „Nun sagt mir, wodurch ich Euch mein Vertrauen beweisen kann? Was muß geschehen, um mich aus dieser gefährlichen Lage zu bringen.“

„Ihr müßt mir gestatten, Euch von hier zu entführen.“

„Wenn Ihr mir zur Flucht behilflich sein wollt, werde ich Euere Hilfe dankbar annehmen. Mit Euch aber kann und darf ich nicht fliehen.“

„Dann wird auch Euere Flucht vergebens sein. Ihr müßt den Schein auf Euch nehmen, als hättet Ihr meine Bitten erhört, als wäret Ihr die Meine geworden. Ich bürge Euch bei Allem, was mir heilig ist, dafür, daß ich den Schein nicht mißbrauchen, daß ich Euch mit schuldiger Achtung begegnen will, bis Ihr in Sicherheit seid.“

„Das begreife ich nicht“, entgegnete Marie. „Wenn ich unter Euerem Schutze fliehe, dann hat es ja von selbst den Anschein, als wäre ich mit und wegen Euch

Digitized by Google

geflohen. Das kann ich mir einen Augenblick lang gefallen lassen, weil es nicht anders sein kann; allein, sobald wir aus diesem unseligen Hause sind, will und muß ich wieder frei sein und meinen Weg allein fortsetzen."

„Das geht nicht, man wird uns beobachten und wir können keinen Schritt weit ohne das überwachende Mißtrauen des alten verhärteten Löschner thun. Sollen wir sicher sein, dann müßt Ihr Euch von mir führen lassen, mehr noch, Ihr müßt mir offene Zeichen Euerer Gunst geben und den Alten glauben machen, Ihr habt Euch mir mit Leib und Seele ergeben."

„Dann überlaßt mich meinem Schicksale, das wird niemals geschehen!" rief Marie in dem Tone unerschütterlichen Entschlusses.

Vergebens bot der Conte seine ganze Beredtsamkeit auf; vergebens suchte er sie zu überzeugen, daß der Unterschied zwischen beiden Arten der Flucht nur vor ihrem eigenen Gewissen bestehe und nicht vor den Augen der Leute, welchen eine Flucht mit seiner Hilfe immer als eine Entführung erscheinen werde; sie blieb unbeweglich und unerschütterlich auf ihrem ausgesprochenen Entschlusse.

Der Conte der den wahren Beweggrund dieses Verhaltens nicht begriff, sah diesen Entschluß für weiblichen Starrsinn an, der zuletzt der Nothwendigkeit sich beugen müsse; er gab deshalb die Hoffnung nicht auf, Marie noch zu bewegen; für heute, das sah er wohl, durfte er nicht mehr in sie dringen, aber wenn er morgen wiederkomme, meinte er, werde sie sich die Sache wohl reiflicher überlegt haben.

Als er ging, reichte ihm Marie die Hand zum Abschiede, ihre Seele war in ihren Tiefen erschüttert, sie litt fürchterlich, und doch mußte sie sich Gewalt anthun, ihre Empfindung nicht zu verrathen. Sie fühlte, daß sie

Digitized by Google

Graf v. Leslie zählte unter denselben in erster Reihe. Gleichwohl wurde dadurch das freundliche Verhältniß Schönbeins mit allen diesen Herren nicht getrübt, da er unerschöpflich in Auffindung von Zufällen war, welche das Eintreffen seiner Gelder hinausschoben. Indessen wurde seine Lage doch immer bedenklicher und er mußte auf ein neues großartiges Mittel sinnen, sich aus der Verlegenheit wieder für einige Monate zu retten. Zwar spielte er fast immer glücklich und gewann nicht unbedeutende Summen. Allein sie reichten bei seinem Aufwande nicht hin. Daß ihm das Glück immer treu blieb, schien Vielen nicht mit rechten Dingen zuzugehen und er würde dem Verdachte, sich allerlei Kunstgriffe zu erlauben, nicht entgangen sein, hätte er nicht die Vorsicht gebraucht, gerade dann, wenn sein großes Glück die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, einen Theil des Gewonnenen durch absichtliches Verlieren zu opfern. Die 3 Herren befanden sich eben in einer solchen Verhandlung, als der Besuch des Grafen Wenzel v. Purgstall gemeldet wurde. Einen solchen Besuch konnte man unter keinem Vorwande abweisen und Graf v. Leslie beeilte sich, dem angemeldeten Gaste entgegenzueilen.

Graf v. Purgstall war als ein besonders gelehrter und gebildeter Cavalier bekannt und war, obgleich er sich sonderbarer Weise keiner besonderen Auszeichnung von Seiten des Hofes erfreute, ein außerordentlich angesehener Mann. Er war nur auf einige Tage in die Hauptstadt gekommen, denn in der Regel lebte er auf seinem Schlosse Hainfeld.

Graf von Purgstall war, als er eintrat, in der heitersten Laune: denn er hatte soeben die Bewilligung erhalten, auch verbotene Werke sich anschaffen zu dürfen. Um einen Begriff zu haben, wie viel diese ausnahmsweise Begünstigung werth war, muß man wissen, daß die Zahl der verbotenen Werke ein überaus große war, und daß selbst Schriften, die man in Rom oder Ausland zu lesen erlaubte, in Oesterreich

Digitized by Google

unter die unerlaubten gehörten. Selbst Graf Purgstall, der eine Sammlung von 10.000 Bänden zusammenbrachte, hatte die Erlaubniß nicht erhalten können, einige Werke, die damals im höchsten Ansehen von Geist und Gelehrsamkeit standen, wie z. B. das Wörterbuch von Bayle, in seiner Bibliothek zu haben. Diese starre Abschließung gegen die ausländische Literatur konnte indessen die Theilnahme der Geister an den Fortschritten der Zeit nicht aufhalten, und so wenig man ein Contagium absperren kann, das sich durch die Luft fortpflanzt, so wenig vermochte man, den geistigen Fortschritt des Jahrhunderts aufzuhalten, um so weniger, als man auch damals jedes verbotene Buch, wenn auch mit größeren Kosten beziehen konnte, und das Verbot nur die Wirkung hatte, die Begierde darnach zu erhöhen. Uebrigens beschränkte sich diese Theilnahme an dem geistigen Fortschritte der Zeit auf sehr Wenige. Wenn es hoch kam, kannte man die Werke von Cervantes, Crebillon und Lesage, aber man wußte nichts von Racine und Moliere.

Was die gute Laune des ehrenwerthen Grafen von Purgstall noch bedeutend erhöhte, war der Umstand, daß er eine Art von Secretär in einem jungen Manne von Kenntnissen und Bildung gefunden hatte. Es war dies, wie wir bereits zu errathen im Stande sind, niemand Anderer, als Anton, welchen Theresia empfohlen hatte, und von dem der Graf ganz bezaubert schien.

Hatte sich Schönbein schon über die unwillkommene Störung durch den Besuch des Grafen geärgert, so reizte ihn die Erwähnung von Antons ausgezeichneten Eigenschaften noch mehr auf. Er bemerkte daher spöttisch, daß der Enthusiasmus des ersten Augenblicks sich nur allzuoft in das gerade Gegentheil verkehre. Hätte er gewußt, warum es dem Grafen eigentlich zu thun sei, so würde er mit Vergnügen

Digitized by Google

seine Zeit und seine Kräfte, ohne auf irgend eine Erkenntlichkeit Anspruch zu machen, ihm gewidmet haben.

Mit vieler Artigkeit bedankte sich Graf Purgstall, ließ aber doch merken, daß er Verbindlichkeiten, welche er nicht zu entgelten vermöge, einzugehen nicht liebe.

Schönbein empfahl sich; die Gegenwart des Grafen v. Purgstall war ihm offenbar nicht angenehm, denn er erkannte in diesem auf den ersten Blick einen Mann, der Dinge und Menschen streng zu beurtheilen gewohnt war und in Allem, wie man zu sagen pflegt, auf den Grund ging, er wünschte es deßhalb auch vermieden, daß sein Project in dessen Gegenwart besprochen werde.

Die drei Herren blieben noch lange beisammen, und obschon die Unterhaltung mit dem Gegenstande unserer Geschichte oder eigentlich den Schicksalen der Helden derselben in keinem Zusammenhange steht, müssen wir doch Etwas dabei verweilen, weil unsere Aufgabe, auch die Zeit der großen Kaiserin soviel als möglich zu schildern, dadurch eine Vervollständigung erhält.

Graf Purgstall hatte Ursache zu persönlicher Unzufriedenheit, denn man hatte ihn, der doch so Manches geleistet, und so viele Verdienste aufzuweisen hatte, noch mit keiner Auszeichnung bedacht, selbst der Würde eines geheimen Rathes, die so Manchen ohne allen Anspruch darauf ertheilt worden war, hatte er sich nicht zu erfreuen. Allein die ihm, wie er glaubte, persönlich widerfahrene Zurücksetzung hinderte ihn nicht, den beiden andern Herren gegenüber, welche dem alten bis dahin in Oesterreich starr festgehaltenen System anhingen, die Maßregeln der Kaiserin, durch welche Oesterreich nach und nach gleichsam unbewußt, eine Neugestaltung, wenn nicht erhielt, doch vorbereitete, warm und lebhaft in Schutz zu nehmen. In allen Zweigen der Verwaltung wurde der alte Schlendrian aufgegeben, und überall durch Umgestaltung

Digitized by Google

und Creirung der neuen Centralstellen in Wien eine einheitliche Leitung hergestellt, die lose und bis dahin, man kann wohl sagen, äußere Verbindung der Provinzen wurde dadurch allmälig zu einer inneren und organischen. Allerdings wurden dadurch der Adel und die Stände in der Geltendmachung ihrer Sonderprivilegien beschränkt, allerdings erhöhte sich die Last der Steuern und indirecten Abgaben, allein Maria Theresia wußte die Ersten durch das besondere Interesse, welches sie selbst für die Familienangelegenheiten des hohen Adels — es liegen dafür merkwürdige in's kleinste Detail gehende briefliche und urkundliche Belege vor — und dadurch, daß sie den Adel an den Hof fesselte, und ihn gleichsam als Glieder einer Familie betrachtete, zu entschädigen, und der erhöhten Steuer entsprach eine seitdem offenbar gewachsene Steuerfähigkeit, dafür erhielt der Bürger der Städte und der Bewohner des Landes größeren Rechtsschutz durch die Trennung der Justiz von der Verwaltung und besonders durch die Einführung der Kreisämter, die recht eigentlich die Aufgabe hatte, den Unterthan gegen ungerechte Willkür des Grundherrn in Schutz zu nehmen. Es würde uns zuweit führen, wollten wir alle diese in ihren Wirkungen und Folgen großartigen, in der äußeren Einführung unscheinbaren Regierungsmaßregeln aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia auch nur anführen. Im Ganzen wurde die Bahn des Festhaltens am Alten aus mißverstandener Pietät und Gewohnheit verlassen, und Oesterreich auf den Weg des langsam aber unaufhaltsam sich entwickelnden Fortschrittes gebracht. Aber eben deßhalb konnte es auch nicht fehlen, daß die Geister, welche die Forderungen der Zeit nicht begriffen, oder weil die eigenen kleinen Interessen gefährdet und verletzt erschienen, sich mit der Regierung und ihren Maßregeln nicht befreunden konnten, und wie immer geschah es auch hier, daß gerade die an sich unbedeutendsten Neuerungen, z. B. das Abschaffen gewisser steifer

Digitized by Google

Etiketteformen den größten Widerstand fanden. Besonders die Hofleute und Staatsmänner aus der alten Schule standen, wenn auch nicht in offener, so doch stiller aber consequenter Opposition gegen die Regierung, und erlaubten sich ziemlich offenen Tadel; in der Bildung einer jeden neuen Ordnung sahen sie Nichts als Unordnung und Uebergriffe. Ihre Meinung läßt sich in die Aeußerung des alten Fürsten von Khevenhüller zusammenfassen, der meinte, „es sei nicht zu wundern, daß bei einer so unordentlichen und verwirrten Handlung die in- und ausländischen Geschäfte immer mehr in Verfall geriethen.“ So erregte die Abänderung des Titels der Glieder der kaiserlichen Familie, welche königliche Hoheit statt wie bisher erzherzogliche Durchlaucht genannt wurden, um nur ein Beispiel zu geben, das Mißvergnügen dieser Partei. Sahen diese Leute auch oft in Stunden stillen Nachdenkens ein, daß die Zeit keinen Stillstand kenne und sich nicht aufhalten lasse, so gewannen sie es doch nicht über sich, sich mit der Zeit und ihren Forderungen zu versöhnen, sie wollten bleiben, wie sie waren und glaubten ein Recht dazu zu haben. Bei Allen dem darf man aber nicht vergessen, daß sich ihr Mißmuth und ihre Opposition stets nur gegen die Räthe der Kaiserin richteten, und daß diese selbst ihnen im Gefühle altberühmter Loyalität und Treue über allen und jeden Tadel stand, weßhalb denn auch alle Anordnungen, ohne Widerstand zu finden, ausgeführt wurden.

Namentlich der Adel in der Provinz hing an den veralteten Anschauungen fest, und es darf uns nicht wundern, wenn wir auch sonst tüchtige und ehrenwerthe Männer auf der Seite der stillen Malcontenten finden. Graf Purgstall aber begriff die Zeit, in der er lebte, und ihre Forderungen, weßhalb er auch die Neuerungen unter der Regierung der Kaiserin in Schutz nahm. Auch dies war ein Grund mehr für Schönbein, er kannte die Gesinnung des Grafen, ihm

Digitized by Google

auszuweichen. Nicht als ob er selbst die Ansichten der Männer des alten Systems theilte, im Gegentheile, er war seinem ganzen Wesen selbst seiner äußeren Erscheinung nach ein entschiedener Anhänger der sich Bahn brechenden freien Ideen über Staat und Politik, und in Wien trat er als begeisteter Anhänger des Fürsten Kaunitz und des französischen Geistes in Sitte, Bildung und Kleidung auf, welches Letztere beiläufig gesagt auch bei den Gegnern der Fall war, da sie die Mode dazu zwang, aber hier fand er es seinem Vortheile angemessen, um sich in das Vertrauen der Personen, mit welchen er umging, einzuschmeicheln, sich auf die Seite der „Alten" zu stellen; ja er hatte dabei noch ganz besondere Zwecke und suchte, so weit es nur möglich war, die Unzufriedenheit zu nähren, zu steigern und wäre es nur halbwegs erreichbar gewesen, zur offenen Flamme anzufachen. Er beging aber dabei den großen Fehler, daß er diese Unzufriedenheit nicht blos gegen die Organe der Regierung, sondern gegen die Person der Kaiserin selbst gerichtet wähnte.

Wir lassen die drei vornehmen Herren in ihrer Discussion, ohne ihnen darin zu folgen und begeben uns dafür mit dem Ritter v. Schönbein in das Hotel, wo Löschner seiner wartete. Lachend rief ihm Schönbein entgegen, ob er noch immer Lust habe, nähere Bekanntschaft mit dem Galgen und Rade zu machen?

Löschner entgegnete kalt: „Wie die Dinge stehen, dürften wir einander wohl Gesellschaft dabei leisten."

Der Ritter fuhr über diese unverschämte Entgegnung zornig auf, aber der olte Satan weidete sich offenbar an diesem Zorne, der von einer Beimischung von Furcht und Schrecken nicht frei war.

„Es ist kein Scherz, den ich mir gegen Euer Gnaden nie erlauben würde, sondern leider bitterer Ernst, der mich nöthigt, so zu sprechen. — Mein letzter Briefwechsel mit dem

Digitized by Google

. . . . . schen Gesandtschaftssecretär ist, wie ich sicher weiß, aufgefangen worden."

„Wenn es weiter Nichts, als das ist," rief Schönbein, sichtlich von einer schweren Last befreit, „so laß Dir keine grauen Haare wachsen, alter Sünder. Glaubst Du, ich war so dumm, alle Vorsicht außer Acht zu lassen? Ich will Den kennen, der im Stande ist, aus der Schrift, dem Siegel, oder irgend einem anderen Umstande auf die Spur des Schreibers zu kommen!"

„Man muß aber doch aus irgend etwas entnommen haben, daß diese Spur hier nach Grätz führt, denn ich weiß durch einen bezahlten Spion, daß der Auftrag hieher gelangt ist, auf alle Fremden, die sich hier befinden zu invigiliren und besonders ihre Correspondenz zu überwachen."

„Da hat man Dir Etwas weiß gemacht, damit Du Dein Geld nicht ganz umsonst ausgibst. Ich weiß das besser, mir hat es einer der Regierungsräthe selbst im Vertrauen mitgetheilt. Das gilt einem Agenten einer neuen geheimen Gesellschaft, die sich, ich weiß nicht wie, nennt und damit haben wir nichts zu schaffen."

„Um so besser", meinte Löschner, „doch kann man nie genug vorsichtig sein. Noch Etwas", setzte er dann hinzu, Marie hat sich aus dem Staube gemacht, der Conte ist darüber in Verzweiflung, denn, denkt nur, Herr Ritter, er scheint ernstlich verliebt in das alberne Ding."

Der Ritter sah ihn lange mit lauerndem Mißtrauen an, endlich ging er auf ihn zu und faßte ihn, indem er mit furchtbarem Ernste zudonnerte: „Ich hoffe nicht, Schurke, daß Du's gewagt hast, Deine Drohung wahr zu machen!"

Aber Löschner verzog keine Meine, hätte er's wirklich gethan, er hätte sich durch ein satanisches Grinsen verrathen, denn das war diesem Manne eigen, sobald er irgend etwas Entsetzliches gethan hatte, der Ritter aber, noch immer nicht

Digitized by Google

beruhigt, ging ihn jetzt noch drohender an: „Elender, ihr Blut klebt an Deinen Fingern!“ Diesen Ausruf that Schönbein in so furchtbarer Aufregung, wie ihn Löschner noch nie gesehen hatte. Diesen erfaßte daher die Angst, und zitternd erwiederte er: „Sie lebt ja, wie Ihr Euch bald genug überzeugen werdet.“

„Sie lebt,“ rief Schönbein erstaunt, „und ist nicht mehr in unserer Gewalt und auch der Conte hat sie nicht entführt? Sprich, wie geht das zu, wie ist das möglich; aber gib Acht, daß Du Dich nicht in Widersprüche verwickelst, sonst erwürge ich Dich mit diesen meinen Händen!“ und dabei hielt er ihn noch immer mit krampfhafter Festigkeit am Kragen fest.

„So laßt mich doch erst los, damit ich reden kann, sonst bin ich's ja vor Angst nicht im Stande,“ stöhnte Löschner.

Der Ritter stellte sich ihm mit verschränkten Armen, aber keinen Blick von ihm wendend, gegenüber. „Sprich,“ sagte er etwas ruhiger, aber noch immer mit jenem kalten Ernste, der einen äußersten Entschluß verrieth.

„Wie es kam, weiß ich Euch selbst nicht zu berichten, aber so viel ist gewiß, daß sie geflohen ist, und damit Ihr nicht länger zweifelt, daß ihr kein Leid angethan worden, so seht hier die Zeilen von ihrer Hand, Ihr müßt sie kennen, die ich gestern durch einen Bauer erhielt, der mir blos sagte, sie seien ihm von einer Weibsperson auf der Straße nach Maria Trost übergeben worden.“

Wohl kannte Schönbein die Hand, welche diese Zeilen geschrieben, sie lauteten: „Mit diesem Zedul will ich blos bezeugen, daß die Alte, als welche mich bewachen gemußt hat, keinerlei Schuld bei meiner Entweichung hat, auf daß Ihr nicht etwa in ungerechtem Zorne derselbigen etwas Leides anthun mögt.“

Schönbein stampfte vor Aerger mit dem Fusse, biß sich in die Lippen und hieß Löschner das Zimmer verlassen.

Digitized by Google

Sechzehntes Capitel.

Die Flucht.

Als Marie dem Conte die Hand zum Abschiede reichte, hatte sie bereits den festen, unerschütterlichen Vorsatz gefaßt, auf jede Gefahr hin die Flucht zu versuchen, aber allein und ohne dessen Hilfe. Was sie dazu vor Allem bestimmte, war aber nichts Anderes, als die in ihrem Bewußtsein immer klarer hervortretende Nothwendigkeit, ihr eigenes Gefühl für den Conte gleich im Beginne zu unterdrücken. Es schien ihr nicht erlaubt, einen Mann, welchen sie wohl zu entschuldigen, aber nicht zu rechtfertigen vermochte, zu lieben, ohne sich gegen das Heilige und Hohe der Liebe selbst zu versündigen. Rein und fleckenlos mußte der Gegenstand ihrer Liebe vor ihr dastehen, wenn nicht diese selbst Sünde sein sollte. Deshalb kämpfte sie mit sich den harten Kampf, deshalb suchte sie durch die Kraft ihres Willens ihr armes, heftig schlagendes Herz zur Ruhe zu bringen. Dazu kam noch, daß eben durch die Fehler, welche sie in ihrem früheren Leben, obwohl unbewußt, begangen hatte, ihre Begriffe über die weibliche Unbescholtenheit exaltirten, so daß selbst der Schein der Unehre, welchen die Flucht mit dem Conte auf sie geladen haben würde, ihr als eine Entweihung und Versündigung erschien.

Aber der Entschluß zu fliehen war leichter gefaßt als ausgeführt. Zwar die Alte konnte sie zu bewegen hoffen, oder auch einzuschüchtern, denn daß Stärke und Festigkeit des Charakters nicht zu den Eigenschaften derselben gehörten, hatte sie weg; allein was war damit gewonnen? Das Haus lag in einem mit Mauern umgebenen Hofraume, auf dem Tags über stets ein offenbar zu dem Zwecke der Ueberwachung gezahlter Mann, der als Taglöhner gelten sollte, wenngleich er so gut wie nichts arbeitete, sich aufhielt, und das Aussehen

Digitized by Google

dieses Menschen, der zu Allem fähig und entschlossen schien, weissagte ihr nichts Gutes. Nachts aber sprangen zwei große von der Kette losgelassene Bestien von Hunden umher, die Jeden, der es gewagt haben würde, den Hof zu betreten, unfehlbar zerrissen haben würden. Zwar hatte sie es dahin gebracht, daß ihr die Alte gestattete in den Garten zu gehen, der nur mit einem Zaune umfriedet war, allein nicht blos, daß sie die Alte stets begleitete, es entging ihr auch nicht, daß der angebliche Taglöhner sich stets Etwas daselbst zu schaffen machte, sobald sie den Fuß in den Garten setzte.

So unbesiegbar die Hindernisse einer Flucht auch schienen, Marie verzagte nicht; denn sie hoffte auf den Beistand Dessen, der sie bisher noch immer gnädig bewahrt und geführt hatte. Als sie so dasaß und über ihr Vorhaben sann und sann, ohne doch einen Ausweg finden zu können, fiel ihr Blick auf eine Stiege, welche aus der Stube in die Bodenkammer führte. Sie hätte bei diesem Anblicke laut auffjauchzen mögen vor freudiger Ueberraschung, denn der Ausweg schien gefunden zu sein. Wenn die Alte des Nachts schlief, konnte sie auf den Boden gelangen, von welchem, wie sie wußte, eine Oeffnung zur Aufnahme von Heu und Stroh, auf die Straße ging. Der Wagbalken konnte ihr dazu dienen, sich mittelst desselben auf diese herabzulassen, da das Haus niedrig genug war um im äußersten Falle selbst einen Sprung zu wagen.

Sie überließ sich ihren Gedanken und ihren Hoffnungen und verlor sich in das Reich der Möglichkeiten und Träume. Wie wollte sie, nachdem sie ihre Liebe zum Opfer gebracht hatte, in stiller Duldung und Entsagung sich das Schwerste auflegen, um sich mit ihrer Vergangenheit zu versöhnen. So wußte sie gar nicht, daß die Alte wieder hereingekommen war und sie mehrmalen vergeblich anredete. Diese, stets bemüht, Marie zu trösten und zu zerstreuen, begann von Diesem und Jenem zu reden; allein heute schien Alles vergeblich.

Digitized by Google

Marie erwachte und begriff noch zu rechter Zeit, daß sie durch Nichts verrathen dürfe, über was sie brütete; sie fing daher an zur frohen Ueberraschung der Alten von dem Conte zu reden, wie sie über ihn nachgedacht und gefunden habe, daß er am Ende doch gut und liebenswürdig scheine. Das war Wasser auf die Mühle der Alten und diese wurde nun nicht müde, dem Conte alles Gute in ihrer Weise nachzusagen und ging endlich darauf über, Marie Vorstellungen zu machen, sie möge doch die Hilfe des Conte nicht zurückweisen und ihr Glück nicht verscherzen. Marie schien darauf eingehen und sich mit diesem Gedanken befreunden zu wollen; so daß die Alte triumphirte und auf Mittel sann, dem Conte die günstige Botschaft sagen zu lassen, bevor Marie ihren Sinn wieder geändert habe. So viel hatte diese erreicht, daß die Alte sich zufrieden auf ihr Lager streckte und sich ohne Mißtrauen und Besorgniß dem Schlafe überließ.

Auch Marie schien sich dem Schlafe zu überlassen, denn sie regte sich nicht; aber kein Schlummer fiel auf ihre Augenlieder. Angst und Hoffnung, Unruhe, Furcht, Entschlossenheit und Muth beherrschten sie im raschen Wechsel. Sie zählte die Minuten, sie horchte ängstlich auf jedem Athemzug der Alten und wenn diese ein Glied bewegte, rieselte ein kalter Schauer durch ihren Körper. Hing doch ihr Leben, ihr Glück an einem Athemzuge, und wenn die Alte erwachte, war Alles verloren. Aber Marie war es, als stünde ihr ein Engel, wie sie dieselben in der Kirche mit dem goldenen Flügelpaare gesehen hatte, sie schützend zur Seite. Sie stand vorsichtig aber rasch auf, denn sie wußte, daß der Schlaf der Alten nicht von zu langer Dauer sei. Mit bloßen Füssen, die Schuhe in den Händen haltend, stieg sie mit zurückgehaltenem Athem und hochklopfendem Herzen die leiterartige Stiege hinan, sich bei jedem Schritte furchtsam umsehend, ob die Alte kein Zeichen des Erwachens gebe. Mit jeder Stufe, die sie höher

Digitized by Google

kam, stieg ihre Zuversicht auf den glücklichen Erfolg, jetzt stand sie auf der letzten — ein Schritt noch und sie schien gerettet — da wendete sich die Alte um und rief: „Marie!“

Starres Entsetzen erfaßte die Gerufene, sie mußte sich an dem Balken halten, um nicht herunter zu fallen; kalte Schweißtropfen standen ihr auf der Stirne, sie zitterte an allen ihren Gliedern; ein verzweiflungsvoller Blick zum Himmel verrieth die furchtbare Angst, den tiefen Seelenschmerz, aber indem sie sich gleich darauf mit den Worten: „Herr, Dein Wille geschehe,“ wieder in ihr Schicksal zu ergeben schien, da sah sie den Engel wieder; sie faßte neuen Muth und setzte den Fuß auf die Diele des Bodens.

Die Alte hatte nur im Traume gerufen, drehte sich wieder um und schlief fort.

Einen Augenblick noch lauscht Marie in Todesangst, ob sich der Ruf nicht wiederholt; da Alles stille blieb, da sie deutlich hörte, wie die Alte sogar zu schnarchen begann, fiel sie auf ihre Knie und dankte dem Herrn in tiefster Bewegung, daß er sie gnädig aus der Gefahr gerettet. Jetzt erst wendete sie sich um, und welche neue freudige Ueberraschung, die Ausfahrtthüre gegen die Straße weit offen, daß sie nicht nöthig hatte, im Finstern herumzutappen, sondern bei der mondhellen Nacht mit wenig Schritten vor der Oeffnung stand. Mit einem Blicke hatte sie die Höhe bis zur Straße gemessen und erkannt, daß, wenn sie sich an dem Wagbalken hing und herabließ, nur einige Fuß sie vom Boden trennten, so daß sie ohne Gefahr den Boden zu erreichen im Stande war.

Mit schnellem Entschlusse war das Alles glücklich ausgeführt. Sie stand auf der Straße und sah die Landschaft im Glanze des Vollmondes vor sich. Das Gefühl der Freiheit schwellte ihre Brust, sie stand, durch die gelungene That, noch mehr durch das Bewußtsein ihres inneren Sieges gehoben, wie eine Heldin da.

Digitized by Google

Aber wohin sich jetzt wenden? Mitten im Winter, ohne hinreichenden Schutz gegen die Kälte, mit bloßem Kopfe in die Welt hinauswandern, ohne zu wissen, wohin, dazu die Angst, daß man ihr nachsetzen und sie verfolgen werde, das dämpfte ihren Muth und Stolz wieder, und sie fühlte von Neuem, wie viel größer die Schwierigkeiten der Flucht seien, als sie sich gedacht hatte. Da fiel ihr Blick auf ein Kirchlein, das von der Spitze des bewaldeten Berges freundlich herabsah. Dorthin lenkte sie ihre Schritte, und da sie des Weges unkundig sich mitten durch die Stämme und Wurzeln des Waldes Bahn brach und die ziemlich steile Höhe mit großer Anstrengung erklimmte, langte sie erschöpft bei dem Kirchlein an. Die Anstrengung hatte sie zwar gegen die Kälte unempfindlich gemacht, ja es war ihr sogar heiß geworden, dafür schüttelte sie jetzt der Frost um so stärker, so daß die Zähne aneinander schlugen und sie zitterte wie die Zweige der Bäume, welche der Wind bewegte.

Das Kirchlein war geschlossen und bot ihr keinen Schutz. Auch hörte sie jetzt deutlich, wie unten im Hause, das sie verlassen, die Hunde bellten und wütheten und konnte den Laut menschlicher Stimmen unterscheiden. Kein Zweifel, ihre Flucht war offenbar geworden, sie konnte gewiß sein, daß der „Taglöhner" Alles aufbieten werde, ihr nachzusetzen und sie einzuholen, und die Hunde mußten ihn auf ihre Spur leiten, hätten es auch nicht die im Schnee zurückgelassenen Fußstapfen gethan.

Ihre Lage wurde mit jedem Augenblicke bedenklicher, und doch woher sollte die Hilfe kommen? Sie hatte zu früh triumphirt, zu vermessen auf den Beistand des Herrn gepocht, und wieder faßte sich ihr ganzes inneres Leben in den Worten der Ergebung: Herr Dein Wille geschehe! zusammen.

Immer deutlicher, immer näher hörte sie das Schnuppern der Hunde, den Tritt ihres Verfolgers. — Sie hatte

Digitized by Google

keinen Willen, keine Gedanken mehr, als den standhaft zu leiden, was ihr bestimmt schien. Doch trat sie wie instinctmäßig hinter die Capelle zurück. Da setzte ein Thier im vollsten Sprunge an ihr vorüber. Hatte der Hund ihre Spur verloren? Aber nein, jetzt jagte der eine, wenig Augenblicke darauf der andere der beiden Hunde an ihr im wüthendsten Laufe vorüber. Es war also kein Hund gewesen, sondern ein Wild, welches die Hunde verfolgten, und welches diese gegen alles Rufen und Schelten des nur mühsam nacheilenden Mannes taub machte. Sie sah auch diesen an sich vorüber gehen — und die Angst machte sie bewußtlos zu Boden sinken.

Aber sie war gerettet! Was zu ihrem Verderben führen zu müssen schien, gerade das und nichts anderes hatte sie gerettet. Aber sie wußte es nicht, daß das Thier, welches die Hunde von ihrer Spur ablenkte, ein hungeriger Wolf war, der sie angefallen haben würde, wäre nicht der „Taglöhner" zu ihrer Verfolgung aufgebrochen. Sie war gerettet, aus größerer Gefahr durch diejenigen, denen sie rettungslos preisgegeben schien!

Das laute Bellen der Hunde, das wilde Vorüberjagen derselben hatte indessen die Bewohner einer nahen Hütte, die einige Schritte zurück in den Bäumen versteckt lag, aus dem Schlafe geweckt. Der Mann, ein Waldheger, nahm sein Gewehr und trat heraus, zu sehen, was es gäbe. Er fand Marie auf den Boden liegend. Im Anfange glaubte er eine Leiche vor sich zu sehen, als er sich jedoch bückte, um sie aufzuheben und die Spuren des warmen Lebens erkannt, nahm er die Bewußtlose und trug sie in seine Hütte. Hier brannte ein lustiges Feuer am Herde, das des Hegers Weib, als sie ihren Mann hinausgehen sah, angezündet hatte, damit er sich bei der Rückkehr erwärme.

Unter dem wohlthätigen Einflusse der Wärme kam

Digitized by Google

Marie zu sich und schlug die Augen auf. Als sie sich unter einem Dache sah, glaubte sie im ersten Augenblicke wieder in dem Hause Löschner's zu sein, doch bald erkannte sie, daß sie sich an einem ihr ganz fremden Orte befinde, die ehrlichen Züge des Hegers und seines Weibes, ihre ungeheuchelte Theilnahme flößten ihr bald Zutrauen ein. Sie konnte jedoch nur ein: Gott sei Lob und Dank! mit schwacher Stimme hervorbringen, dann sank sie wieder vor Erschöpfung auf das Lager zurück, das man ihr aus Moos und einer darüber gebreiteten Decke zurecht gemacht hatte. Ihre gesunde Natur siegte, denn bald fiel sie in einen tiefen, erquickenden Schlaf. Im Traume stand der Engel wieder vor ihr und der würdige Pfarrherr reichte ihr freundlich lächelnd die Hand. Lassen wir sie der Ruhe und des süßen Friedens genießen, die Arme, sie bedarf dessen wahrlich!

Unterdessen war es dem als Taglöhner aufgenommenen Gehilfen Löschners gelungen, die Hunde, welche die Spur des Wolfes verloren hatten, wieder zurückzurufen; er kehrte um und schritt wieder auf die Kapelle zu, fest überzeugt, daß er die Spur der Flüchtigen in der Nähe derselben auffinden müsse. In der That zeigten die Hunde durch ihr Verhalten, daß sie die Spur aufgefunden hatten, auch ließen ihn die im Schnee zurückgebliebenen Fußstapfen keinen Zweifel übrig. Allein er fand bei aufmerksamer Betrachtung, daß die Tritte Mariens wohl bis zur Kapelle führten, daß aber von da an andere Fußstapfen, und zwar die eines Mannes mit schweren eisenbeschlagenen Stiefeln, weiter führten. Er entschloß sich, diesen jedenfalls zu folgen und kam so zu der Hütte des Hegers. Es war klar, daß Marie hier eine Zuflucht gefunden haben mußte, aber wie kam es, daß von ihren Fußtritten keine Spur zu sehen war? „Er muß sie getragen haben", dachte er sich und jedenfalls muß er etwas von ihr wissen. Er klopfte daher mit derben Faustschlägen an die Thür der Hütte, so

Digitized by Google

daß der Heger heraustrat und zornig fragte, wer auf so ungestüme Weise in später Nacht hier noch etwas zu suchen habe?

Der Angeredete erwiederte trotzig: „Es habe sich eine Magd vom Hofe seines Herrn in der Nacht davongemacht und sie könne nirgends anders, wie unter diesem Dache sein, er möge sie also ohne weiters herausgeben, das schlechte Ding sei ohnehin der Mühe des Weges nicht werth."

Der Heger, der sich den Menschen, welcher mit so trotzigem Ungestüm auftrat, näher betrachtete, erkannte in ihm ungeachtet der Dunkelheit ein schlechtes Subject, welches er schon lange wegen Holzentwendung und Wilddiebstahles auf dem Korne hatte. Er begriff alsbald, daß er in dem armen, von ihm geretteten Mädchen eine Verfolgte zu beschützen habe, und erwiederte daher barsch: „Bei mir ist Niemand im Hause, als ich und mein Weib; übrigens muß ich Euch rathen, lieber sofort das Weite zu suchen, sonst bin ich gezwungen, mein Gewehr zu holen und Euch zu zeigen, was Recht ist. Ihr seid mir schon lange als Wald- und Forstfrevler bekannt, und ich habe das Recht, Euch, wenn es Noth thut, eine Kugel durch den Leib zu jagen. Darum noch einmal, auf der Stelle fort von hier, oder ich mache von meinem Rechte Gebrauch."

Der so Angeredete wußte freilich nichts Eiligeres und Besseres zu thun, als sich aus dem Staube zu machen, aber auch der ehrliche Waidmann begriff, daß die Flüchtige bei ihm auf die Dauer nicht sicher sei. Er beschloß daher, sobald es ihr Zustand nur irgend erlauben würde, auf ihr Weiterkommen bedacht zu sein.

Als Marie am nächsten Morgen gestärkt erwachte, erzählte sie in Kürze den braven Leuten ihre Schicksale und fand bei ihnen Glauben und warme Theilnahme.

„Was aber," fragte der Heger, „gedenkt Ihr jetzt zu beginnen? Hier könnt Ihr nicht bleiben, so gerne wir Euch

Digitized by Google

Zuflucht gönnen wollten und wohin wollt Ihr Eure Schritte wenden."

Die Antwort darauf wußte Marie nicht zu geben, denn sie war sich selbst darüber nicht klar, und hatte in dem Verlangen, vorerst aus der Gewalt ihrer Verfolger befreit zu werden, selbst nicht daran gedacht. In dieser Verlegenheit, meinte sie, es sei ihr gleichgiltig, wohin sie ihre Schritte lenke, sie wolle gerne arbeiten und ihr Brot ehrlich verdienen, wenn sie nur von den abscheulichen Menschen, welche sie verfolgten, in Sicherheit sei.

Der Heger berieth sich mit seinem Weibe und sagte endlich: „Ich wüßte wohl einen Zufluchtsort für Euch; aber die Leute, zu denen ich Euch bringen kann, sind arm, sehr arm und Ihr müßtet Euch viele und große Entbehrungen gefallen lassen."

„Alles, Alles", rief Marie, „will ich gerne dulden, wenn ich nur wieder unter ehrlichen und braven Menschen bin!"

„Das werdet Ihr allerdings sein", entgegnete der Heger, „dafür bürge ich Euch, aber macht Euch gefaßt, einen beschwerlichen Weg anzutreten, denn die Wohnung dieser Leute liegt hoch im Gebirge und mitten in Waldes Einsamkeit. Auch ist keine Zeit mehr zu verlieren, denn Eure Verfolger werden nicht müssig sein und ich selbst, der Euch begleiten will, kann nicht lange abwesend bleiben."

„Ich bin bereit," sprach Marie, „laßt uns denn sogleich aufbrechen."

Jetzt erst bemerkte der brave ehrliche Mann, daß das arme Mädchen gegen die Kälte des Winters und die Unbill der Witterung keinerlei Schutz hatte. Er wechselte einen bedeutsamen Blick mit seinem Weibe und dieses brachte ein grobes aber warmes Tuch, das einzige, das sie besaß, herbei.

Digitized by Google

In dieses hüllte sich Marie und trat unter vielen Segenswünschen und Danksagungen die beschwerliche Wanderung an.

Sie hatten kaum einige hundert Schritte zurückgelegt, als vor dem Hause des Hegers vier Kerle von höchst verdächtigem Aussehen erschienen, und mit Ungestüm Einlaß forderten. Allein die Hütte war leer, denn auch das Weib des Hegers hatte sich in Voraussicht des drohenden Besuches entfernt.

In einem Augenblicke lag die Thür von Axthieben zertrümmert, und jeder Winkel des Hauses wurde durchsucht. Da alles Suchen vergeblich blieb, dachte das Gesindel nur mehr daran, sich für die vergebliche Anstrengung so bitter wie möglich rächen. Der Eine schlug vor, die Hütte in Brand zu stecken, und die Andern jauchzten ihm Beifall zu, und bald schlug die Flamme beim Dache heraus. Sie entfernten sich zufrieden; aber das Feuer richtete keinen großen Schaden an, denn bei dem Mangel jedes Luftzuges und der großen Nässe wegen vermochte es nicht weiter zu greifen und erstickte bald von selbst.

Am Hofe Löschners herrschte, nachdem sie alle Versuche der Einbringung der Flüchtigen erfolglos erwiesen, große Verirrung, die Alte sowohl, wie ihr sauberer Gehilfe kamen überein, gegen Löschner, sollte er diesen Tag kommen, von dem Vorfalle zu schweigen, und Marie für krank auszugeben; mittlerweile wollten sie so viel möglich zusammenraffen und dann selbst das Weite suchen. Was sie zu diesem Entschlusse bewog, war der Geiz und die Habsucht Löschners, welche sie zu der Annahme berechtigten, er werde ihnen selbst den Abschied geben. Wozu also sollten sie erst den Ausbruch seines Zornes über sich ergehen lassen? Wir wissen bereits, daß an diesem Tage Löschner wirklich auf den Hof kam, daß auch Anton und Christian ihren Befreiungsversuch machten, und Schönbein in Begleitung Baldes einen Spaziertritt dahin ge-

Digitized by Google

macht hatten. Sie alle wurden getäuscht. Der zufällige Umstand, daß die Alte an diesem Tage wie öfter einen Besuch von ihrer jungen Verwandten erhielt, gab dem schlauen Löschner das Mittel an die Hand, Anton irrezuführen, und er wußte nicht, daß er selbst der Betrogene war.

Weit schwieriger und gefährlicher war die Aufgabe, den Conte, der, wie sich denken läßt, gleichfalls gekommen war, zu beruhigen, da er sich durch das Vorgeben der Krankheit Mariens nicht abweisen ließ, sondern sie mit Gewalt zu sehen und zu sprechen begehrte. Da jedoch die Alte erklärte, es sei Mariens fester Wille, Niemand vorzulassen und sie habe ihr namentlich aufgetragen den Conte in ihren Namen zu bitten, ihr nur den einen Tag der Ruhe und Ueberlegung zu gönnen, fand er sich bewogen, den Wunsch, des Mädchens nicht entgegen zu handeln und das ungestüme Verlangen seines Herzens zu beschwichtigen. Doch wollte er Gewißheit haben, denn das Mißtrauen und der Verdacht, daß Löschner einen Gewaltstreich begangen habe, verließen ihn nie ganz, er wollte die Kranke wenigstens auf einen Augenblick sehen, um sich zu überzeugen, daß sie wirklich noch da und am Leben sei.

Die schlaue Alte wußte auch dafür Rath. Unter dem Vorwande erst nochmals zu versuchen, ob die Kranke nicht doch gestatten wolle, ihn zu sich zu lassen, ging sie in die Stube, und ihre Verwandte mußte sich dazu bequemen, das Lager Mariens einzunehmen; sie hüllte dieselbe mit Decken ein, daß Nichts als der Kopf sichtbar blieb; auch hatte sie die Vorsicht gehabt, die Haare, die zufällig von der gleichen Farbe waren, wie jene Mariens, aufzulösen und ihr empfohlen, das Gesicht gegen die Wand zu wenden und sich schlafend zu stellen. Die List gelang, als der Conte die Thüre öffnete, trat ihm die Alte, den Finger an den Mund legend mit einem „P'st, sie schläft, die Arme, laßt ihr doch um Gotteswillen die wenig ruhigen Augenblicke" entgegen. Der Conte zog sich

Digitized by Google

schnell zurück; er hatte gehört, wie sie im Schlafe tief Athem schöpfte, und versprach morgen in aller Frühe wieder zu kommen.

Am Abende desselben Tages zog die Alte mit einem Bündel unter dem Arm aus dem Hause Löschners, und man hat nie erfahren, wohin sie sich gewendet; auch der Taglöhner ließ die Hunde von der Kette los, öffnete alle Thüren und Fenster und zog mit einem schweren Sacke am Rücken, die Straße entlang, die von Grätz weg nach Norden zieht. So war das Haus verlassen und verödet und alles dessen, was noch etwa einen Werth hatte, beraubt. Diesen Umstand hatte Löschner dem Ritter verschwiegen, denn er wußte, daß ihm dieser den Schaden gönne; daß er nicht wenig tobte und fluchte, als er die leere Hütte fand, brauchen wir nicht zu erzählen. Allein es gab Jemand, der noch mehr außer sich vor Wuth und Verzweiflung war, dieses war der Conte. Er dachte nicht anders, als Löschner habe seine Drohung wahr gemacht, und um alle Zeugen seines Verbrechens zu entfernen, die beiden fortgeschickt. Glücklicher Weise traf er mit Löschner nicht zusammen und hatte ihn auch in dessen Wohnung mehrmalen vergeblich aufgesucht; er würde ihn ungeachtet aller Betheuerungen getödtet haben.

Marie hatte ihren beschwerlichen Marsch in Begleitung des Hegers fortgesetzt und noch Sorge getragen, Löschner durch einige Zeilen, die sie im nächsten Wirthshause schrieb und einem nach Graz fahrenden Bauern zur Bestellung übergab, zu wissen zu machen, daß die Alte an ihrem Entweichen keine Schuld trage. Am Abende des zweiten Tages langte sie erschöpft und todtmüde bei den ehrlichen Leuten an, deren Obhut sie der brave Heger empfahl. Ungeachtet diese kaum zu leben hatten, erklärten sie sich doch bereit, das Wenige mit der Armen zu theilen; es werde sich nach einiger Zeit, meinten sie, schon ein Verdienst oder ein Platz für Marie finden,

Digitized by Google

und dann könnte sie ja, wenn sie schon nicht anders wolle ihnen Etwas zurückerstatten; für jetzt möge sie sich noch verborgen halten und sich nicht vom Hause entfernen.

Nicht ohne inniges Dankgefühl nahm Marie von dem braven Heger Abschied; die Tage vergingen ihr traurig, denn es fehlte ihr an Beschäftigung, obwohl sie so gut es eben mochte, im Hause mithalf. Am nächsten Sonntag, als ihre Hausleute zur Kirche gegangen waren, wagte sie es vor das Haus zu treten, und sich, da es ziemlich hoch oben am Berge lag, an der Aussicht zu erfreuen. Da gewahrte sie im Thale einen Kirchthurm. Durfte sie ihren Augen trauen? Und doch, es war dieselbe rothangestrichene Kuppel mit dem herumlaufenden Erker und bei näherer Betrachtung fehlte auch die nothdürftig mit Bretern verschlagene Lücke nicht, wo die Flamme gezehrt hatte; auch an dem Kirchendache erkannte sie, daß sie die Pfarrkirche des Ortes vor sich sehe, der zum Gute der Familie Leuthen gehörte. Wer beschreibt ihre freudige Ueberraschung?

Siebzehntes Capitel.

Fürst Kaunitz.

Wir müssen in unserer Erzählung über den Zeitraum von einigen Monaten hinwegeilen, denn, wollten wir alle die einzelnen Vorfälle erzählen, welche die Persönlichkeiten derselben betreffen, so müßten wir viele Bogen damit ausfüllen, ohne hoffen zu können, unsere geehrten Leser besonders zu unterhalten. Denn, da die Hauptpersonen des Romans in dieser Zeit von einander entfernt lebten, — wie wir bald erfahren werden, hatte sich der Ritter v Schönbein veranlaßt gesehen, Grätz auf einige Zeit zu verlassen — so fiel eben nichts vor, was für uns von so großer Bedeutung wäre, daß es nicht mit wenig Worten nachgeholt werden könnte.

Digitized by Google

Waren wir im letzten Capitel noch tief im Winter, so müssen wir uns jetzt mitten in den blühenden und lachenden Frühling versetzen und hätten Gelegenheit die Schönheit der Natur, mit welcher diese Jahreszeit die reizende Umgegend der Hauptstadt von Steiermark schmückt, recht poetisch zu beschreiben; allein wir überlassen das der Einbildungskraft unserer geehrten Leser und wollen blos bemerken, daß es einer der schönsten, sonnigsten und wärmsten Tage war, an welchem, was wir eben erzählen, vorfiel. Ungeachtet des herrlichen Wetters waren die Fenster des Gasthauses „zum Mohren" in der Murvorstadt auf das Allersorgfältigste geschlossen, ja, man hatte alle Vorsorge getroffen, daß auch durch die aus dem Vorzimmer führenden Thüren ja kein frischer Lufthauch eindringe. Die ganze Dienerschaft des Hotels stand in ungeduldiger Erwartung unter dem Thore und der Gastwirth, Herr Richard Seebacher, seines Gewerbes ein Bräuer, aber unter der Bürgerschaft in großem Ansehen stehend, so, daß er dem uniformirten Bürgercorps als Commandant und Oberst vorstand, ging in seiner Uniform heute besonders stolz u. gewichtig auf und ab. Da kam über die Lend van der Wienerstraße her ein großer und schwerbepackter Reisewagen, von sechs Pferden gezogen, angefahren, dem einige andere Wagen und ein Küchenforgeon folgte. Bei dem großen Reisewagen waren die Fenster gleichfalls sorgfältigst geschlossen und würde man die innere Einrichtung desselben haben betrachten können, so hätte man gefunden, daß er mit aller und jeder möglichen Bequemlichkeit versehen war und eher dem Inneren eines Schlafzimmers, als eines Wagens glich.

Die Caroffe fuhr in den Thorweg des Gasthauses „zum Mohren," dessen gesammte Dienerschaft, ihren Herrn an der Spitze, die Befehle des Ankommenden zu empfangen bereit stand. Erst als das Thor des Hauses geschlossen war, um jede Zugluft abzuwehren, stieg ein alter Herr von schmächtiger

Digitized by Google

aber hoher Gestalt, mit gleichgiltigen, fast gelangweilten, aber doch intelligenten, ja geistreichen Zügen aus. Er hatte einen ganz weißen Teint und blaue, schöne, sehr ruhige Augen, aus denen Adlerblicke kamen. Die Stirne war wenig gewölbt, die Nase gebogen, das Kinn etwas hervorstehend, der Mund in einem edlen Verhältniß. Dabei trug er eine Perrücke mit einer wahren Unmasse von Locken, die in einem Zickzack über die Stirne hinliefen, um jede Falte derselben zu verdecken. Er war in einen Mantel gehüllt, doch konnte man sehen, daß er kurze, schwarze Beinkleider, schwarze Strümpfe und eben solche Schuhe mit großen goldenen Schnallen trug. Seine Arme bargen sich trotz der warmen Jahreszeit in einen gewaltigen Muff.

Dieser Mann war der allgebietende Staatsminister Fürst Kaunitz. Es war ein Mann, der die kleinsten und unglaublichsten Schwächen, welche selbstgefällige Eitelkeit nur immer hervorbringt, mit dem schärfsten Urtheile und erleuchtetsten Geiste verband, ein Mann, welcher von Vielen gefürchtet und gehaßt, doch von Allen selbst seinen Gegnern in der Ueberlegenheit seines Geistes anerkannt wurde; ein Mann endlich, der, indem er den Starrsinn und Hochmuth eines beschränkten Kopfes zur Schau trug, doch jederzeit durch die Kraft und Schärfe seines Geistes den Ausschlag gab, und der, indem er von den kleinlichsten Bedürfnissen des Lebens und den Nichtigkeiten der Mode abhängig schien, doch die größte Festigkeit des Charakters und Unabhängigkeit des Willens behauptete. Er war einer der größten Staatsmänner seiner Zeit und Oesterreich verdankt ihm die Behauptung seines Einflusses und Ansehens als europäische Großmacht, so wie die innere staatliche Entwicklung, die nur durch den Bruch mit dem alten Systeme möglich wurde.

Begleiten wir diesen merkwürdigen Mann auf seine Zimmer. Er hatte blos herablassend in steifer Haltung mit

Digitized by Google

dem Kopfe genickt und noch war kein Wort über seine Lippen gekommen. Jetzt zog er seinen seidenen Mantel aus und siehe da, er trug einen zweiten, dritten, ja fünften darunter. Nachdem seine Effecten ausgepackt und in die Zimmer getragen worden waren, fing er an, Alles selbst mit der ängstlichsten Genauigkeit zu ordnen und zurecht zu legen. Dann nahm er aus einer Schatouille mit verschiedenen Büchsen Kaffeh und Zucker und wog sie sorgfältig ab, damit ja nicht ein Quintchen das alltägliche Maß überschreite. Noch immer sprach er kein Wort und es vergingen fast zwei Stunden mit diesen Anordnungen und Beschäftigungen. Man würde indessen irren, wenn man glauben wollte, daß sein klarer und lebhafter Geist durch diese ihn scheinbar ganz in Anspruch nehmenden kleinen Geschäfte von den Gedanken und Plänen, welche er unaufhörlich mit sich herumtrug, frei bleib. Während er eine Schatouille so stellte, daß sie genau die Mitte eines Kastens einnahm, dachte er über die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa nach und während er eine zahllose Menge von Büchsen und Instrumenten aller Art für seine Toilette, auf welche er die größte Sorgfalt verwendete, auskramte, beschäftigte er sich in Gedanken mit den Mitteln, seiner Politik überall durch das Hereinziehen von Persönlichkeiten und Interessen den Sieg zu verleihen.

In den Vorzimmern warteten bereits die höchstgestellten und einflußreichsten Personen, um dem Allgebietenden ihre Aufwartung zu machen. Sie waren ihm gemeldet worden, allein er schien keine Notiz von ihnen zu nehmen, und es genirte ihn durchaus nicht, sie stundenlang warten zu lassen. Da kam ein Herr, der seiner Kleidung und seinen Manieren nach durchaus nicht unter die Hochgestellten zu gehören schien, wogegen in seinen Zügen und seinem ganzen Wesen etwas wirklich geniales lag. Dieser wurde kaum gemeldet, sofort vorgelassen. Der Kammerdiener, um den Namen des Glück-

Digitized by Google

lichen bestürmt, meinte, es sei zwar nur ein Musikus, aber der Fürst halte ihn hoch in Ehren, es war Gluk. Ein Gemurmel des Erstaunens und Unwillens lief durch die Reihen der Wartenden, allein der Fürst zeigte sich auch darin als über seiner Zeit stehend, daß er das Genie in Kunst und Wissenschaft höher zu schätzen und zu ehren wußte, als den bloßen Vorzug, welchen der Zufall der Geburt gibt. Daß er aber Gluk in seinem Werthe erkannte, zeigt auch, wie sehr er über den schlechten Geschmack der damaligen Zeit, der immer noch an den Auswüchsen und dem schlechten Style der italienischen Opernmusik das höchste Behagen fand, sich zu erheben wußte.

Gluk war ebenfalls auf der Reise nach Innsbruck begriffen, und der Fürst hielt mit ihm Rücksprache wegen einer bei den bevorstehenden Feierlichkeiten am Hofe neu aufzuführenden Oper.

Erst später wurden alle die hohen Herren vorgelassen. Der Fürst schien, indem er mit ihnen sprach, zerstreut, beschäftigte sich damit, Feder und Bleistift zu spitzen, und das kleinste Staubkörnchen, das sich auf seiner Kleidung zeigte, sorgfältig hinwegzublasen. Er schien bei allem, was man sagte, ganz kalt und gleichgiltig, und doch wußte er so manche Frage wie von ungefähr zu stellen, welche ihm über die Gesinnung und den Charakter des Befragten Aufschluß geben mußte.

In seinen Gedanken war er jedoch mit einer höchst wichtigen Angelegenheit beschäftigt, welche seiner Politik des innigen Anschlusses von Oesterreich an Frankreich, das er trotz des tiefen Verfalles von Sitte, für das erste Land in der Welt hielt, die Krone aufsetzen sollte. Er hatte nämlich bereits die ersten Fäden gesponnen, welche die Heirath der jüngsten Tochter der Kaiserin, der erst 12 Jahre alten Herzogin Maria Antoinette mit dem Dauphin, dem nachmaligen Könige Ludwig XVI. vorbereiten sollten. Er äußerte indessen von diesem Plane nichts gegen seine Besuche, denn er wußte

Digitized by Google

zu gut, daß diese Verbindung nicht auf ihren Beifall rechnen durfte. Er ließ aber auch seinen Wirth den Bräumeister Seebacher kommen, und gegen diesen, der ihm durch seine, wenn auch derbe Offenheit und die patriotische Wärme seines Ausdruckes gefiel, that er einige darauf bezügliche Aeußerungen, da ihm daran lag, die Stimmung der Bürger in diesem Puncte kennen zu lernen.

Seebacher gab in seiner einfachen aber treuherzigen Weise unverholen zu erkennen, daß eine so brave und liebe Prinzessin in einer Stadt, welche, so viel er von Paris in Erfahrung gebracht habe, ein wahrer Abgrund von Verderbniß sei, nicht glücklich sein könne, und daß er aus dieser Verbindung mit seinem schlichten Verstande nur Unglück zu weissagen im Staude sei. Der Fürst hörte ihn ruhig an, und blieb kalt und unbeweglich wie immer, so daß man weder seine Empfindung noch seine Gedanken errathen konnte; dann ließ er sich herbei, von der höheren Pflicht, welche die Staatsraison mit sich bringe, zu reden, worauf Seebacher treuherzig erwiderte: „Ja, wenn's so ist, dann läßt sich freilich nichts thun, als die unglückliche Prinzessin, die nach Allem, was man hört, gar so lieb und brav ist, recht herzlich zu beweinen. Wenn sie ihr aber", setzte er hinzu, „in dem neuen Babilon auch nur ein Haar krümmen wollten, dann sind wir Alle bereit, all' unser Gut und Leben daran zu setzen, und sie von dort zu holen, und wieder in die Arme unserer guten und großen Kaiserin, welche der Himmel erhalten möge, zu führen. Das ganze Bürgercorps von Grätz, dessen Commandant ich bin", fuhr er fort, „wird bereit sein, Haus und Weib und Kind in Stich zu lassen, und mit nach Paris zu marschiren!" Diese Worte bezogen sich indessen nicht auf die damals noch von Niemand, selbst von einem Staatsmanne wie Fürst Kaunitz nicht, geahnte Revolution, Seebacher meinte damit blos den Fall, wenn die künftige Königin gezwungen werden

Digitized by Google

sollte, ähnliche Schmach zu dulden, wie sie der Gemahlin Ludwig's XV. widerfuhr.

Er sprach überdies in einem Tone so warmer und aufrichtiger Anhänglichkeit, daß ihm der Fürst zufrieden auf die Achsel klopfte, und mit einem Kopfnicken dem höchsten Zeichen seiner Gunst, lächelnd — denn Lachen hatte den Fürsten Kaunitz, so lang er lebte, Niemand gesehen — zu ihm sprach: „Mach' er sich deshalb keine unnützen Sorgen, die Lialson wird hoffentlich zu dem Glücke der Prinzessin und des Landes reußiren, aber, daß er für ihre Majestät ein solches Devoument zeigt, das werde ich ihm gedenken.

Fürst Kaunitz gab noch einige Befehle wegen des Diners, zu dem er eine Anzahl von Personen geladen hatte, und der Wirth, Bräumeister und Bürgerobrist in einer Person, wollte sich in pflichtschuldiger Ehrfurcht entfernen. Doch der Fürst rief ihm zu: „A propos, kennt er vielleicht zufällig einen Mann, Namens Löschner?" und maß ihn dabei mit durchdringenden Blicken.

„Von Person nicht, durchlauchtigster Fürst, aber wohl dem Namen und dem Rufe nach."

„Und was hält er von ihm?"

„Die Wahrheit zu sagen, steht dieser Mann im allerschlechtesten Rufe. Er soll ein blutsaugender Wucherer und ein zu jedem Verbrechen fähiger Mensch sein, auch will man wissen, daß er bereits Vieles am Gewissen habe, was ein ehrlicher Mann nicht nacherzählen darf."

„Hat denn die Polizei", fragte Kaunitz, noch immer mit einem Blicke, welcher Jeden, den er traf, erzittern machte, „gegen diesen Menschen nichts einzuwenden?"

Seebacher zuckte statt der Antwort mit den Achseln, und erlaubte sich bloß die Bemerkung, es sei eben nicht Alles so, wie es sein solle.

Digitized by Google

„Es ist gut", erwiederte der Fürst, scheinbar zufrieden gestellt. Dann setzte er hinzu: „Wenn ich mich recht erinnere, so soll auch ein gewisser Ritter von Schönbein mit diesem Löschner in Verbindung stehen?"

„Was den Herrn Ritter betrifft", erwiderte Seebacher, „so weiß ich nicht viel von ihm. Er wohnte anfangs in meinem Hause, allein, da er nicht zahlte, und sehr viel brauchte, ließ ich ihn wissen, daß ich eine hohe Herrschaft erwarte, für welche ich seine Zimmer benöthige. Er zog darauf „zum Lamm" in die Schmiedgasse, trieb dort großen Aufwand, und blieb gleichfalls Alles schuldig. Jetzt soll er seit einigen Monaten von Graz abwesend sein."

„Schon gut", sagte der Fürst, und entließ den Wirth mit einer gnädigen Handbewegung, welche er, wenn er jemals im Olimpe war, ganz sicher dem Jupiter abgelernt hatte.

Es war 7 Uhr Abends geworden, als sich die zum Diner geladenen Gäste beim Fürsten einfanden. Die Tafel selbst war vom Gasthofe aus bestellt worden; doch die Schüsseln, welche dem Fürsten selbst vorgesetzt worden, kamen aus dessen eigener Küche; denn er nahm niemals eine andere Nahrung zu sich, nicht etwa aus Furcht vergiftet zu werden, sondern blos seiner Gesundheit wegen, und um sich den Magen nicht zu verderben. Besonders köstlich war das Desert, aber Niemand durfte es wagen, etwas davon anzurühren.

Es waren auch mehrere Damen geladen; eine davon hatte, die Eigenheiten des Fürsten nicht kennend, sich mit den feinsten Pariser Odeurs parfumirt. Als sie in die Nähe des Fürsten kam, trat dieser einige Schritte zurück, und rief ihr ungenirt zu: „Allez vous en Madame Vous puyez" worauf sich die Dame hochroth vor Beschämung und Aerger an das äußerste Ende der Tafel setzte.

Die Unterhaltung drehte sich um alles Mögliche; der

Digitized by Google

Fürst gab in Allem Verhaltungsregeln, denn er glaubte alles Mögliche am besten zu verstehen. Als einige der Gäste, von dem Glücke Oesterreichs sprachen, einen solchen Mann zu besitzen, äußerte er: „Hundert Jahre braucht der Himmel, um einen großen Geist für die Wiederherstellung einer Monarchie zu bilden, dann ruht er wieder hundert Jahre, und das macht mich für Oesterreich nach meinem Tode zittern." Da einige der Gäste aus zu weit getriebener Ehrfurcht sich des Redens enthielten, fühlte sich der Fürst gelangweilt, und sprach halb laut zu Baron Binder, der die Einladungen besorgt hatte: „Was für eine langweilige Gesellschaft haben Sie mir da gebeten?"

Es versteht sich von selbst, daß Fürst Kaunitz durch eine solche Ungenirtheit, die er mehr affectirte, als wirklich besaß, beleidigen, und sich Feinde machen mußte; allein er wußte zu gut, daß er wirklich unentbehrlich war.

Von Politik war während der Tafel kaum die Rede, erst später sprach man von den verschiedenen Verhältnissen der europäischen Staaten. So kam die Rede auch auf Savoyen. Es wurde die bekannte Aeußerung Viktor Amandeus angeführt, der gesagt hatte, er wolle die Lombardei nach und nach wie eine Artischoke verspeisen, und auf seinen Sohn Viktor Emanuel. Fürst Kaunitz äußerte sich: er könne nur wiederholen, was er Ihrer Majestät der Kaiserin gesagt habe, daß nämlich der König von Sardinien für einen ehrlichen Mann gelten könne, wenn nur die verwünschte Geographie nicht wäre. Diese Worte haben merkwürdiger Weise noch heutzutage ihre volle Geltung, aber Oesterreich wird dafür zu sorgen wissen, daß diese Geographie nicht ihre Geltung verliere.

Nach Tische zog sich der Fürst zurück, und auch wir überlassen ihn für einige Zeit sich selbst, um uns dafür mit einigen Gästen, unter welchen wie aus unserer früheren Er-

Digitized by Google

zählung bekannte Personen finden, zu beschäftigen. Da war Graf Leslie und auch Hr. v. Latronner, welche sich der Ehre erfreuten, unter die Gäste des Fürsten zu zählen; sie benützten das Zusammentreffen, um mitsammen nach Hause zu fahren, da Graf Leslie seinen Wagen der Frau Gräfin Gaudacker-Stahremberg, die den ihren etwas zu spät bestellt hatte, abtrat. Beide Männer theilten sich ihr Urtheil über den Fürsten-Staatskanzler einander mit. Graf Leslie äußerte sich, daß sich der Fürst selbst vergöttere und sich im Bewußtseln seiner Unentbehrlichkeit allzuviel erlaube. „Haben Sie nicht bemerkt", fragte er Hrn. v. Latronner, „mit welcher recherchirten Nettigkeit er noch immer Toilette macht, und können Sie glauben, daß ein Mann, der noch Zeit und Lust für so kleinliche Dinge hat und von solchen Schwächen beherrscht wird, wirklich fähig sei, die Verhältnisse von einem weiten und hohen Standpuncte aus zu beurtheilen?"

„Sie scheinen Etwas verletzt, lieber Graf", erwiderte Latronner, „und im Grunde haben Sie mit Ihrem Tadel nicht unrecht; dennoch muß ich unbedingt gestehen, daß der Fürst ein so scharfes Urtheil und eine so gewiegte Erfahrung zeigt, wie ich es noch an Niemand außer ihm habe bewundern können. Gesteh'n wir es nur, der Kutscher von Europa hält die Zügel noch fest in Händen, und versteht es sie zu lenken."

„Ja für die Gegenwart", entgegnete Graf Leslie, „für die Zukunft schwerlich. Diese enge Verbindung mit Frankreich ist und bleibt wider die Natur, und wird sich strafen, so gut wie die Vergötterung dieser Wichte, die Alles, was heilig ist, in den Staub ziehen."

„Sie spielen", sprach Latronner, „auf die Vorliebe des Fürsten für die Schriften Voltaire's an. Nun er bewundert an ihnen das Genie, und leider haben wir Deutsche bei unseren Schriftstellern nur den Mangel an demselben zu beklagen. Aber die faule Wirthschaft, wie sie an der Seine

Digitized by Google

getrieben wird, kann nicht dauern, das scheint auch mir unmöglich."

„Sie wird es auch nicht, darauf verlassen Sie sich, aber was ginge das uns an, wenn wir nicht mehr und mehr von diesem französischen Unwesen auch bei uns in's Schlepptau genommen würden. Wir sind und wollen schlichte aber ehrliche Oesterreicher bleiben, und glauben sie mir, unter dieser Aufklärung und den Fortschritten, die von der Seine herkommen, spielt der Teufel seine Rolle in der Weltgeschichte."

„Einverstanden", bekräftigte Latronner, „darin, lieber Graf, haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen."

Wie die beiden Herren, urtheilte damals die Mehrzahl, und doch war Niemand stark genug, dem Einflusse des französischen Geistes zu widerstehen, der überall die alten Verhältnisse lockerte, und namentlich die Sitten der höheren Stände untergrub. Zwar stand Oesterreich in dieser Beziehung, und das bleibt ein unsterbliches Verdienst der Tugenden Maria Theresia's, die hierin mit gutem Beispiele voranging, hoch über der Misere, die allenthalben an den Höfen und in der genannten Gesellschaft, besonders aber in den Kleinstaaten Deutschlands herrschte; aber doch fing auch hier der verderbliche Einfluß französischer Sitte wenigstens unter den vornehmen Classen zu keimen an, um so mehr als man im Allgemeinen in der Bildung zuweit zurück war, daß die wenigen edleren Geister, die damals gerade in der deutschen Literatur ihre Wirksamkeit begonnen, Einfluß auf die geistige Bildung hätten gewinnen können.

Nach diesem kurzen für die Schilderung der Zeit nothwendigen Intermezzo führen wir den geehrten Leser wieder zum Fürsten Kaunitz zurück. Wir finden ihn im ernsten und vertrauten Gespräche mit dem Gubernialpräsidenten Grafen Wildenstein, mit welchem er die nöthigen Vorkehrungen für die Ankunft und den Aufenthalt des kaiserlichen Hofes in

Digitized by Google

der Hauptstadt Steiermarks berieth. Daß eine Menge von Angelegenheiten der Verwaltung an die Reihe kamen, die für uns kein näheres Interesse mehr haben, versteht sich von selbst, dagegen wird es uns der geehrte Leser danken, wenn wir ihm nicht verschweigen, daß auch von Ritter v. Schönbein die Rede war.

„Beobachten Sie diesen kühnen und verschlagenen Aventurier", schürfte der Fürst ein, „wenden Sie alle Precaution an, lassen Sie ihn nicht aus den Augen, geben sie Acht, daß Ihre Mesures ihm nicht suspect werden; flattiren Sie ihm vielmehr, bis wir den Fisch im Netze haben; es wird ja nicht difficile sein, denn wie ich höre, piquirt er sich, den Weibern gefährlich zu sein.

„Schönbein ist schon seit einigen Monaten von Grätz abwesend, Durchlaucht, sobald er sich zeigt, wird er überwacht werden."

Der Fürst that einen jener malitiösen Seitenblicke, die sagen wollen, daß man sich dupiren lasse. „Sie befinden sich en erreur, mon chère président, Schönbein hat sein sejour seit 8 Tagen wieder in Graz genommen."

„Unmöglich! ich müßte es wissen."

„Eh bien!" erwiederte der Fürst und zog aus einer Schatoulle zwei Briefe, mit dem Poststempel Grätz, beide ohne Unterschrift. „Adnotiren Sie sich diese Adresse, die Sie en bas des lettres finden, machen Sie Ihre Recherchen und wenn Sie dadurch nicht den Chevalier im Neste surpreniren, sagen Sie, daß mein geheimes Cabinet mich schlecht bedient, und daß ich es zum Teufel zu jagen alle Raison habe."

„Die Adresse kenne ich, Durchlaucht, es ist das Haus, das einem gewissen Löschner gehört, der früher einmal bei der Gesandtschaft in Dresden . . . . ."

„Wollen Sie mir das erzählen? Dieser Löschner ist noch gefährlicher." „Der Ritter v. Schönbein", bemerkte

Digitized by Google

der Präsident Graf Wildenstein, „steht hier fast mit dem ganzen Adel in Verbindung, und wenn ich nicht irre, war es eine Empfehlung Eurer Durchlaucht, welche ihm diese Häuser geöffnet hat."

„Mein billet de visite hat die guten Leute dupirt, welche Sotise, zu glauben, daß ich Jemanden auf solche Manier zu recommandiren pflege."

„Und wenn wir den Chevalier sammt diesen Löschner in der Falle haben?"

„Dann machen Sie ihnen den Proceß als Betrüger, der Richter wird uns die weitere Sorge ersparen."

„Und werden wir dann die nöthigen Beweise aus der Staatskanzlei erhalten?"

„Mon Dieu, das hieße die Affaire verderben. Wäre es meine Intention, dem Avanturier wegen seiner politischen Umtriebe den Proceß zu machen, so brauchten wir nicht zuzuwarten, denn die Beweise liegen vor. Aber wir müssen regards nehmen und dürfen die Dehors nicht verletzen. Es ist leider heutzutage auch in der Haute-Politik nicht möglich, ohne solche kleinliche Remedien au courant zu bleiben und den Intriguen anderer Höfe ein Paroli zu bieten. So dürfen wir nicht strafen, was wir selbst anwenden müssen."

„Ich begreife das, Durchlaucht, aber was soll dann eigentlich geschehen?"

„Jedenfalls müssen wir diese Personen unschädlich machen und uns ihrer bemächtigen. Und das können wir, denn wir strafen sie nicht als politische, sondern als gemeine Verbrecher. Es ist deshalb von größter Inportance, den Ritter und seinen Helfershelfer in dem Momente den Gerichten zu überliefern, wenn ihm seine Verbrechen bewiesen werden können. Ich hoffe, Sie haben mich nun, mon chère président, vollkommen capirt und werden darnach agiren." Der Gubernialpräsident verneigte sich und der Fürst entließ ihn

Digitized by Google

diesmal nicht mit seiner gewöhnlichen olimpischen Handbewegung, sondern begleitete ihn bis an die Thür.

Den nächsten Morgen bestieg Fürst Kaunitz seinen Reisewagen mit allen den nämlichen Vorsichten und setzte die Fahrt nach Innsbruck fort.

Achtzehntes Capitel.

Verhältnisse. Der Conte und Löschner.

Der Ritter v. Schönbein war in der That wieder nach Grätz zurückgekehrt, hielt sich aber im Hause Löschners incognito auf, da ihn die Ankunft des Fürsten Kaunitz auf dem Schauplatze seiner Abenteuer wieder zu erscheinen hinderte. Er hätte, um nicht aus seiner Rolle zu fallen, nothwendig dem Fürsten sich vorstellen müssen und weshalb dies nicht gerathen war, haben wir im vorigen Capitel erfahren.

Seine Abwesenheit durch einige Monate war durch mehrere Umstände herbeigeführt worden. Für's Erste hatte er sich in großer Geldverlegenheit befunden, da sein Plan, neue Summen durch Herrn v. Latorner oder den Grafen Leslie zu erhalten, wenn er nicht gänzlich vereitelt werden sollte, nur langsam reifen konnte. War dieser Grund wichtig, genug, um ihn zu veranlassen, sich auf einige Zeit zu entfernen, so trat noch die Besorgniß hinzu, daß man seinen verrätherischen Briefwechsel im Interesse eines Oesterreich mistrauisch und feindlich überwachenden Cabinetes und seinen Plan, Unzufriedenheit der mit den Neuerungen nicht einverstandenen Classen der Bevölkerung zu nähren und durch künstliche Mittel zu steigern, auf der Spur sei. Was ihm Löschner in dieser Hinsicht mitgetheilt hatte, beunruhigte ihn auf's Aeußerste, und wenn er diesem die Meinung beigebracht hatte, als beträfe der aufgefangene Briefwechsel nicht ihn, so war er innerlich vom Gegentheile überzeugt gewesen. Auch dafür hatte

Digitized by Google

sich ihm kein besseres Auskunftsmittel gezeigt, als Grätz für einige Zeit zu verlassen, weil er dadurch nicht blos weiteren Nachforschungen vorbeugen, sondern auch den Verdacht von sich ablenken konnte, da die Ausführung der in jenen Briefen angedeuteten Pläne ohne seine Anwesenheit nicht möglich schien. Dazu kam noch, daß er befürchten mußte, der über die Flucht Mariens verzweifelte Conte Tosta werde ihm einen schlimmen Streich spielen; endlich ließen die Briefe, die er aus Leipzig erhalten hatte, seine Anwesenheit dort räthlich erscheinen, denn es galt, sich bei einer sehr reichen und sehr vornehmen russischen Dame in Gunst zu setzen und ihr ihre Reichthümer abzuschwindeln. Dazu bediente sich Schönbein eines sehr einfachen Mittels. Er nahm nämlich seine Zuflucht zu dem damals noch stark verbreiteten Glauben, daß man durch die Alchemie und den Stein der Weisen die schwindende Jugend des Körpers aufhalten und das Alter zu verjüngen im Stande sei. Wenn es auffallend erscheint, weshalb Schönbein von diesem Mittel in Grätz keinen Gebrauch machte, so erklärt sich das einfach, weil er hier durch einfachere Mittel seine Zwecke zu erreichen sicher zu sein glaubte und weil der Versuch, Zauberkräfte zu üben noch immer nach den Gesetzen mit schwerer Strafe belegt war und ihn nur zu bald in unangenehme Berührung mit den Gerichten gebracht haben würde. Er war also abgereist, jedoch nicht, ohne sich bei seinen Bekannten und namentlich bei der Familie Leuthen, zu beurlauben, indem er vorgab, daß ihn die Schlichtung einer Verlassenschaftsabhandlung, bei welcher es sich um eine bedeutende Erbschaft handle, zur Abreise nöthige; er hoffe indessen bald und als ein reicher Mann wiederzukehren.

Diese Erklärung hatte bei der Familie Leuthen einen verschiedenartigen Eindruck zurückgelassen. Antonia schöpfte daraus neue Hoffnung für eine glückliche Lösung; Theresia aber und die Andern meinten, der Ritter wolle sich noch zu

Digitized by Google

rechter Zeit aus dem Staube machen, bevor ihn sein Schicksal ereile und obgleich sie ihm die nach ihrer Ansicht gerechte Strafe gönnten, so war es ihnen andererseits doch angenehm, auf solche Art aus allen Verwicklungen zu kommen und den Namen ihrer Familie nicht compromittirt zu sehen. Der Widerspruch der Meinungen hatte sich natürlich durch die ganze Zeit der Abwesenheit Schönbeins fortgesetzt. Alle Versuche, Antonia von ihrer Neigung für den Ritter abwendig zu machen, blieben fruchtlos und gerade seine Abwesenheit trug dazu bei, ihre Leidenschaft noch mehr in Flammen zu setzen. Was ihr vielleicht, wäre er in ihrer Nähe geblieben, die Augen geöffnet haben würde, konnte jetzt von keiner Wirkung sein, da ihre Einbildungskraft volle Freiheit hatte, sich sein Bild so vollkommen als möglich zu malen. Doch wir wollen diesen inneren geistlichen Proceß nicht verfolgen, denn es würde uns zu viel Zeit und Raum kosten und das muthmaßlich auf Kosten des geehrten Lesers; es genügt uns daher zu wissen, daß Antonia ihrer Gesinnung treu, der Rückkunft des Ritters mit Ungeduld entgegensah, denn in ihr lag die Entscheidung ihres Schicksals und der offene Sieg ihrer Ansicht. Je mehr Theresia und die Anderen an dieser Rückkehr zweifelten, desto mehr hielt sie daran fest und desto größer erschien ihr die Bedeutung derselben.

Man kann sich daher leicht vorstellen, mit welchen Gefühlen Antonia den Ritter empfing, als er nach der Abreise des Fürsten Kaunitz sich in der That wieder anmelden ließ. Es war ein Sieg, ein Triumph für sie um so vollständiger und größer, als die Andern, selbst der mißtrauisch gewordene Onkel und der alte starrköpfige Christian nichts mehr zu erwiedern wußten. Würde Schönbein auch zurückgekehrt sein, wenn er ein Betrüger wäre? Dann hätte er ja froh sein müssen, so wohlfeilen Kaufes loszukommen und es hatte keinen Sinn und Zweck, wenn er sich von Neuem in die Gefahr begeben hätte. Das

Digitized by Google

derte, indem er rief: „Memme, Du bist es nicht werth, daß ich mich mit Deinem Blute besudle; ein solcher Tod wäre für Dich noch zu ehrenvoll, aber Du sollst durch die Hand des Henker sterben, und ich gehe stehenden Schrittes zu Gericht; damit es Dir nicht etwa beikomme, Dich unterdessen aus dem Staube zu machen, muß ich mich freilich überwinden, noch einmal Hand an Dich anzulegen."

Er sah sich im Zimmer um, um Etwas zu finden, womit er dem Alten Hände und Füße binden und ihn knebeln könne. Da er nichts fand, riß er die Bettdecke herunter, und griff nach dem Leintuche. Da fiel ihm unter dem Kopfpolster ein altes, abgerissenes Portefeuille in die Augen, dessen er sich sogleich bemächtigte.

Löschner hatte sich indessen etwas erholt, der plötzliche Schrecken, der seine Glieder gelähmt hatte, war gewichen, die Lust des Lebens und die Verzweiflung gaben ihm neue Kraft, und er stürzte sich auf den Conte, um diesem das Portefeuille zu entreißen.

Beide rangen mit einander, und es entspann sich ein Kampf, der jedoch bald damit endete, daß der junge und lebenskräftigere Conte den alten und schwachen Mann unter sich brachte.

Durch den Kampf von Neuem in Wuth gebracht, setzte der Conte seinem besiegten Gegner das Knie auf die Brust, und würgte ihn mit beiden Händen am Halse.

„Luft, Luft!" stöhnte Löschner und konnte nur mit größter Mühe nach Athem ringend, die Worte hervorbringen: „Laß doch los, ich will ja Alles gestehen."

In der That ließ sich der Conte bewegen, ihm etwas Luft zu machen, hielt ihn aber doch so fest, daß er jeden Augenblick das Leben desselben in seiner Gewalt hatte.

„Sprich, aber vergiß nicht, daß ich Dich nicht eher lasse, bis Du nicht die Wahrheit gestanden hast."

Löschner seufzte tief auf, dann sprach er: „Ich könnte

Digitized by Google

Euch, um mein Leben zu retten, weiß machen, daß ich das Mädchen bei Seite schaffen ließ; aber ich würde Euch belügen. Glaubt mir, ich weiß nichts von ihrer Flucht, doch es ist gewiß, daß sie lebt."

„Marie lebt!" rief der Conte nicht ohne ein Gefühl freudiger Ueberraschung, „aber wie willst Du das beweisen, Halunke?"

„Ich will Euch das Mittel angeben, auf ihre Spur zu kommen, doch höret mich ruhig an. Ihr werdet Euch des Mannes erinnern, den ich als Taglöhner auf meinem Hofe beschäftigte. Er war sammt der Alten, mit welcher er das Mädchen zu überwachen hatte, davongegangen, nachdem dieser die Flucht gelungen war; allein er ist jetzt, da er sich allein nicht fortbringen konnte, und alle Ursache hat, sich verborgen zu halten, zu mir zurückgekehrt, damit ich ihm Zuflucht gewähre. Dieser Mensch nun hat mir erzählt, daß Marie den Weg zu der Capelle am nächsten Berge genommen, und im Hause des in der Nähe befindlichen Waldhegers Zuflucht genommen habe."

Der Conte hatte während dieser Erzählung, welche sein lebhaftes Interesse in Anspruch nahm, den Alten mehr und mehr frei gegeben. Doch jetzt kam ihm von Neuem der Zweifel.

„Kerl!" rief er, „Du hast Dir ein Mährchen ersonnen, um mich zu täuschen, aber das soll Dir wenig helfen!" Dabei faßte er ihn von Neuem mit Gewalt, so daß Löschner erschreckt ausrief:

„Ihr erwürgt mich ja, laßt mich doch wenigstens zu Ende reden."

Abermals ließ der Conte etwas nach.

„Ich sehe", begann Löschner wieder, „daß meine Tage gezählt sind; der Schrecken und der Kampf haben mich derart erschöpft, daß ich wohl schwerlich wieder auf-

Digitized by Google

kommen werde. Ich will Euch daher, bevor ich sterbe, noch ein Geheimniß anvertrauen, welches Marie betrifft. Ich sehe, Ihr liebt sie, und vielleicht wird Gott mir meine großen Sünden vergeben, wenn ich die größte, welche ich jemals begangen habe, wieder gut zu machen suche. Daß ich die Wahrheit rede, dafür werdet Ihr die Beweise in dem Portefeuille, dessen Ihr Euch bemächtigt habt, finden. Dennoch beschwöre ich Euch, es nicht zu öffnen, als bis ich die Augen geschlossen habe."

Der Conte sah wohl, daß Löschner wirklich an sein Ende denken mochte. Er versprach ihm daher, das Portefeuille nicht früher zu öffnen, und ersuchte ihn, in seinen Eröffnungen fortzufahren.

„Ich war", erzählte Löschner, „ein noch junger Mann und damals als Kammerdiener bei einer vornehmen Familie in Diensten, als der Kurfürst von der Pfalz sich in Prag huldigen ließ. Meine Herrschaft, dem kaiserlichen Hause von Oesterreich treu und aufrichtig ergeben, that alles Mögliche, um dieser Huldigung auszuweichen, und es gelang ihr wirklich, sich durch eine rechtzeitige Abreise ihr zu entziehen. Es ist bekannt, daß die kaiserlichen Truppen wieder einzogen, und daß über alle Jene, welche dem Kurfürsten gehuldigt hatten, ein strenges Gericht gehalten wurde. Man konnte sich damals durch die Angabe der Schuldigen Geld und Gunst erwerben. Obgleich nun meine Herrschaft gegen die treue Unterthanenpflicht sich nicht versündigt hatte, glaubte ich doch den günstigen Umstand, daß man um Beweise nicht viel frug, sobald Zeugenaussagen vorhanden waren, benützen zu müssen, und zeigte, von einem Genossen, welcher die Belohnung mit mir zu theilen versprach, verleitet, meine Herrschaft als eidbrüchig an. Meine und meines schändlichen Genossen, dem ich es verdanke, die Bahn des Verbrechens betreten

Digitized by Google

zu haben, Aussagen wurden für giltig gehalten und meine Herrschaft verurtheilt, ihr Hab' und Gut zu verlieren, nur als eine besondere Gnade gestand man ihr zu, das Land verlassen zu dürfen. Noch sehe ich den würdigen Mann vor mir, wie er mich mit einem durchbohrenden Blicke der Verachtung maß, noch sehe ich die verzweifelte junge Frau desselben, wie sie ihr einziges Kind, ein Mädchen, an die Brust drückte und sprach: „Gott wird die heimsuchen, die uns um Alles gebracht haben, mit Dir aber, mein süßes, theures Kind, wird er sein und Dich geleiten alle Tage Deines Lebens. Und Gott der Herr", setzte er nach einer Pause hinzu, „hat mich heimgesucht und hat es geleitet, dieses Kind alle Tage seines Lebens."

Er schwieg erschöpft; offenbar hatte ihn die Erinnerung an dieses Ereigniß, welches ihn auf die Bahn des Verbrechens trieb, und darauf gewaltsam festhielt, angegriffen.

„Und der Name dieser Familie?" fragte der Conte in größter Spannung.

„Ihr werdet ihn mit allen darauf bezüglichen Acten in dem Portefeuille finden."

„So sagt mir doch wenigstens, wie das Mädchen, das einzige Kind dieser Leute, heißt und wie Ihr jetzt auf diese Geschichte kommt."

Doch Löschner war nicht mehr zu antworten im Stande; alle seine Kräfte waren auf's Aeußerste erschöpft; Furcht, Anstrengung, Gewissensbisse und die Erinnerung an seinen ersten Fehltritt hatten ihm derart zugesagt, daß er das Bewußtsein verlor.

Vergebens hatte ihn der Conte gänzlich losgelassen, vergebens hatte er ihn voll Besorgniß auf das Bett gebracht und war bemüht gewesen, ihm jede Erleichterung zu verschaffen: Löschner kam nicht zu sich und das Geheimniß blieb in seiner Brust verschlossen.

Digitized by Google

Neunzehntes Capitel.

Stille Zuflucht.

Es ist hohe Zeit, daß wir den Leser auch über Marie etwas berichten. Wir wissen, daß sie ein glücklicher Zufall in die Nähe des Pfarrers gebracht hatte, welches zu dem Gute der Familie Leuthen gehörte. Sie ließ, sobald sie sich davon überzeugt hatte, den würdigen Pfarrer unter dem Vorwande, daß Jemand seines geistlichen Beistandes bedürfe, zu sich bitten.

Man kann sich die freudige Ueberraschung des würdigen Mannes vorstellen, als er Marie in der Fülle der Gesundheit vor sich sah. Er blieb lange vor Erstaunen sprachlos, und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen solle. Als Maria endlich seine Hände mit Küssen bedeckte, da fragte er vorwurfsvoll: „So nahe bist Du uns geblieben, und in solcher Angst hast Du uns gelassen?“

Als die Erzählung Marie's das Räthsel aufgeklärt hatte, da faltete er die Hände und rief mit einem dankenden Blicke zum Himmel: „Habe ich's nicht gesagt, daß Gottes Wege unerforschlich sind, und daß er an seinen Getreuen noch Wunder wirket? Denn ist es nicht ein helles Wunder zu nennen, daß der Herr Dich in so große Gefahr brachte, von einer wilden Bestie zerrissen zu werden, damit Du durch sie von Deinen Verfolgern befreit werdest? Dabei liefen ihm die hellen Freudenthränen über die Wangen, und sein gläubiges Vertrauen gab seinen ehrwürdigen Zügen einen Ausdruck von himmlischer Güte und jenem Frieden, welchen die Welt nicht geben kann.

„Nun“, fuhr er nach einer langen Pause fort, „da Du gerettet und uns wieder geschenkt bist, nun laß' uns bedenken, wie wir Dich vor der Wiederkehr der Gefahr bewahren. Zu

Digitized by Google

mir kannst und darfst Du für lange Zeit nicht kommen, denn Dein Aufenthalt würde bald verrathen sein; Du darfst vielmehr diese Hütte nicht verlassen. Aber was thun? Denn so kannst Du nicht bleiben. Die Leute hier sind zu arm, um Dir mehr als das Allernothwendigste zu geben, und wie willst Du Dir etwas verdienen und Deine Zeit zu Deinem und Anderer Wohle ausfüllen?"

„O, dafür sorgt nicht, hochwürdiger Herr! denn ich will das Los der Armuth freudig tragen, ich will gerne Alles entbehren, denn ich habe, wie Ihr ja wißt, ein verlornes Leben einzubringen. Nur Eines ist es, was mich schmerzt, daß ich nicht an Eurem Beispiele und Euren Worten mich erheben und bilden kann. Ihr seid zu alt und schwach, hochwürdiger Herr! um den Weg herauf oft zu machen, und ich darf mich leider nicht fortwagen."

„Der Winter", sprach der Greis, „dauert nicht mehr lange, bald wird wieder Alles grünen und blühen in dem lieben Sonnenschein, und dann werde ich ja wohl die kurze Strecke ohne zu viele Beschwerde öfter zurücklegen und Dich besuchen. Uebrigens wird die Zeit Deiner Verborgenheit nicht lange dauern, denn Alles läßt mich vermuthen, daß Deine Verfolger sich bald gezwungen sehen werden, den Schauplatz ihrer schlechten Thaten zu verlassen."

Der fromme Mann trat beruhigt den Heimweg an, und nachdem er ausgeruht, setzte er sich wieder zu seinem Schreibtische und schrieb folgende Zeilen an Theresia:

„Hochmögendes, hochverehrtes Fräulein!

„Mir zittert vor freudiger Bewegniß des Herzens die Feder in der Hand; denn ich muß Euch vermelden, daß die vermißte Marie wieder gefunden ist, und allhier in der Nähe bei armen aber ehrlichen Leuten Zuflucht gefunden hat. Der liebe Gott ist halt alleweilen noch derselbe, der Er immer gewesen, und wirket noch Wunder. Damit Ihr das Nähere

Digitized by Google

erfahret und diese Letera nicht zu lang ausfalle, soll Euch der Bothe Alles getreulich erzählen, wie es sich begeben hat. Derweilen aber die Leute, bei welchen Marie wohnt, gar sehr arm sind, und selbige auch nicht etwa durch Ihrer Hände Arbeit Etwas verdienen kann, möchte es nicht wider den Respect sein, wenn ich mich unterfange, Dero Gnaden um einige wenige Aushilfe in solcher Bekümmerniß demüthiglich zu bitten."

Dieser Brief hatte nicht lange auf Antwort warten lassen. Theresia theilte die Freude des Pfarrers, und war insbesondere zufriedengestellt, auf diese Weise den Uebelthätern auf die Spur kommen zu können. Was aber die erbetene Hilfe betraf, so meinte sie, daß sie eine solche nicht geben könne, ohne sie den Armen zu entziehen; allein es stehe nichts im Wege, wenn Marie arbeiten wolle, dieser die Anfertigung von Wäsche für die Ausstattung ihrer Schwester, an welche man doch endlich denken müsse, anzuvertrauen. Das Verdienst werde hoffentlich hinreichen, Marie vor Entbehrungen zu bewahren.

Mehr verlangte der Pfarrer nicht, denn das Gewährte überstieg ohnedem seine Erwartungen. Auch las er, ungeachtet der etwas schroffen Form, die edle Absicht der Geberin heraus. Gleichzeitig damit war aber noch ein anderer Brief gekommen, der ihm eine große Freude bereitete. Dieser mit einer Summe von mehr als tausend Gulden beschwerte Brief war ohne Unterschrift, und enthielt nichts als die Zeilen: „Für den durch den Brand verursachten Schaden, als einiger Ersatz." Das Schreiben trug den Poststämpel von Grätz, und war mit einem Wappen versiegelt, welches der in der Genealogie und Heraldik des vaterländischen Adels wohl bewanderte Pfarrer nicht kannte.

Solche frohe Botschaft seinem Schützlinge mitzutheilen, drängte ihn das Herz, er machte sich daher, ungeachtet des

Digitized by Google

nicht zu freundlichen Wetters, auf den Weg in die Hütte. Er fand Marie beschäftigt, den Kindern armer Nachbarn das Lesen zu lehren. Als er ihr die Nachricht von der erhaltenen Summe für die Herstellung der beschädigten Kirche mittheilte, gerieth das Mädchen in eine Aufregung, die er sich nicht erklären konnte. Sie wurde blaß und dann wieder glühend roth, als tobte ein heftiges Fieber in ihren Adern; sie schlug die Blicke verwirrt und verschämt zu Boden, und ihr ganzes Wesen trug eine ganz eigenthümliche Unruhe zur Schau.

Der Pfarrer, welchem diese Erscheinungen nicht entgingen, that gleichwohl, als ob er nichts davon bemerkt hätte; erst als sie die Kinder fortgeschickt hatte, drang er in sie, ihm zu gestehen, was sie bedrücke. Denn, daß es etwas sein müsse, was ihr ganzes inneres Leben betreffe, das lasse er sich nicht in Abrede stellen, und wenn es etwas dergleichen sei, so könne sie ja bei Niemandem auf der Welt mehr Trost und Rath finden als gerade bei ihm.

Marie wurde durch diese Worte noch heftiger bewegt, sie brach in ein lautes und heftiges Schluchzen aus, bedeckte dann das Gesicht mit beiden Händen, fiel dem ehrwürdigen Greise zu Füssen und rief:

„Ich bin Eurer Güte nicht würdig, denn mein Herz schlägt nicht allein für Gott, der mich so wunderbar gerettet hat, sondern auch für einen Mann, den ich verabscheuen muß."

„Du liebst also, mein Kind", sagte der Pfarrer im Tone herzgewinnender Milde, „und wie es scheint ist Deine Wahl keine glückliche."

„Ja, ich liebe", rief Marie in steigender Aufregung „ich liebe mit der ganzen Kraft meiner Seele und vergeblich sind alle meine Bemühungen, dieses Gefühl in mir zu ersticken."

„Die Liebe", meinte der Pfarrer, „legt uns Gott in's Herz."

Digitized by Google

„Aber," rief Marie, „ich liebe Denjenigen, der mich gewaltsam entführt hat."

Der würdige Greis erschrack sichtlich, als er dieses Geständniß vernahm, denn dieser Mann konnte nach Allem, was er erfahren hatte und mußte, der Gegenliebe eines Wesens, wie Marie es war, nicht werth sein. Allein sein echt christlicher Sinn verdammte nicht so leicht, und wo er nur einen Strohhalm sah, an welchem sich ein günstigeres Urtheil halten konnte, hielt er es für seine Pflicht, sich an die Hoffnung des Besseren zu klammern. Er fragte daher nach einigem Nachdenken, ob Marie nicht glaube, daß die Geldsendung von unbekannter Hand von Demjenigen herrühren könne, welcher den Schaden verursacht habe?

„Daran", sprach Marie, „kann kein Zweifel sein. Diese Summe kommt von niemand Anderem, als dem Conte."

„Dann", sprach der Pfarrer, „ist ja noch nicht Alles verloren. Wo der bösen That die Reue folgt und das Bestreben, sie gut zu machen, muß noch ein innerer Fond von Gewissenhaftigkeit da sein, welcher sich unter dem Einflusse eines so edlen Gefühles, wie es die wahre Liebe ist, noch verwerthen und für das Gute fruchtbar machen läßt."

„Das habe auch ich geglaubt und gehofft", erwiederte das Mädchen kleinlaut, „allein was ich von der Vergangenheit dieses Mannes weiß, schlägt diese Hoffnung wieder zu Boden, denn er hat schwere Vergehen auf sich geladen, die selbst vor dem weltlichen Richter, geschweige denn vor dem ewigen, nicht auf Vergebung hoffen."

„Du urtheilst, mein Kind", versetzte der Pfarrer, „hart und strenge; wer weiß, ob vor dem ewigen Richter nicht Manches entschuldigt, was wir Menschen nicht in Anschlag bringen können, weil wir es eben nicht wissen."

„Und wäre das Alles", rief Marie noch immer leidenschaftlich, „so muß ich Unglückliche doch aller Hoffnung ent-

Digitized by Google

sagen, denn wie soll ich, das arme, niedrig geborene Mädchen mein Auge auf einen reichen Conte richten?"

„Bei Gott," versetzte der Pfarrer, „ist Alles möglich. Ich will Dich übrigens, mein Kind, nicht in thörichten Hoffnungen bestärken, allein, ich will Dir blos sagen, daß Du nicht verzweifeln, sondern Alles Gott überlassen sollst."

So endete diese Unterredung, durch welche Marie ihre Ruhe und Entschlossenheit wieder fand.

Inzwischen war der Frühling gekommen; Alles blühte und grünte wieder und Marie fand in der herrlichen Natur, die sie umgab, neuen Trost und neue Stärke. Sie lenkte ihre Schritte wieder in das geheimnißvolle Dunkel des Waldes, und wenn die Zweige um sie rauschten, wenn die wandernden Sänger ihr Loblied dem Schöpfer brachten, wenn das Reh sie mit klugen Augen ansah, dann träumte sie wieder von ihrer Kindheit, aber auch von einer glücklichen Zukunft; dann war wieder Alles Poesie und Duft und Glanz.

Zwanzigstes Capitel.

Begegnungen und Eröffnungen.

Es war ein schöner und herrlicher Sommertag, als in und um das Schloß Eggenberg das regste Leben herrschte. Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia war mit ihrem Gemahle, dem Kaiser Franz I., und dem größten Theil ihres Hofstaates angelangt und hatte ihr Absteigquartier in dem Schlosse genommen. Dieses war in dem Besitze des Grafen v. Herberstein, der durch seine Heirat mit einer Tochter des Fürsten v. Eggenberg, die zweimal zur Witwe geworden war, die Reichthümer und den Glanz des fürstlichen Hauses auf seine gleichfalls angesehene und mächtige Familie gebracht hatte. Das großartige Gebäude, welches noch heutzutage einen imposanten Eindruck macht, war zum Empfange der

Digitized by Google

höchsten Gäste auf das Glänzendste hergerichtet worden. Wenn aber alle Welt sich der Gegenwart der großen Kaiserin freute, so bewies doch die Herrin desselben den feinen Tact, sich wegen ihres Alters und ihrer Kränklichkeit gänzlich zurückzuziehen und ihrem jüngeren Gemahl die Ehre, das Hausrecht in solchem außerordentlichen Falle zu üben, zu überlassen.

Die halbe Bevölkerung der Hauptstadt war auf den Füssen und alle Straßen, die nach Eggenberg führten, sah man mit Menschen aus allen Ständen übersäet. Dazwischen fuhren die Carossen des Adels, meist im prächtigen Aufzuge, mit sechs stolzen Pferden bespannt, dahin. So oft sich eine zeigte, blieben die Fußgeher stehen und machten ihre Bemerkungen, welche meist zu treffend waren und uns, wenn wir sie anders wüßten, über den Charakter und die Verhältnisse des damals in Graz lebenden hohen Adels pikante Aufschlüsse geben würden. Unter den Fußgehern, die nach Eggenberg wallten, befand sich auch ein junger Mann in sehr feiner und sauberer, aber anspruchslosen bürgerlichen Kleidung. Sein Gesicht hatte edle und einnehmende Züge, es lag etwas Offenes, Wohlwollendes und doch auch wieder Vornehmes, ja man hätte sagen mögen, Gebietendes darin. Vor Allem aber hatte das große blaue Auge einen eigenen bald schwärmerischen, bald wieder hellen und klaren, bald vertrauungsvollen, bald wieder durchdringend forschenden Ausdruck. Auch im Gang und Haltung dieses Herrn, der im schönsten Mannesalter stand, lag etwas ganz Eigenthümliches. Sein Begleiter, ein älterer Herr, gehörte offenbar der vornehmeren Classe an und doch bewies er dem jungen Manne in bürgerlicher Tracht eine Art Aufmerksamkeit, wie man sie blos gegen einen höher Gestellten zu beobachten pflegt.

Dem Fremden, denn als einen solchen erkannte man denselben auf den ersten Blick, schien Alles, was um ihn her vorging, auf das Lebhafteste zu interessiren, obgleich er es nicht

Digitized by Google

zu erkennen gab. Die Bemerkungen, welche die Leute aus dem Volke über die Vorüberfahrenden machten, erregten seine besondere Aufmerksamkeit.

Das Volk bezeigte den beiden Herren eine achtungsvolle Haltung. Es machte ihnen allenthalben Platz und obgleich Niemand die beiden Herren kannte, so sagte doch Jeden ein dunkles Gefühl, man möchte es den gesunden Instict des Volkes nennen, daß die beiden Männer jedenfalls einen hohen Rang bekleideten. Dem jüngeren von ihnen schien indeß diese Wahrnehmung zu verdrießen, denn er fand sich dadurch behindert, den stillen Beobachter zu machen und sah, daß er vielmehr selbst der Beobachtete war. Er zog daher seinen Begleiter bei Seite und Beide schlugen einen weniger betretenen Nebenweg ein, der seitwärts der großen und schönen Allee über die Felder führte.

Sie mochten noch nicht zu lange gegangen sein, als sie vor sich her zwei andere Männer dahinschreiten sahen, die im heftigen Wortwechsel begriffen waren und in ihrem Eifer nicht darauf achteten, daß Jemand hinter ihnen denselben Weg verfolgen könne.

Es war dies Anton, der mit dem Grafen Purgstall nach Grätz gekommen war, und der Altgeselle des Rauchwaarenhändlers, jetzt der glückliche Gatte Katharinas und der Geschäftstheilnehmer seines früheren Herrn. Anton hatte ihn aufgesucht, da es ihn zu erfahren drängte, wie sich die Dinge im Hause der ihm bestimmten Braut gestaltet hatten. Er war natürlich hoch erfreut gewesen, die zufriedenstellende und glückliche Wendung, welche sein Ausbleiben am Verlobungstage zur Folge gehabt hatte, zu vernehmen und in der Freude seines Herzens hatte er den ihm als brav und ehrlich bekannten Philipp einen Spaziergang nach Eggenberg vorgeschlagen, in welchem dieser gerne einwilligte, da an jenem Tage Geschäft und Gewerbe feierten. Auf diesem Gange waren sie

Digitized by Google

in ein Gespräch über die Verhältnisse Antons gerathen und dieser sprach sich, da er sah, welch' herzlichen Antheil der dankbare Philipp an Allem nahm, was ihn betraf, offen aus. Und eben um ungenirt Alles besprechen zu können, hatten sie gleichfalls einen Seitenweg eingeschlagen.

Anton hatte eben von seiner hoffnungslosen Neigung für Theresia zu sprechen angefangen. Der ehrliche Philipp meinte, man müsse nie verzweifeln und sagte, indem er heftig nach seiner Art gestikulirte: „Seht einmal, mein lieber junger Herr, mich an. Hatte ich auch nur die geringste Hoffnung, das Jawort meines reichen und auf sein Ansehen eifersüchtig stolzen Meisters zu einer Verbindung mit Katharina zu erhalten? Ich hatte, so wahr mir Gott helfe, schon jeden Gedanken darauf aufgegeben. War sie doch Euch bestimmt und wie sollte ich einfacher, schlichter Geselle mit Euch, dem Gebildeten und gegen mich vornehmen jungen Manne in die Schranken treten? Aber Ihr wart zu ehrlich, Euch den Reichthum auf Kosten eines liebenden Mädchenherzens zu erkaufen, zu treu, um Euer eigenes Gefühl für eine andere zu verleugnen. Und siehe da, das hat der liebe Gott zu meinem Glücke so gefügt. So wird er auch Euch nicht verlassen und Euere treue Liebe lohnen."

„Mein guter Philipp", erwiederte Anton, „bei mir sind die Verhältnisse leider ganz anders. Du mußt wissen, wenn es Dir nicht ohnehin bekannt ist, daß die Familie v. Leuthen zu den ältesten des Landes gehört und daher eine Verbindung mit einem Bürgerlichen, wie ich es bin, eine reine Unmöglichkeit bleibt. Und wollte auch die Mutter Theresias mir kein Hinderniß entgegensetzen, so würde es doch die Kaiserin, die gegen sogenannte Mißheirathen sehr eingenommen ist und über die Töchter der adeligen Familien sich eine Art Vormundschaft anmaßt, niemals gestatten."

„Aber", wendete Philipp ein, „Ihr könnt doch noch,

Digitized by Google

wie man sagt, eine Carriere machen. Ich weiß zwar Eure Kenntnisse nicht zu beurtheilen, allein so viel weiß ich doch, daß ein junger Mann, wie Ihr, noch etwas zu erreichen im Stande ist. Ihr könnt Landrath, Regierungsrath werden, könnt als solcher selbst den Adel erlangen; denn Ihr habt ja außerdem auch Verbindungen und Protection. Da ist vor Allem der Graf v. Purgstall, der Euch schätzt und wohl will und der auch etwas vermag.

„Das sind Träume, nichts als eitle Träume", erwiderte Anton, „und Ihr vergeßt, daß ich im allergünstigsten Falle alt werden muß, bevor ich ein solches Ziel erreiche."

„Das ist freilich wahr", seufzte Philipp treuherzig, aber wie wäre es, wenn Ihr einen raschen Entschluß fassen möchtet, und geraden Weges dem römischen Könige Josef Eure Lage entdecken wolltet? Man sagt allgemein, daß Josef Kenntnisse und Fähigkeiten schätzt, und daß er dabei nicht auf den Stand und die Geburt sieht. Ich glaube, es könnte Euch glücken."

„Ja, wenn ich bei dem vorkommen könnte, dann wäre es freilich etwas Anderes, allein, wie dazu gelangen?"

Bei diesen Worten stieß der jüngere der beiden Herren, welche folgten, seinen Begleiter lächelnd an und lispelte ihm zu: „Dafür wollen wir Rath schaffen, meinen Sie nicht auch?"

„Je nun", sagte Philipp, „wer weiß, ob nicht ein glücklicher Zufall dazu hilft!"

Jetzt gingen die Beiden eine Zeitlang schweigend neben einander her. Plötzlich blieb Philipp stehen und fragte: „Da fällt mir eben ein, daß Ihr an demselben Tage, der mein Glück gründete, ein armes, verfolgtes Wesen befreien wolltet, wie ist es denn damit ausgefallen?"

„Ich bin getäuscht, betrogen worden", antwortete der Befragte, nicht ohne sichtlich unangenehm durch die Erinnerung berührt zu werden. Dann erzählte er ausführlich, was

Digitized by Google

er von der ganzen Sache wußte, und wie er seitdem durch den alten Christian erfahren hatte, daß Marie wieder in Sicherheit sei. Seine Erzählung gab eine warme Theilnahme für Marie, deren edle Eigenschaften er nicht genug hervorheben konnte, und eine große Entrüstung gegen ihre niederträchtigen Verfolger zu erkennen.

Sie waren indessen unvermerkt bis zu dem Eingange des zum fürstlichen Schlosse gehörigen Gartens gelangt, und gewahrten jetzt erst zu ihrer großen Verlegenheit, daß ihnen die beiden Herren gefolgt waren, und folglich, da sie ziemlich laut gesprochen hatten, Alles gehört haben mochten.

Der Eintritt in den Garten des Schlosses Eggenberg stand an diesem Tage nur Denjenigen offen, welche entweder zu Wagen ankamen, oder als zum Hofstaate und zur Dienerschaft des fürstlichen Hauses gehörig erkannt wurden. Einige Mann von der sogenannten Stablerwache und der Trabantengarde, die in ihren hochrothen Röcken mit den Goldtressen und schwarzen Krägen einen Gegenstand der Neugierde des Volkes bildeten, hielten die Unberufenen ab.

Anton und Philipp blieben vor dem Eingange stehen, und betrachteten durch das offene Gitter desselben, wie die Herren vom Hofstaate in ihren rothen, den sogenannten Lazenburger Uniformen geschäftig ab- und zueilten. Sie wurden indessen nicht ohne Erstaunen gewahr, wie sich die Wachen und Garden vor den beiden Herrn, die ihnen gefolgt waren, in militärische Positur setzten, und sie unter allen Zeichen der Ehrfurcht ungehindert passiren ließen.

„Da haben wir," meinte Philipp „etwas Hübsches angestellt, daß wir so ungenirt sprachen, als wären wir allein auf der Welt!"

Er hatte das kaum gesagt, als sich der jüngere der beiden Herrn umwandte, und lächelnd auf Anton zuging, und zu ihm sprach:

Digitized by Google

„Sie wollen, wenn ich nicht irre, Sr. Majestät den römischen König Josef sprechen?"

„Ich hätte ihm gerne ein Memoir über die Verbesserung des Justizwesens überreicht", erwiderte Anton mit einer tiefen Verbeugung.

„Ja, dann ist es was Anderes", sagte der fremde Herr noch immer freundlich, „dann müssen Sie sich Ihrer Majestät der Kaiserin selbst vorstellen, denn das betrifft eine Regierungssache, in welche sie sich von Niemanden etwas dreinreden läßt."

„Ach", seufzte Anton, „dann ist es mit jeder Hoffnung aus, denn wie soll ich dazu kommen, daß mich Ihre kaiserliche Majestät, deren Zeit bei dem kurzen Aufenthalte allhier so gemessen ist, zum Empfange zuläßt?"

Der Fremde erwiderte: „Verzweifeln Sie nicht! Wissen Sie was, kommen Sie morgen zeitlich früh wieder, und sagen Sie blos, der Graf von Falkenstein habe Sie zu sich beschieden", dann nickte er freundlich, und schritt durch die ihn ehrfurchtsvoll grüßenden Garden und Hofbeamten dem Schlosse zu.

„Topp", jubelte Philipp, „der Treffer in der großen Lotterie ist gemacht, Sie haben gewonnen!"

„Sonderbar", meinte Anton kopfschüttelnd, „ich habe doch seit meinem Aufenthalte bei dem Grafen von Purgstall die Namen aller möglichen hohen Herrschaften und Würdenträger am Hofe kennen gelernt, aber von einem Grafen Falkenstein habe ich nie das Geringste gehört. Ich fürchte sehr, das wird so ein Aventurier à la Ritter von Schönbein sein."

„Was nicht noch", rief Philipp sich ereifernd, „habt Ihr denn nicht gesehen, wie sich Alle vor dem jungen Manne tief in den Staub neigten? Wer es auch sein mag, er hat jedenfalls so viel Einfluß und Ansehen, daß er Euch zu einer Audienz bei der Kaiserin behilflich sein kann. Kommt, laßt

Digitized by Google

den Kopf nicht hängen und laßt uns lieber eine Flasche Wein auf Euer gutes Glück ausstechen!"

Sie waren eben im Begriffe, den Weg nach dem nahen Bayerdorf einzuschlagen, als die Ankunft eines leichten aber äußerst eleganten Wagens ihre Aufmerksamkeit fesselte. Die Dienerschaft, keineswegs im Perrückenstyle der Roccocozeit gekleidet, sondern in der malerischen Tracht Italiens, war in tiefes Schwarz gehüllt und trug Trauerflöre an den Baretten, auch Wagen und Pferde zeigten keine andere Farbe, und der junge Chevalier, der offenbar in sehr ernste Gedanken vertieft darin saß, war gleichfalls in tiefster Trauer. Anton traute seinen Augen kaum, als er in diesem den leichtfertigen und übelberüchtigten Conte Tosta erkannte.

Der Wagen hielt vor der Pforte und der Conte fragte, sich herauslehnend, ob er den Fürsten Khevenhüller im Schlosse treffe. Man sagte ihm, der Fürst sei eben erst aus der Stadt zurückgekommen und ließ den Wagen des Conte passiren.

„So geht es in der Welt", sagte Anton zu seinem Begleiter. „Dieser Conte Tosta, welchen Du eben vorfahren gesehen hast, war von jeher ein Taugenichts und ein schlechtes Subject, für den Kerker reif; jetzt ist er reich und angesehen, denn ihm ist ohne Zweifel sein Vater gestorben, wie ich aus seiner tiefen Trauer ersehe, und er hat dadurch eine unermeßliche Erbschaft gemacht. Aber gewagt bleibt es doch, daß er sich, nach Allem, was man von ihm weiß, selbst bei Hofe sehen läßt, ich an seiner Stelle hätte dem Schauplatze von Verirrungen, die ihn jedenfalls in arge Verlegenheiten bringen können, so schnell wie möglich für immer den Rücken gekehrt!"

Der Conte würde dies ohne Zweifel auch gethan haben. Anton hatte richtig vermuthet, er war der Erbe

Digitized by Google

der immensen Reichthümer seines Hauses und zugleich großjährig erklärt geworden. Als einer der ersten Signori war er in seinem Vaterlande davor gesichert, wegen seiner Vergehungen zur Rechenschaft gezogen zu werden, auf österreichischem Gebiete war er es nicht, denn die große Kaiserin duldete in ihrer strengen Gerechtigkeit keine Ausnahme, und seine Verbindung mit Schönbein und Löschner mußte ihn mit in's Verderben reißen. Der Conte hatte das Alles wohl überlegt, und doch blieb er; denn er hatte noch eine Pflicht zu erfüllen, zu welcher ihn seine Liebe und sein Gewissen in gleichem Grade antrieben. Die Eröffnungen Löschner's ließen ihn nicht ruhen, um so mehr, als sich bei ihm die Vermuthung immer mehr zur Gewißheit ausbildete, daß die einzige Tochter der durch Löschner's schändlichen Verrath unglücklichen, ihrer Güter und ihrer Ehre beraubten Familie noch am Leben sei; eine leise Ahnung sagte ihm, daß es vielleicht Marie sein könne, denn was er von Schönbein in vertrauten Augenblicken über das Mädchen erfahren hatte, machte ihm dieses nicht unwahrscheinlich. Sein Entschluß war daher bald gefaßt, er wollte die Gnade des Kaisers Franz, der seine Familie von seinem Aufenthalte in Toskana her kannte, zu Gunsten der unglücklichen, ungerecht verurtheilten Familie anrufen, gleichzeitig aber auch sich der Kaiserin zu Füßen werfen, alle seine Missethaten reuevoll eingestehen und, wenn ihm Verzeihung geworden, fortan in ihrem Dienste ein unbescholtenes Leben führen.

Auf Löschner brauchte er keine Rücksicht zu nehmen, denn dieser Mensch hatte ja seine Strafe verdient, und von des Ritters von Schönbein Zurückkunft wußte er noch nichts.

Fürst Khevenhüller empfing ihn, er war ein vollendeter Hofmann, artig, doch zeigte er, als der Conte seinen

Digitized by Google

Namen nannte, nicht geringe Verlegenheit, und verrieth dadurch, daß man bei Hof von dem Leben desselben unterrichtet sei, auch erklärte er es für ganz unmöglich, Zutritt bei Sr. Majestät dem Kaiser zu erlangen, viel weniger bei Ihrer Majestät der Kaiserin, ja er glaubte ihm sogar den guten Rath ertheilen zu müssen, wie sich von selbst versteht in verblümter Redeweise, je eher je lieber das herrliche Klima Italiens zu genießen.

Der Conte ließ sich jedoch nicht so leicht abwendig machen. „Es ist eine Sache von höchster Wichtigkeit, die ich Sr. Majestät dem Kaiser mitzutheilen verpflichtet bin", sprach er, „und was mich selbst betrifft, so bin ich auf Alles gefaßt, was mir nach Euer Durchlaucht Besorgniß etwa bevorstehen kann."

Der Fürst schützte seine gemessenen Aufträge vor und es entspann sich zwischen Beiden ein ziemlich heftiger Wortwechsel, als der Kaiser, der gerade aus den Zimmern Ihrer Majestät der Kaiserin kam, durch den Corridor, in welchem diese Scene stattfand, schritt. Der Conte warf sich ihm alsbald zu Füßen, und Kaiser Franz, milde und menschenfreundlich, wie er gegen Jedermann war, fragte nicht ohne Theilnahme, was der junge Mann wolle. „Es ist der Conte Tosta und..." erwiderte der Fürst Khevenhüller ehrfurchtsvoll und zugleich mit einer Betonung, die deutlich merken ließ, daß dieser Name einen unangenehmen Klang habe.

Der Conte kniete noch immer; der Kaiser hieß ihn mit kaltem, strengen Blicke aufstehen und warten, bis er gerufen werde, dem Fürsten Khevenhüller aber gab er einen Wink, ihm zu folgen. Dieser konnte nicht umhin, einige Besorgniß zu äußern. Doch Kaiser Franz sprach ihn beruhigend: „Wäre ich der Kaiser von Oesterreich, so hielte ich mich verpflichtet, dafür zu sorgen, daß Conte Tosta,

Digitized by Google

was er immer vorzubringen haben mag, vor Gericht aussage; doch ich bin hier blos Privatmann und als solcher darf ich Rücksichten für die Familie desselben nehmen, die zu den ersten Italiens gehört. Laßt ihn eintreten, lieber Fürst, doch sorgt dafür, daß einer von den Officieren der Garde in der Nähe bleibt."

Wie der Conte, nachdem er das Cabinet des Kaisers betreten, gesprochen, sagt uns kein Bericht, wir wissen blos, daß die Unterredung lange, sehr lange dauerte, daß der Kaiser sichtlich ergriffen war, und alsbald, nachdem er den Conte entlassen hatte, wieder zu Ihrer Majestät der Kaiserin sich begab, und mit dieser eine ziemlich lange Rücksprache hatte. Der Fürst Khevenhüller aber erhielt den Auftrag, alsbald einen Wagen in aller Stille und ohne alles Aufsehen nach dem Gute der Familie Leuthen zu senden und dem zur Begleitung mitgegebenen Kammerdiener eine versiegelte Ordre an den dortigen Pfarrer einzuhändigen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Eine Katastrophe.

Die Nachricht von der Ankunft ihrer Majestät der Kaiserin hatte auch in dem Kreise der Familie v. Leuthen Alles in Bewegung und Aufregung versetzt. Es knüpften sich bei den verschiedenen Personen derselben Hoffnungen und Befürchtungen allerhand daran.

Frau v. Leuthen selbst, welche schon seit Langem mit Sehnsucht die Gelegenheit einer Audienz herbeigewünscht hatte, um die Gnade der Kaiserin für die mißliche Lage ihrer Familie in Anspruch zu nehmen, besorgte nicht mit Unrecht, daß das uns bekannte Verhältniß ihres Sohnes den Unwillen

Digitized by Google

Ihrer Majestät erregt habe und auch sie daher keine allzugnädige Aufnahme zu hoffen habe.

In der größten Gemüthsbewegung aber befand sich Theresia. Jetzt mußte und sollte sich ihr Schicksal entscheiden. Ihre treue, auf innige Achtung gegründete Neigung für Anton sollte jetzt entweder offen vor aller Welt bekannt werden, oder sie mußte derselben für immer entsagen. Theresia hatte nämlich in ihrem inneren Kampfe den kühnen Entschluß gefaßt, sich Ihrer Majestät der Kaiserin zu Füßen zu werfen und ihr die Entscheidung ihres Geschickes in die Hand zu legen. Fand ihr Verhältniß vor den Augen der Majestät Gnade, so fehlte es dieser bei den Kenntnissen und Talenten Antons, bei den Zeugnissen, die er dafür aufzuweisen hatte, nicht an Gelegenheit, ihm eine Stellung anzuweisen, welche eine Verbindung möglich machte. Der Staat brauchte tüchtige Männer, da allenthalben bei den Reformen in dem Geschäftsgange der verschiedenen Verwaltungszweige die Männer des alten Systemes nicht mehr ausreichten. Sie wußte das durch Graf Purgstall und hatte ihre Hoffnung auf diesen Umstand gegründet. Auch war es nicht unbekannt, daß die Kaiserin in ihrer Herzensgüte und liebevollen Besorgniß für die Töchter um den Staat verdienter Männer oft genug durch Anweisung bedeutender Summen zur Aussteuer half und sie konnte sich auch hierin einiger Hoffnung hingeben, da ihr Vater in den Schlachten des siebenjährigen Krieges auf der Liste der ruhmvoll genannten Tapferen stand und da es bekannt war, daß er, um der Kaiserin und dem Vaterlande zu dienen, seine eigenen Angelegenheiten hintangesetzt hatte. Für den Fall aber, als Ihre Majestät die Kaiserin ihrer Neigung für Anton die Zustimmung versagen würde, blieb ihr auch keine Hoffnung jemals glücklich zu werden und dann war sie fest entschlossen, der Welt zu entsagen. Sie hatte ihren Entschluß, dem Freunde des Hauses, dem Pater Aquilinus Cäsar, welchen

Digitized by Google

die Ankunft des Hofes gleichfalls nach der Hauptstadt gezogen hatte, mitgetheilt und dieser hatte ihn gebilligt.

Anders stand es mit Antonia. Für diese hatte die Ankunft der Kaiserin kein anderes Interesse, als dasjenige, welches ein solches Ereigniß für Jeden, der in und mit der Welt lebt und nicht gänzlich gleichgiltig blieb, haben mußte. Seit der Rückkehr des Ritters v. Schönbein, welche in ihren Augen jeden Verdacht gegen denselben siegreich niedergeschlagen hatte, gab sie sich ihrer Leidenschaft für denselben ohne Zwang hin. Der Ritter besuchte die Familie fleißig, doch je mehr und unverholener Antonias Neigung sich kund gab, desto rückhaltender schien er zu werden und obgleich er ihren Gedanken und Wünschen nichts entgegensetzte, that er doch seinerseits nichts, sie zu fördern und zur Reife zu bringen.

Antonia aber drang auf Entscheidung und es gab nicht wenig stürmische Scenen in dem Kreise der sonst so friedlichen und stillen Familie. Frau v. Leuthen wollte ihr geliebtes Kind nicht unglücklich sehen und hatte daher, wenn auch widerstrebend, ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit dem Ritter gegeben. Der zu Rathe gezogene Aquilinus Cäsar meinte, man müsse eben ein jedes Ding reifen lassen; die Frucht werde schon von selbst abfallen. Er war dabei innerlich überzeugt, daß, wenn die Verhältnisse des Ritters wirklich derart zweideutig waren, als es den Anschein hatte, eben die bei einem solchen ernsten Schritte nothwendig zu beachtenden Formen und Ausweise den Bruch nothwendig herbeiführen müssen. Ob er darin Recht hatte, wird sich bald zeigen; doch hatte er sowohl den Onkel als Theresia für seine Ansicht gewonnen.

Der Ritter v. Schönbein, welcher von Leipzig, wo ihm die geschickte Rolle eines durch die geheime Wissenschaft mit übernatürlichen Kräften Begabten allerdings zu einer bedeutenden Summe verholfen hatte, überlegte seinerseits kalt und

Digitized by Google

ruhig, wie er sich der Familie Leuthen gegenüber benehmen solle. Eine nähere Verbindung mit derselben durch die Heirath Antonias schien ihm für den ersten Augenblick keine großen Vortheile zu bieten. Bei den ihm bekannten Verhältnissen durfte er nicht hoffen, ein bedeutendes Vermögen zu erhalten, er mußte im Gegentheile glauben, daß man auf seinen Reichthum rechne. Allerdings kam er durch eine Verbindung mit dieser Familie mit dem Adel des Landes in eine nähere und bleibende Berührung und der Gedanke lag nahe genug, diesen Umstand so lange als nur möglich zur Erhöhung seines Einflusses und zur Ausbeute in finanzieller Beziehung zu benützen. Er konnte ja, sagte er sich, eines schönen Tages verschwinden und die ihm Verlobte oder Angetraute zurücklassen. Allein die Frage war die, ob ihn nicht die Verfolgung seiner Plane noch früher zur Entfernung nöthige, bevor er den Vortheil, welchen dieses Verhältniß bieten konnte, zu benützen im Stande wäre.

Indem er sich dieses Alles überlegte, kam er zu dem Entschlusse, den Schein zu bewahren, als wolle er diese Verbindung eingehen, die Verbindung selbst aber so lange wie nur möglich hinauszuziehen.

Diesen Entschluß auszuführen, wurde ihm jedoch schwer genug gemacht.

An demselben Tage, an welchem die Kaiserin Maria Theresia in Graz angelangt war, hatte er bei Leuthen einen Besuch gemacht. Er traf Antonia allein zu Hause, denn diese hatte es darauf angelegt, eine Unterredung unter vier Augen herbeizuführen.

Nach den ersten heiteren und scherzhaften Gesprächen, bei welchen er sein Talent der Medisance und der Unterhaltung im vollsten Glanze entfaltete, kam Antonia, eben durch diese glänzenden Eigenschaften exaltirt und hingerissen, plötzlich mit dem Verlangen: er möge doch endlich

Digitized by Google

den Tag, an welchem ihre Verbindung das Glück ihres Lebens besiegeln werde, bestimmen.

Der Ritter suchte auszuweichen, indem er von dem noch schwebenden Processe über seine Erbschaft und von allerlei Hindernissen sprach, und endlich hinzusetzte: „Glauben Sie mir, mein werthes Fräulein, die ich so hoch und innig verehre, daß die schönste und glücklichste Zeit des Lebens immer die bleibt, in welcher man sich gegenseitig mehr oder weniger im Lichte des Ideales sieht; mit der Hochzeit reißt auch in der Regel der holde Wahn entzwei, und die nackte Wirklichkeit tritt in ihre Rechte." Er sagte damit nur in etwas anderen Worten, was unser größter Dichter fast um ein Jahrhundert später in die Worte faßt:

„Ach, des Lebens schönste Feier
Endigt auch des Lebens Mai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.

Doch Antonia war keineswegs dieser Ansicht. Leidenschaftlich, wie sie war, entgegnete sie mit äußerster Heftigkeit:

„Jetzt erkenne ich klar, daß Sie mich nie geliebt haben, und daß Alles, was man gegen Sie sagt, nur zu sehr auf Wahrheit gegründet ist."

„Sie urtheilen", erwiderte Schönbein, indem er den kalten Ton der sogenannten gläsernen Höflichkeit annahm, „etwas hart, mein Fräulein, und Sie vergessen daß es nicht immer von unserem Willen allein abhängt, alle Hindernisse zu beseitigen."

„Für den, der ernstlich will", rief Antonia, „gibt es keine Hindernisse, und endlich sehe ich nicht ein, was unserer baldigen Verbindung entgegentreten kann. Sie sind reich und angesehen, unabhängig und Herr ihres eigenen Willens."

„Nicht so ganz, als Sie glauben", erwiderte Schön-

Digitized by Google

bein. „Ich bin gewohnt, in jeder Hinsicht comme il faut zu leben, und ich muß wünschen, daß auch meine Frau sich keinerlei Beschränkungen aufzuerlegen braucht. Das aber ist nicht möglich, so lange ich nicht im vollen Besitze meiner streitigen Erbschaft bin."

„Diese Erbschaft muß Ihnen doch gewiß sein, denn Sie haben darauf sehr große Summen aufgenommen und, wie ich weiß, sehr bedeutende Schulden gemacht."

Der Ritter gerieth bei diesen Worten in einige Verlegenheit, denn er erfuhr zu seinem Erstaunen, daß das, was er bisher verbergen zu können geglaubt hatte, zur Kenntniß der Familie Leuthen gekommen war.

„Meine Schulden", entgegnete er, „sind nicht so bedeutend, um sie nicht rasch tilgen zu können."

„Dann", rief Antonia, „haben Sie um so weniger Grund, die Hochzeit aufzuschieben, und es kann nur der wirkliche Mangel an Liebe sein, welcher Sie bestimmt, einen Aufschub zu wünschen."

Sie fing dabei heftig zu weinen an und geberdete sich so verzweifelt, daß sich Schönbein vergeblich bemühte, sie zu beruhigen. Immer und immer wieder kam sie darauf zurück, daß er sie nicht liebe, und gab sich immer neuen und heftigeren Ausbrüchen ihrer Leidenschaft hin.

Dem Ritter, obgleich er innerlich fest entschlossen war, noch vor dem bestimmten Tage der Trauung außerhalb der Grenzen Oesterreichs einen neuen Schauplatz seiner Täuschungen und Intriguen zu suchen, war doch Alles daran gelegen, es nicht gerade jetzt zum Bruche kommen zu lassen; denn er hatte bereits einleitende Schritte gethan mit Berufung auf seine Eigenschaft als Bräutigam Antonia's neue Verbindungen anzuknüpfen und auch neue Schulden zu machen. Er bedachte sich daher nicht länger und sagte, um Antonia zu beruhigen: „Damit Sie erkennen, mei theures Fräulein, wie

Digitized by Google

mal à propos Ihre Zweifel an der Aufrichtigkeit meiner Liebe sind, will ich meinen Interessen auch darin ein Opfer bringen, will Ihrem Wunsche nachgeben, und überlasse es Ihnen selbst, den Tag unserer Vermälung festzustellen." Doch setzte er, nachdem er sich von dem günstigen Eindruck seiner Worte überzeugt hatte, hinzu, „bitte ich Sie nicht zu vergessen, daß es einiger Zeit bedarf, bevor die zur Verkündigung nöthigen Papiere und Nachweise, die ich leider in Leipzig zurückgelassen habe, weil ich sie dort meiner Familien-Angelegenheiten wegen benöthige, in beglaubigten Abschriften hier angelangt sind."

Antonia meinte aber, da er offenbar großjährig und sein eigener Herr sei, so bedürfe es nichts Anderes als eines Ausweises über die Identität seiner Person, und die müsse er doch jedenfalls besitzen. Alle andern Documente, wie Taufschein u dgl. ließen sich nachträglich beibringen.

Schönbein entgegnete hierauf Nichts, er küßte Antonia mit ritterlicher Galanterie zum Zeichen seiner vollen Zustimmung die Hand, und erlaubte es sich sogar, jetzt das Erstemal, sie in seine Arme zu nehmen, an seine Brust zu pressen, und einen feurigen Kuß auf die glühenden Lippen des vor Vergnügen und Leidenschaft hocherröthenden Mädchens zu drücken. Es war für Antonia ein Augenblick lang ersehnter Wonne und berauschender Seligkeit, in welchem sie, nach ihrer Natur von einem Extrem ins Andere überspringend, Alles vergaß, was sie kurz vorher so tief gekränkt hatte. Auch der Ritter mußte sich, als er das zarte, von Fröhlichkeit und Liebe körperlich und geistig gehobene Mädchen, in seinen Armen hielt, gestehen, daß Antonia von der gütigen Natur mit allen Vorzügen vollendeter Schönheit und was noch mehr war, mit jener eigenthümlichen zauberhaften Anziehungskraft, welche das höher geistige Leben allein gibt, bedacht worden sei; er bedauerte in diesem Augenblicke sich selbst und sein

Digitized by Google

Schicksal, welches ihm nicht gestatte, sich im Besitze eines solchen Wesens glücklich zu sehen, und so groß war die Gewalt dieses Eindruckes, daß er in dem Momente wenigstens nicht den Muth fand, sich dem Genusse des schönen Augenblicks hinzugeben, und ihr anders als mit einer auf sittliche Achtung gegründeten Zärtlichkeit zu begegnen.

Antonia saß eine kurze Stunde geträumten Glückes an seiner Seite und freute sich im stolzen Selbstbewußtsein, einem Manne von so viel ausgezeichneten Geistesgaben und Talenten den ihren nennen zu dürfen. So sprachen sie weniger von ihren Gefühlen, als vielmehr von dem Leben, das sie mit einander führen wollten. Das lebhafte geistvolle Mädchen sah in ihrer Idee ihr Haus als den Mittelpunct und das Stelldichein Aller, die auf höhere geistige Bildung Anspruch machten, die im Stande waren, dem beflügelten Schritte der neuen Zeit zu folgen; auch für feine Sitte und wahrhafte Elegance sollte der gesellige Kreis in ihrem Hause den Ton angeben. So verstrich die Zeit allzuschnell, man hörte unten einen Wagen vorfahren und da Antonia einen Besuch vermuthete, drückte der Ritter noch einen Kuß des Abschieds auf ihre Lippe und ihre Hand und das mit so vollendeter Meisterschaft in ritterlicher Galanterie, daß ihre Augen vor innerer Befriedigung leuchteten und gleichsam Gedanken der Zukunft, die sich ausgemalt hatte, sprühten.

Antonia wurde indessen auf eine eigene Weise aus ihren Träumen und Planen eines künftigen Glückes gerissen. Sie hörte, als der Ritter kaum das Zimmer verlassen hatte, im Vorzimmer rauhe Männerstimmen, heftigen Wortwechsel und zuletzt wie einen schweren Fall. Erschreckt eilt sie hinaus und findet — sie traut ihren Augen nicht, ob sie Wahrheit vor sich sehe oder ein Traumgebilde und sinkt dann mit einem Schrei bewußtlos zu Boden — den Ritter am Boden liegend und zwei Mann von der Scharwache beschäftigt, ihn zu binden,

Digitized by Google

während ein Beamter, zur Seite stehend, ihnen bestehlt, dem Verbrecher vor Allem den Degen, welchen er zur Vertheidigung gezogen hatte, aus der Hand zu winden.

Christian und die weibliche Dienerschaft sprangen dem Fräulein zu Hilfe und trugen die Bewußtlose in das Zimmer zurück. In diesem Augenblicke kam auch Frau v. Leuthen in Begleitung des Onkels und Theresias nach Hause. Empört, daß man bis in ihre Wohnung dringe und so das Hausrecht und die schuldige Achtung verletzte, fragte sie mit strenger Stimme: „Was geht hier vor? Seit wann ist es erlaubt, daß man Edelleute, statt sie vor Gericht zur Verantwortung zu ziehen, in dem Schooße der Familien gewaltsam ergreift und so auch diese beschimpft? Scheint es doch, als lebten wir noch in den Zeiten des Faustrechts."

„Verzeihung, gnädigste Frau", erwiederte der hinzutretende Beamte ruhig, „es ist nicht unsere Schuld, daß diese Scene hier stattfindet. Ich kam blos hierher, um mich zu vergewissern, ob der Mann, den ich zu verhaften beauftragt bin, sich hier befinde; die Gerichtsdiener hatten den Befehl, unten zu warten; als er gerade herauskam und auf mein Ersuchen, mich zu begleiten, statt aller Antwort sich mit dem Degen den Weg zur Flucht bahnen wollte, da mußte ich meine Leute zu Hilfe rufen, welche den Schuldigen nur mit schwerer Mühe bewältigten. — Im Uebrigen, gnädige Frau, kann ich Ihnen die bestimmte Versicherung geben, daß Sie Ihre Theilnahme nicht einem Edelmanne, sondern nur einen ganz gemeinen Betrüger schenken würden. Dieser Ritter v. Schönbein ist nicht, wofür er sich ausgibt, sondern ein getaufter Jude, Namens Simon Schön."

Frau v. Leuthen konnte es nicht über sich bringen, den am Boden Liegenden anzusehen, sie dankte dem Beamten durch eine stolze Verbeugung und zog sich in ihre Zimmer zurück, wo sie ihr Kind noch immer bewußtlos fand.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Vergeltungen.

Der alte Löschner konnte sich von der Anstrengung und dem Schrecken, welche der Kampf mit dem Conte herbeigeführt hatten, noch immer nicht erholen; die Todesangst, die er ausgestanden, brach die starke eiserne Kraft, welche dieser Mann bis jetzt im Bösen gezeigt hatte, und sein Gewissen wurde wach. Feige und schwach wie er von jeher, ungeachtet der Stärke im Entschlusse, der Ausführung gegenüber sich gezeigt hatte, — Gegensätze und Widersprüche, die bei im Verbrechen verhärteten Menschen sich so häufig finden, daß nur zu oft die eiserne Festigkeit mit welcher das Verbrechen ausgesonnen und angelegt wird, mit der niederträchtigsten und hinterlistigsten Feigheit sich paart — kam ihm jetzt die Furcht vor der zeitlichen und ewigen Strafe und packte ihn so gewaltig, daß ihn der Fieberfrost schüttelte, wenn er daran dachte und seine Zähne klappernd übereinander schlugen. In solchen immer häufiger wiederkehrenden Momenten wußte er nicht was beginnen, bald wollte er nach dem Geistlichen senden, um sich wenigstens von der ewigen Strafe zu befreien, bald wollte er eine Gerichtsperson holen lassen, um sich selbst anzuzeigen und Alles zu gestehen wenn man ihm Gnade versprechen, da er Dinge zu enthüllen hatte, welche große Gefahren abwenden konnten. Allein er konnte zu keinem Entschlusse kommen.

Als Schönbein erfahren hatte, daß Löschner krank und hinfällig sei, war er zu ihm geeilt; der Ritter bedurfte jetzt seiner Mitwirkung, denn gerade jetzt handelte es sich darum, den Hauptstreich auszuführen, nach dessen Gelingen sich beide auf die Flucht machen wollten. Deßhalb war Schönbein wieder nach der Hauptstadt Steiermarks zurückgekehrt, deß-

Digitized by Google

halb suchte er noch so viel an Geld zusammenzuraffen, um für die nächste Zeit mit Mitteln versehen zu sein, wo anders mit demselben Glanze und Aufwande das betrügerische und verwegene Spiel von Neuem zu beginnen. Es galt aber nichts Geringeres, als die Unzufriedenheit, welche sich hie und da unter den Anhängern des alten Systemes mit den verschiedenen Reformen kund gab, und die sich namentlich auch gegen die „unnatürliche" Allianz mit Frankreich richtete, während der Anwesenheit der Majestäten zu einer offenen Demonstration zu steigern, und Schönbein glaubte die Fäden dazu in Händen zu halten, dadurch sollte die Kaiserin bewogen werden, die bisherige Politik, zu welcher sich Oesterreich durch die Eifersucht eines deutschen Staates gezwungen sah, aufzugeben, den Weg der Reformen zu verlassen, wie es bereits durch die Wiedervereinigung der Justiz mit der Verwaltung gelungen war. Aber man war in Wien, wie wir aus den Aeußerungen des Fürsten Kaunitz gesehen haben, von diesen im Dunkeln schleichenden Plänen einiger untergeordneter Persönlichkeiten der Diplomatie, welche sich an dem Fürsten wegen seiner gegen alle Versuchungen standhaften und ihm zum ewigen Ruhme gereichenden Unbestechlichkeit, durch welche für sie die Gelegenheit verloren ging, im Trüben zu fischen, rächen wollten, unterrichtet. Schönbein's Schritte wurden überwacht; allein es wäre auch dieses nicht nöthig gewesen, denn der sonst so gewandte und auf seine Menschenkenntniß bauende Glücksritter hatte sich gewaltig getäuscht. Er wußte und ahnte nicht, daß der Widerstreit der Meinung, in welcher sich Viele mit den Principien der Regierung und den Maßregeln der leitenden Staatsmänner befanden — ein Zwiespalt, der selbst in die höchsten Regionen, ja in die unmittelbare Nähe der Majestäten hinaufreichte, wie wir aus gleichzeitigen Memoiren wissen — mit dem Gefühle der treuesten Anhänglichkeit und Ergebenheit an die geheiligte Person der Kaiserin

Digitized by Google

nicht blos vereinbar war, sondern durch dieses vor jedem unbesonnenen und compromittirenden Schritte bewahrt blieb, ja daß es einen solchen nicht etwa aus bloßer Klugheit, sondern aus wirklicher, wahrhafter Loyalität ganz unmöglich machte. Der Ritter würde vielleicht, wenn er seine Intriguen auf dieses Gebiet beschränkt hätte, ganz einfach voll Beschämung und enttäuscht Grätz verlassen haben; allein er hatte dadurch die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gelenkt, und seine Schwindeleien und Betrügereien waren keineswegs geeignet, das Licht einer näheren Untersuchung zu vertragen. Es lagen Gründe des Verdachtes vor, daß er sich einen falschen Namen und Titel beigelegt, und man hatte durch Nachforschungen auf gesandtschaftlichem Wege erfahren, daß dieser Verdacht begründet sei. Man wußte, daß er fast täglich die Familie Leuthen besuche, und hatte daher Anstalten getroffen, sich, wenn er von da sich fortbegeben werde, seiner zu bemächtigen.

Als Schönbein an dem Lager Löschners saß, ahnte er nicht, daß ihn sein verdientes Schicksal bereits erreicht habe; er schien heiterer, zuversichtlicher und übermüthiger wie jemals, und da Löschner seine wahre Stimmung und seine Angst nicht verbergen konnte, sagte er ihm geradezu, er solle dergleichen alberne Grillen ein für allemale lassen, sonst sähe er sich gezwungen, ihn auf eine Weise davon zu befreien, welche ihm jedes Schwanken für immer unmöglich mache, denn er habe nicht Lust, es darauf ankommen zu lassen, seine eigene Person durch die Gewissensskrupeln eines alten Narren in Gefahr zu wissen.

Löschner starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an; das Blut stockte ihm bei dieser Drohung, deren fürchterliche Bedeutung er nur zu wohl verstand, und die Angst, welche ihn seit den letzten Tagen unaufhörlich peinigte, steigerte sich zu einem wahren Entsetzen, da er nun keinen Ausweg mehr

Digitized by Google

vor sich sah. Er vermochte nur stotternd hervorzubringen, daß er schweigen werde.

„Das will ich Euch gerathen haben!“ rief Schönbein im Fortgehen. Den Zustand zu beschreiben, in welchem Löschner hierauf verfiel, wäre eine eines Meisters in der Schilderung von Seelenzuständen würdige Aufgabe. Er sollte inzwischen nicht lange eine Beute der marternden Ungewißheit bleiben, denn nach kaum einer Stunde traten auch bei ihm die Gerichtsdiener ein, legten ihm Fesseln an und schleppten den vor Verzweiflung keines Lautes, keiner Bewegung fähigen Böswicht fort.

In den Kerkern des Schloßberges sahen sich Schönbein und Löschner wieder. In jener Zeit wußte man von der Humanität unserer Zeit, welche zwischen den blos Verdächtigen und Verurtheilten scharf unterscheidet und auch den Verbrecher nicht härter straft, als für seine Besserung und die Sicherheit der Gesellschaft nothwendig ist, noch nichts. Die Kerker waren finster und schwere Ketten fesselten die Füße an den Boden und auch den Leib umfing wenigstens bei den zu schwerer Haft Verurtheilten ein eiserner Ring. Die Nahrung beschränkte sich auf Wasser und Brot. Ueberlassen wir die beiden Verbrecher ihrem Schicksale, welches sie verdient haben und beschäftigen wir uns mit Derjenigen, welche sie zu einem ihrer Opfer ausersehen hatten. Denn jetzt wird auch der Leser nicht den geringsten Zweifel mehr haben, daß Derjenige, welcher Marie auf so schändliche Weise um ihre Jugend betrog, kein Anderer war, wie dieser angebliche Ritter v. Schönbein, so wie auch der Umstand, daß dieser Elende der Armen auch das Brillantkreuz entwendet, keiner Beleuchtung mehr bedürfen wird.

Marie hatte sich die letzten Tage in ihrer Ruhe bedroht gesehen und äußerte deshalb lebhafte Besorgnisse gegen den würdigen Pfarrer. Da es dem Conte auf den vom Löschner

Digitized by Google

bezeichneten Wege gelungen war, ihren Aufenthalt zu entdecken, so hatte er sich brieflich an sie gewendet und sie beschworen, ihn nicht für immer von sich zu verbannen. Schon hatte sie mit dem Pfarrer sich berathen, wieder ins Pfarrhaus zu ziehen, wo sie am Ende doch sicherer war, wie in der Hütte, in welcher sie, da die Bewohner des Verdienstes wegen sich entfernen mußten, oft tagelang allein bleiben mußte, schon hatte sie diesen Entschluß wirklich ausgeführt, als sie eines Tages einen Wagen auf die Pfarre zufahren sah. Eine namenlose Angst überfiel sie und da es gerade um die Zeit des nachmittäglichen Segens war, stürzte sie in die Kirche. Die Gemeinde lag gerade vor dem Allerheiligsten auf den Knieen; ihr frommes Heilig, Heilig, Heilig ertönte und die Weihrauchwolken hüllten den Altar ein, an welchem der Pfarrer sein hehres Amt mit einer erhabenen Frömmigkeit übend, des feierlichen Momentes harrte, in dem er den Segen des Herrn als sein wahrer Priester und Vertreter spenden sollte.

Marie hatte bis jetzt — der würdige Pfarrer wollte es so — die Kirche während des Gottesdienstes nicht betreten, sie sollte erst von den Wahrheiten des Glaubens vollkommen unterrichtet und durchdrungen sein, bevor sie daran Theil nehmen durfte. Als sie durch den kleinen Bogen, der die Sacristei von dem Presbyterium trennte, in die Kirche auf die knieende Gemeinde blickte, als sie den Gesang hörte und den Priester in seinem erhabenen Amte sah, da überwältigte sie das hohe Gefühl jener Glaubensinnigkeit, die sich so herrlich und doch so faßlich für Alle in unserer Kirche offenbart und die unsichtbare Gnade dem armen Sterblichen sichtbar und ewig sich erneuernd schenket, daß sie unter strömenden Thränen auf ihre Knie stürzte, voll Zerknirschung an das heftig klopfende Herz schlug und im Stillen das heilig, heilig mitsang. Es war dies ein Moment, in dem ihr inneres geistiges Leben einen freudigen Abschluß erhielt; ihre Vergangen-

Digitized by Google

heit schien ihr von da an gesühnt und ausgeglichen, jetzt begriff sie das Leben, seine Lasten und seinen Jammer, aber auch seinen Werth und seine Freuden. Gestärkt, neu belebt erhob sie sich. „Mag jetzt kommen, was da wolle," rief sie, „ich bin gerüstet!"

Wenn Du, geehrter Leser, vielleicht in dem Sturme des Lebens, in dem Drange der täglichen Sorgen oder von der verrinnenden Strömung des Zeitgeistes fortgerissen, die innere geistige Erhebung eines solchen Momentes fremd geworden ist, an dieser Szene Anstoß nehmen solltest, so denke sie Dir hinweg, sie hat nur für Diejenigen Werth, welche nicht allein der äußeren Handlung, sondern auch den inneren Wandlungen im Gemüthe der handelnden Personen mit einigem Interesse folgen, für diese aber gibt sie den Schlüssel, welcher die spätere Wendung des Schicksales der armen Marie allein erklärt.

Inzwischen hatte der Wagen vor dem Hause gehalten und der kais. Kammerdiener war abgestiegen, um den Pfarrer zu erwarten. Dieser, der nach beendigtem Gottesdienste von Marie benachrichtigt worden war, kam nicht ohne Besorgniß heraus. Als er jedoch einen Blick auf das Siegel der ihm übergebenen Schrift warf und den kaiserlichen Adler erkannte, da wurde sein Herz erleichtert. Mochte es auch, wie er in seiner Unerfahrenheit dachte, bevor er das Papier erbrochen hatte, eine Vorrufung vor ein Gericht sein, so war wenigstens für ihn die Gewißheit nicht zweifelhaft, daß die Unschuld den Sieg auch über die hinterlistigsten Anklagen davontragen müsse. Er hatte das Papier mit zitternder Hand erbrochen. Da er darin eine höfliche Aufforderung des Obersthofmeisters Ihrer Majestät der Kaiserin fand, Marie selbst nach der Stadt zu begleiten und an den Allerhöchsten Hof zu bringen, da wollten ihm schier die Knie vor freudigem Schreck versagen und er mußte sich einen Augenblick lang sprachlos an die Wand lehnen. Endlich hob er die Hände zum Himmel empor

Digitized by Google

und rief: „Ja, Du bist groß und stark und gewaltig Du mein Herr und Gott! Ehre sei Dir im Himmel und auf Erden!“ Er wendete sich um und wollte in das Haus gehen, um Marie die freudige Botschaft mitzutheilen. Doch sie stand bereits hinter ihm, wo sie halb hinter der Thür verborgen der Entscheidung geharrt hatte.

Ihre Ueberraschung war um so größer, je weniger sie auf etwas Anderes, als den Versuch einer neuen Gewaltthat gefaßt war. Als sie erfuhr, daß sie vor die große Kaiserin treten solle, da pries sie sich glücklich, dem hohen Sinne erschien es als ein großes Ereigniß. Nicht die äußere Ehre, nicht die verzeihliche Neugierde hatten an dieser Empfindung Theil; ihr lag das Glück darin, einer Herrscherin sich nahen zu dürfen, deren Größe sie, wenn auch nicht zu würdigen, doch zu ahnen vermochte, einer Frau, deren hohe Tugend ihr immer als ein leuchtendes Vorbild erschienen war.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Am Kaiserhofe.

Als Anton am folgenden Morgen, sein Memoir unter dem Arme, nach Eggenberg wanderte, wechselten Furcht und Hoffnung in seiner Seele mit einander ab. Bald sah er sich auf der Stufenleiter des Glückes rasch immer höher und höher steigen, wenn er dachte, daß seine Arbeit Anerkennung und er selbst in dem Grafen Falkenstein einen hohen Protector finden werde; bald wieder sah er sich für immer in seine vorige Dunkelheit und Hoffnungslosigkeit zurückversetzt, wenn er sich dem Gedanken hingab, daß die Kühnheit seiner Behauptungen in dem Memoir Mißfallen erregen könne, oder auch befürchtete, daß der junge Mann von gestern in dem einfachen bürgerlichen Anzuge sich einen harmlosen Scherz mit ihm erlaubt

Digitized by Google

haben könne. Der ziemlich weite Weg war ihm auf diese Weise kurz genug geworden.

Als er an dem Thore des fürstlichen Gartens anlangte, und fast furchtsam verlangte, zu dem Grafen von Falkenstein geführt zu werden, gewahrte er mit Erstaunen, wie sich Alles sofort beeilte, ihm den Weg nach dem Schlosse freizugeben, und er schöpfte neue Hoffnungen.

Im Schlosse selbst angelangt, mußte er in einem Zimmer, in welchem sich viele hohe Personen in glänzenden Uniformen befanden, warten. Endlich that sich die Thür auf, und der junge Mann von gestern trat in einfachem Militärrocke, die Brust mit einem großen Sterne geschmückt, und das goldene Vließ mit Brillanten am Halse tragend, mit lächelnder Miene heraus

Alle die hohen Herren verbeugten sich tief, und Anton wurde ganz bange zu Muthe, wie er sich in seiner einfachen schlichten Kleidung mitten unter all' diesen Herren wie ein Eindringling ausnehme. Doch der Graf Falkenstein hatte ihn nicht so bald erblickt, als er in freundlichster Weise zu ihm sprach:

„Sieh' da, unser junge Reformator!"

Anton verbeugte sich verlegen, und wollte sein Memoir überreichen. Allein der „Graf" winkte ihm mit der Hand und sagte: „Sie müssen sich schon ein wenig gedulden, mein Lieber! Wie ich Ihnen gestern sagte, ist das eine Sache, welche Ihre Majestät die Kaiserin angeht. Da Sie jedoch auch den römischen König zu sprechen verlangten, so erlauben Sie mir nur vorher einige wichtige Geschäfte zu erledigen, und ich werde dann gern zu Diensten stehen.

Er sprach dies mit der freundlichsten Miene, aber nicht ohne ein gewisses fast sarkastisches Lächeln, welches sich sonderbarer Weise, wie Anton bemerkte, in den Gesichtern all' der hohen Herrn abspiegelte.

Digitized by Google

„Sollte das", fragte Anton ängstlich, nachdem der Graf sich wieder entfernt hatte, „seine Majestät der römische König Josef in höchst eigener Person sein?"

Der so befragte Herr erwiderte nichts, sondern verbeugte sich lächelnd.

Nach einigem Worten kam auch Anton an die Reihe. Er stand, wie er jetzt auf den ersten Blick erkannte, vor Josef II. dem großen Herrscher, dem hohen Menschenfreunde, dem unvergeßlichen Regenerator Oesterreichs.

Anfangs voll Befangenheit und begreiflicher Zaghaftigkeit gewann er bald die Ueberzeugung, daß er frei und unbehindert sprechen dürfe, und dies gab seinen Ideen eine Klarheit, seinem Geiste einen Schwung seiner Sprache eine Beredtsamkeit, welche Josef bald erkennen ließ, daß er einen eben so kenntnißreichen, talent- und geistvollen als eifrigen und charakterfesten jungen Mann vor sich habe, der im Dienste des Staates einen ehrenvollen Posten zu behaupten im Stande sei.

Josef entließ ihn erst, nachdem er ihn über alle seine Verhältnisse auf das Genaueste befragt hatte, dann sagte er ihm: „Seien Sie ruhig über Ihre Zukunft, ein Staat wie Oesterreich braucht Männer wie Sie, und wenn auch für den Augenblick Ihre Verwendung nicht von mir, sondern von Ihrer Majestät der Kaiserin, meiner erhabenen Mutter, abhängt, so werde ich mich doch bemühen, für Sie ein Wörtchen anzubringen." Dann deutete er ihm an, er möge sich morgen in den Vorzimmern Ihrer Majestät der Kaiserin vorfinden, um zur Audienz zugelassen zu werden.

Wer beschreibt das Gefühl des Glückes, mit dem Anton das Zimmer des römischen Königs Josef II. verließ, und doch ahnte er nicht, daß die freudige Aussicht in eine bessere Zukunft nur das Vorspiel eines größeren und dauernden Glückes sein sollte.

Digitized by Google

Am nächsten Tage füllte sich der Raum vor dem Schlosse mit Wagen, welche die Personen, die zu der Audienz bei ihrer Majestät der Kaiserin zugelassen zu werden verlangten, herbeiführten. Auch Anton hatte sich heute durch die frohe Aussicht, auf eine günstige Wendung seines Schicksales ermuthigt, einen Miethwagen genommen, dessen Kutscher in seiner rothen Livre stattlich genug aussah.

Zu Antons großer Ueberraschung fand er in der Antichambre auch Frau von Leuthen mit Theresia. Auch Pater Aquilinus Cäsar war da, und nicht minder der Conte Tosta. Mit Frau von Leuthen und ihrer Tochter wagte Anton nicht zu sprechen, den Pater Aquilinus Cäsar begrüßte er dagegen freundlich, und war mit ihm bald im eifrigen Gespräche, welches ihn auf das, was um ihn vorging, beinahe vergessen machte.

Sonst würde er ohne Zweifel bemerkt haben, wie nach und nach alle die Personen, welche die Antichambre füllten, vorgelassen wurden, und nur die beiden Frauen von Leuthen, der Conte Tosta, Pater Aquilinus Cäsar und er selbst noch warten mußte. Es würde ihm aber noch weniger entgangen sein, wie in einer Ecke des Vorsaales ein Mädchen in höchst bescheidener fast bäuerlicher Tracht in Begleitung eines alten, würdigen Priesters sich angelegentlich mit dem Fräulein Theresia von Leuthen unterhielt. Jetzt erst, da eine Pause in der gelehrten Unterhaltung mit Pater Cäsar eintrat, gewahrte dieser den geistlichen Begleiter des Mädchens und eilte mit offenen Armen und freudigem Gruße auf ihn zu. Der Conte Tosta aber stand bei Seite, doch konnte man bemerken, daß seine Blicke unaufhörlich auf das Landmädchen gerichtet waren, und daß er mit sich selbst einen schweren Kampf zu bestehen schien.

Jetzt öffneten sich die Flügelthüren, und der römische König Josef schritt an ihnen vorbei in das Gemach Ihrer

Digitized by Google

Majestät der Kaiserin. Nicht lange darauf wurde der Name der Frau von Leuthen gerufen, und es dauerte abermals nicht lange, als auch Pater Aquilinus Cäsar das Zimmer Ihrer Majestät betreten durfte.

Es mußten wichtige Angelegenheiten sein, welche vor Ihrer Majestät verhandelt wurden, denn man hörte mehrmals die laute Stimme der Kaiserin, die heftig erregt schien.

Wir dürfen unsern Lesern nur so viel verrathen, daß Ihre Majestät anfangs nicht ohne Unwillen sich über das Verhältniß des jungen Herrn von Leuthen geäußert hatte, endlich aber aus Rücksicht für die Verdienste des gefallenen Obersten von Leuthen in die Verbindung mit der fürstlichen Familie, von welcher der geehrte Leser bereits unterrichtet ist, willigte.

„Weil wir aber", hatte die Kaiserin hinzugesetzt, „schon einmal im Begriffe sind, uns der Staatsraison und dem wohlerwogenen Principe der Aufrechthaltung des Ansehens unseres Adels zuwider mit Mesaliancen zu beschäftigen, so möge Ihre Tochter Theresia und der junge Mann, dem ich auf das Fürwort meines Sohnes seiner Majestät des römischen Königs eine Stelle bei meiner Hofkanzlei zugedacht habe, vor mir erscheinen."

Anton wunderte sich nicht wenig zugleich mit Theresia von Leuthen vor Ihre Majestät beschieden zu werden. Als er eintrat, sah er die Kaiserin, die große Maria Theresia, und indem er eh furchtsvoll wartete, konnte er nicht umhin, die Herrscherin zu betrachten.

Maria Theresia stand an der Seite ihres Gemahles des Kaisers Franz I. und ihres Sohnes des römischen Königs Josef. Ihre Gestalt erschien wahrhaft majestätisch; sie war hoch fast groß, und dabei ziemlich stark, ohne jedoch jene Fülle der Formen, welche ihr in späteren Jahren etwas Eintrag thaten. Ihre Züge verriethen Selbstbewußtsein, Geist

Digitized by Google

und Gemüth; die Augen blitzten unter den kühn gewölbten Braunen hervor, die Nase hatte etwas von der Adlerform, welche an ihren Vater Karl VI. erinnerte, der Mund aber hatte einen feinen Zug, welcher durch das Characteristische der habsburgischen Dynastie an Schönheit nicht beeinträchtigt wurde. Es lag eine Hoheit in ihrem ganzen Wesen, die mit Anmuth gepaart imponirte, bezauberte, hinriß, und die Begeisterung erklärt, zu welcher sie ihre Unterthanen zu elektrisiren wußte.

„Ich sehe", sprach die Kaiserin, „noch nicht Alle vor mir, welche ich in diesem Augenblicke vereint zu erblicken wünsche."

Ein Wink, und Conte Tosta, so wie Maria mit ihrem geistlichen Begleiter traten ein.

Der Conte sowohl, als Maria ließen sich vor der Kaiserin auf die Knie nieder und harrten in demuthsvoller Ergebenheit, bis sie ein Wink der Majestät zum Aufstehen aufforderte.

In diesem Momente wurde Herr Richard Seebacher, der Wirth „zum Mohren" und Oberster der Bürgermiliz, angemeldet, denn die Kaiserin hatte Befehl gegeben, ihn, sobald er komme, wer auch immer da sei, sofort anzumelden.

„Er möge eintreten", rief Maria Theresia, „denn es freut uns, zu sehen, daß unser getreuer Bürgercommandant Zeuge sei, wie wir, allen Vorurtheilen zum Trotze, Gerechtigkeit üben."

Herr Richard Seebacher war kaum eingetreten, als ihm Maria Theresia entgegenrief:

„Es ist uns bekannt, wie unsere glorreiche Armee, die sich allerdings um den Staat große Verdienste erworben hat, nicht ohne einige Meprise auf das achtbare Bürgercorps sieht. Will wir aber auch die Bürger wegen ihrer bewiesenen Loyalität und Treue geehrt wissen wollen, so ernennen wir

Digitized by Google

Dich zum Obristen unserer kais. königl. Armee, und geben Dir alle Vorrechte und Ehren, welche einem solchen zukommen."

Herr Richard Seebacher verbeugte sich und fühlte sich durch die beispiellose Gnade beglückt.

Jetzt gewahrte die Kaiserin, daß der Conte und Marie noch immer auf den Knieen vor ihr lagen. Sie nahte sich zuerst dem Mädchen und sprach dann voll Hoheit und doch zugleich Menschenfreundlichkeit: „Du hast viel leiden müssen, liebes Kind, aber was Du erduldet hast, wird Dir im Himmel angerechnet werden. Nun aber frage ich Dich vor Gott, ob Du gewillt bist, diesem Manne, obgleich er Deiner nicht werth zu sein scheint, die Hand zu reichen? Er bereut aufrichtig, was er verschuldet hat und Wir haben alle Raison zu glauben, daß sein Vornehmen ein ernstes ist."

„Majestät", rief Marie, tief erschüttert, „ich habe keinen Willen, denn mein Leben gehört dem Herrn, der mich bis jetzt so wunderbar geführt hat."

„Und was sagt," fragte die Kaiserin den würdigen Pfarrer, der Marie geleitete, „Ihr dazu?"

„Es ist", erwiederte dieser, „nach meiner Ansicht und Ueberzeugung, die Bestimmung des Weibes, dem Manne, den sie liebt, anzugehören."

„Wenn dem so ist", sprach Maria Theresia, „so gebt euch die Hände zum Bunde, den Gott segnen möge. Wir haben aber früher noch ein Unrecht, so Wir an diesem Mädchen begangen, gut zu machen und so wahr Wir für Unsere Sünden Vergebung hoffen, ziemt es Uns auch, jede Schuld, die auf Uns lasten könnte, von Uns zu wälzen."

Marie horchte den Worten der Kaiserin, als ob sie im Traume zu ihr gesprochen würden; sie begriff nicht, wie die Majestät gegen sie, die arme, verlassene, obdachlose Waise eine Schuld haben könne.

„Vernimm" sprach Maria Theresia, „daß Wir Deine

Digitized by Google

Eltern; durch schändlichen Verrath getäuscht, wegen vermeintlicher Felonie ihres Vermögens und ihres Adels verlustig erklärt haben; nun aber, da Wir wissen nnd vernommen haben, wie es sich verhält, wollen Wir, daß Du den Titel und die Rechte Deiner ungerecht verurtheilten Eltern führest und erklären Dich von Rechtswegen als Freiin."

Dann wandte sie sich zu dem Conte und sprach:

„Er hat zwar Unsere Gnade verwirkt; in Anbetracht jedoch, daß Er seine Vergehen aufrichtig bereut und sich aus eigenem Antriebe, da Er doch die volle Freiheit hatte, sich Unserer Hoheit zu entziehen, in Unseren Diensten verbleiben und Unserem Urtheile sich unterwerfen will, wollen Wir Ihm aus eigener Machtvollkommenheit und vermöge des Uns zustehenden Rechtes der Begnadigung, alle und jede Strafe erlassen und Unsere Einwilligung erklären, daß Er die hochgeborne Freiin Marie v. F..... zu Seiner Gemahlin nehmen möge."

Der Conte sprang voll Entzücken auf, doch wagte er es noch immer nicht Marien seine Hand zu geben, bevor diese nicht ihre Einwilligung zu erkennen gab.

Marie sah die Kaiserin fragend an und als sie in deren Mienen las, daß sie sich keinen Zwang aufzuerlegen brauche, trat sie auf den Conte zu und reichte ihm die Hand. Sie würde sich dazu um keinen Preis, selbst nicht auf die Gefahr hin, den Unwillen der Kaiserin zu erregen, entschlossen haben, wenn nicht die Umwandlung ihres ganzen Wesens, welche in der Kirche vor sich gegangen war, sie dazu bestimmt hätte.

Weniger Umstände bedurfte es, daß sich Anton und Theresia v. Leuthen die Hand zum Zeichen des Bündnisses für das ganze Leben reichten.

„Und nun", sprach Maria Theresia, „da ihr gesehen, wie ich nicht blos als Kaiserin, sondern als Mutter für Euch sorge, nun laßt mich sagen, wie wenig ich für Oesterreich die Anschläge seiner geheimen und offenen Feinde fürchte. Die

Digitized by Google

Dankbarkeit und Liebe meiner Unterthanen wird sie
Freuden zur Vertheidigung meiner Rechte, zur Beschämu
meiner Feinde ihr Gut und Blut zum Opfer bringen lasse

„Das wird sie," rief Seebacher voll treuherziger u
aufrichtiger Begeisterung. „Der Bürger wird niemals fehl
wenn es gilt Euere Majestät und das Vaterland in Schutz
nehmen!"

„Das wird auch der Adel in Eurer Majestät Land
nie ermangeln," setzte der Conte hinzu.

Es lebe unsere große Kaiserin! Es lebe unser herrlich
Oesterreich hoch! riefen alle Anwesenden begeistert.

Als sie insgesammt das Zimmer der kaiserlichen Ma
stät wieder verlassen hatten, nahte sich der Conte voll Bes
genheit Marie.

„Ich frage Euch," sprach er, „noch einmal, ob es Ei
freier Wille und eigener Entschluß ist, mich zum Glück ichst
der Sterblichen zu machen. Seid überzeugt, daß selbst d
Wunsch Ihrer Majestät, der in allen anderen Puncten f
mich Befehl ist, mich nie bewegen kann, mein Glück eine
anderen Umstande als Euerem freien Willen zu danken. Spric
es immerhin aus, daß Ihr noch immer kein Vertrauen zu m
gefaßt habt, und ich will alle meine Güter, in deren Besitz ic
nach dem Tode meines Vaters gelangt bin, den Armen schen
ken und selbst arm und unbekannt in fernen Landen mei
Ende suchen!"

Marie sah ihn einige Augenblicke wie nachdenkend an
sie kämpfte offenbar einen großen Kampf mit sich selbst, dann
aber eilte sie in großer Bewegung ihres Innern auf ihn zu
drückte ihn an ihr Herz, und er wagte es, den ersten beseligen-
den Kuß auf ihre Lippen zu drücken. — Er blieb seinem
Vorsatze, ein besserer Mensch zu werden, bis ans Ende treu
und ihre Ehe war eine glückliche.

Z'o 29107

Digitized by Google

Digitized by Google